

Briefe von Paul Gäbler u.a.

Inhalt

Brief an Carl Paul vom 07.05.1925 aus Birmingham	2
Brief an Carl Paul vom 17.01.1926 aus Indien	3
Brief an Carl Paul vom 19.04.1927 aus Kodaikanal	4
Brief an Carl Paul vom 08.09.1927	5
Rundbrief vom 20.10.1927 aus Madras	5
Rundbrief vom 27.10.1927 aus Madras	9
Rundbrief vom 10.11.1927 aus Madras	11
Rundbrief vom 11.01.1928 aus Madras	13
Rundbrief vom 12.06.1928 aus Kotagiri.....	17
Rundbrief vom 30.08.1928 aus Madras	19
Rundbrief vom 06.12.1928 aus Madras	23
Brief an die Mütter und Tante Anna vom 28.03.1929 aus Madras.....	27
Brief an die Mütter und Tante Anna vom 04.04.1929 aus Madras.....	28
Briefe von Martin Witte an seine Braut Hanna Witte 1933 bis 1935	29
Brief an Lore und Ulrike vom 04.09.1939	31
Auszüge aus Briefen von Mai 1939 bis März 1940.....	31
Brief an Oma Elisabeth Paul vom 06.10.1941 aus Kodaikanal.....	34
Auszüge aus Briefen von September 1942 bis Oktober 1943	34
Auszüge aus Briefen von Februar 1944 bis Dezember 1946	38
Briefe Dezember 1946 an Board "Johan van Oldenbarnevelt"	44
Bericht von Tucher über Neuengamme im Januar 1947	48
Brief an Lore vom 23.10.1947 aus Oesselse.....	50
Brief an Lore vom 01.01.1948 aus Oesselse.....	50
Brief an Lore und Christian Paasche vom 13.07.1960 aus Niedernjesa.....	50
Rundbrief zum Tode von Lisa Gäbler Ende April 1970 aus Niedernjesa.....	52

Brief an Carl Paul vom 07.05.1925 aus Birmingham

Gerade heute vor drei Wochen kam ich zu Ihnen nach Schweta und nun bin ich bereits eine Woche in England. Da möchte ich Ihnen gern einen Gruß senden. Die Herfahrt war bis Hoek von Holland schön. Als ich jedoch auf das Schiff ging, da heulte der Sturm und die Matrosen waren in schwarzes Lederzeug gehüllt. Durch die Erfahrung meiner Reise nach Schweden gewitzt, wartete ich nicht die Abfahrt ab, die gewiss sehr romantisch gewesen wäre, sondern legte mich gleich zu Bett und kam so abwechselnd wachend und schlafend nach Harwich. Es war schauderhaft stürmisch, ich hatte Mühe auf einer Seite liegen zu bleiben, weil das Schiff rollte. Noch am nächsten Abend rumorte mein Magen infolge der dadurch entstandenen Lebensmittelunruhe, die jedoch infolge meines Liegens nicht in offene Revolution überging. Die Kontrolle in Harwich war, wie Sie vorausgesagt hatten, sehr streng. Mein Koffer wurde durchsucht und der Beamte zog etwas Eingewickelteres ans Licht, aber er hatte sich verrechnet. Es war nicht, wie er wohl gedacht hatte, Zigarren sondern es war nur Briefpapier. Den Sichtvermerk bekam ich erst nach langem Diskutieren in einem schauderhaften halb englisch und deutschen Kauderwelsch. Offenbar befürchtet man das Einwandern von mittellosen Personen, die nachher der Staatskasse zur Last fallen könnten. Das war aber nicht der Grund, weshalb ich mein Vermögen anzeigen musste. Glücklicherweise hatte ich fünfhundert Mark mit. Es war auch misslich, dass ich nichts Genaues über Kings Meet wusste. Erst Miss Gollock sollte mir Instruktionen geben. Nachdem ich auch meine ärztliche Untersuchung durchgemacht hatte, war ich frei. Aber der Zug war glücklich fort. Ein Mann, mit dem verheißungsvollen Mützenschild Interperter klärte mich in German über meine Weiterreise auf und so kam ich ins schwarze rußige London. Miss Gollock war nicht im Edingburghaus anwesend, aber sie hatte einen Brief hinterlassen, der mir alles Nähere über die Weiterfahrt mitteilte. So kam, ich glücklich ans Ziel.

Nun suche ich mich ins Englisch einzuleben. In wöchentlich fünf Stunden werde ich bei Mrs. Powers, einer sehr freundlichen

Lehrerin, die auch Deutsch spricht, mit einigen anderen in Grammatik, Phonetik, Prosa, Poesie und ähnlichem unterweisen...

Weiter finden hier eine Anzahl Vorlesungen über allerlei theologische und pädagogische Gebiete statt, durch deren Besuch man auch im Englisch gefördert wird. Schließlich bietet sich dazu viel Gelegenheit bei den Mahlzeiten, wo wir etwa 50 Menschen sind. Zum allergrößten Teile sind es junge Damen auch aus Indien und China, die sind glücklicherweise meist redelustig und machen Attacken in Englisch. Da muss man wohl oder übel antworten und so kommt man auch in dieser Hinsicht ins Englische. Selbst wir drei Deutschen, Herr Missionar Rothe, Missionar Misslinger Basel, China und ich sprechen untereinander möglichst wenig Deutsch. Es ist also in bester Weise dafür gesorgt, dass man viel Englisch spricht, hört und liest. An der merkwürdigen Tageseinteilung Vorlesung (vorlesen) viertel vor zehn bis eins und halb fünf bis sieben, die die beste Zeit dem Privatstudium überlässt, an der Art der Begrüßung. Das Händeschütteln ist verpönt. An der Anlage der Häuser, den tadellosen Gartenanlagen, die Zimmer mit Zentralheizung, warmes Wasser, Badegelegenheit, Tennisplätze, an den opulenten Mahlzeiten, mit Weißbrot, viel Fleisch (täglich) und Fettigkeiten, aber in sehr geringen Dosen, an der Art der Frömmigkeit (völlig interkonfessionell), der Wissenschaftsbetriebes (oh my goodness), der Stellung zur Politik (der Völkerbund ist Trumpf) usw., wir Deutschen kommen aus dem Verwundern nicht heraus. Wohltuend war die Freundlichkeit auf der Polizeistation in Birmingham. Ob der unaufhörliche Regen auch eine englische Eigentümlichkeit ist, habe ich noch nicht ergründet. Übrigens gibt es hier auch eine reichhaltige Missionsbibliothek in englischer Sprache, die ich natürlich auch benutze. Alles in allem fühle ich mich hier wohl und hoffe auch mit dem Englisch weiter zu kommen.

Hoffentlich geht es Ihnen allen recht gut. Wie wohl die drei Photographien von Herrn Schubert gelungen sind. Herzliche Grüße sendet Ihnen hochverehrter Herr Professor, Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Lisa.

Brief an Carl Paul vom 17.01.1926 aus Indien

Es ist ein wunderschöner Sonntagnachmittag. Ein kleiner Luftzug hat sich aufgemacht, so dass man die 80°F nicht so sehr spürt, und draußen krächzen unermüdlich die Krähen. Wenn man da zur Feier des Tages etwas Siesta hält, kann es gar nicht ausbleiben, dass man noch mehr als sonst an Deutschland denkt. Heute am 17. sind es gerade zwei Monate, dass wir Indienfahrer aus Leipzig abfahren. An die lange Reise denke ich gern zurück; sie brachte so viele schöne Eindrücke. Leider traf es in Italien nicht sehr gut, weil es fast immer dunstig oder gar regnerisch war. In Neapel wäre ich gerne nach Pompeji gefahren, aber tatsächlich entschließen wir uns für Kloster Gamaldoli und bereuten es nicht. In Rom kamen wir zur großen Missionsausstellung hinter dem Vatikan gerade, als sie geschlossen wurde; die Zeit wäre aber auch sonst ziemlich knapp geworden. Die Seefahrt war im allgemeinen ganz erträglich; seekrank wurde ich nur 1½ Tage, abgesehen von der schauderhaften Überfahrt von Tolaimannar nach Danukodi, sonst fehlte es allerdings auch nicht bei mir an gemischten Gefühlen, aber man gewöhnt sich selbst an so etwas wie Schaukeln. Herr Kannegießer war noch etwas widerstandsfähiger; dagegen Herr Direktor hatte nicht das Geringste zu lachen. Besonders schön waren die Abende auf Deck, wo man im Schiffsstuhl lag und in den Sturmhimmel guckte. Schön war es, dass wir überall im Schiff herumgehen konnten; im Maschinenraum krochen wir an der Schiffsschraubenwelle entlang bis zu der Stelle, wo sie den Schiffsleib verlässt; auf der Kommandobrücke sahen wir uns die Hebel und die nautischen Hilfsmittel an, und auch der Funkerbude statteten wir einen Besuch ab. Die Passagiere waren bunt zusammengewürfelt, ein norwegischer Missionar. Berliner Missionarskinder aus Shintau, die künftig die dortige Missionschule der Amerikaner besuchen sollen, ein amerikanischer Botanikprofessor, der in Ceylon unzählige Pflanzen für die amerikanische Regierung kaufen wollte, Kaufleute, Vergnügungsreisende usw. Im Ganzen waren es nette Reisegefährten, etwa 35. Mit den Schiffsgottesdiensten hatte es einige Schwierigkeiten. Die mitgenommenen Singzetteln waren als Notzetteln

ganz geeignet; aber es kamen nur etwa die Hälfte der Passagiere, von den Mannschaften überhaupt niemand, vom Kapitän und Oberstuard abgesehen. - Der Kapitän, ein alter, eigentlich sympathischer Seebär, hatte für das Christentum nicht viel übrig. Einmal ist er mit mir nach dem Abendessen stundenlang auf dem Deck hin und her gewandert und hat es nicht begreifen können, wie man als Christ fröhlich sein und noch dazu wohlmöglich anderenorts zu Christen machen könne; es sei für die Schwächlinge da, für die, die sich nicht (?) wollten, die die kein Mark in den Knochen hätten; ich tat ihm ordentlich leid, dass ich in seinem, d.h. Christus Armen geraten wäre. Er muss wohl richtige "Waschlappen" von Christen kennen gelernt haben. Viel kam natürlich bei dem Disput nicht heraus. Der Kunstgeschichtler Mayer-Gräfe äußerte sich bissig über uns Missionsleute, und ich möchte nur wissen, ob er uns nicht in seinen Artikeln, die er nachher geschrieben haben wird, (er stieg in Port Said aus) lächerlich gemacht hat. Herr Direktor sprach davon, dass er dem wohl nachgehen und es nötigenfalls festnageln möchte; aber ich fürchte, dass er nicht dazu kommen wird bei aller anderen Arbeit; ob Ihnen vielleicht zufällig solch ein Artikel über den Weg kommt?

Auf Ceylon, wo wir infolge der Überschwemmungen in Südindien einige Tage festgehalten wurden, verlebten wir schöne Stunden. In Madura wurde uns ein sehr herzlicher Empfang bereitet, gemeinsam ging dann die Reise weiter über Dindigul nach Trichinopoly, wo dann unsere Wege auseinander gingen. Ich bin dankbar, dass ich so lange mit Herrn Direktor und Herrn Kannegießer zusammen sein durfte; auf dem Schiff hatten wir jeden Tag, wenn es nicht gerade sehr bewegt war, unsere gemeinsame Bibelbesprechung (1. Timotheusbrief). Nach ganz kurzem Aufenthalt bei D. Heumann fuhr ich in der Nacht weiter nach hier und war endlich am 18. Dez. am Ziele.

Bexells haben mich sehr herzlich und warm aufgenommen. Die Gemeinde begrüßte mich dann am 4. Advent, wo ich antwortete auf Englisch, vom Dolmetscher ins Tamilische übersetzt. Dass man Tami-

lisch erst lernen muss, ist eine mühsame Sache. Die erste Zeit nahm ich an den Gottesdiensten in der Weise teil, dass ich die Lieder einfach deutsch sang. Aber nun habe ich wenigstens die Buchstaben einigermaßen gelernt - vor einem Jahr legte schon Missionar Petermann in Leipzig dazu den Grundstein - und ich singe vorsichtig tastend und oft daneben greifend tamilisch mit; auch durch die Liturgie finde ich jetzt ziemlich durch. Aber vorläufig ist es noch Schall und Rauch, weil ich den Sinn nicht verstehe. Seit etwa 1½ Woche habe ich einen Muntsi (Sprachlehrer) denselben, den Fräulein Hübener vor dem Kriege gehabt hat und drille mit ihm. Vielleicht kann ich aber doch noch, wie es ja ursprünglich geplant war, nach Kodaikanal hinauf, wo die Language School nach dem Urteil von Herrn Bexell u.a. gut ist; augenblicklich macht noch die Quartierfrage Schwierigkeiten. Hoffentlich bin ich Ende dieser Woche oben.

Dass ich an der Konferenz in Madras teilnehmen konnte, war sehr schön. Da bekam man einen hoch willkommenen Einblick in die Missionsprobleme, und man bekam auch die führenden Persönlichkeiten zu sehen. Es sind doch z.T. sehr widerstrebende Kräfte in den lutherischen Körperschaften Indiens tätig. Die Missionare haben glücklicher Weise schon früher ihren Austritt erklärt. Am schwierigsten sind noch die Dänen, die stark modernistisch angehaucht sind und Angst davor haben, dass Leipzig stark wieder in den Vordergrund treten könnte. Besonders das Trankebarer Theologenseminar scheint ihnen ein Stein des Anstoßes gewesen zu sein, obwohl sie die Bücher von D. Zch(?) gerne

benutzen. Aber es kam doch zu positiven Ergebnissen.

Auch Teddy Benze war dort aber ohne "Rauchen". Ich glaube, dass Geld reichte nicht ganz. Wir haben viel zusammengesessen und uns erzählt, er über Amerika und Deutschland, und ich über Deutschland. Er schalt noch über "die dumme Wirtschaft" in Frankreich; auch sein Vater hat dort einmal mit seinem Gepäck Schwierigkeiten gehabt. Auch auf Prof. Richter kam er zu sprechen, der sich auf seiner Amerikafahrt durch Grosstun alle Sympathien verscherzt habe; stets hätte er nur zu schelten und kritisieren gehabt. Gern dachte er an seine Deutschlandfahrt zurück, auch an seinen Besuch bei den "guten Onkel Paul" in Schweta. In Radjamundy hat er sich mit seiner Frau aufs Sprachenlernen geworfen; es sei eine Arbeit, die Freude mache, aber er müsse sich tüchtig anstrengen, weil sie zu zweit sich sehr Konkurrenz machten. -

Das (?) Zeug von Kumbakonam habe ich Herrn Kannegießer gegeben; ich glaube, er hat am ersten Gelegenheit, Ihnen das Gewünschten mitzubringen. Nachdem ich mich ein wenig eingelebt habe, geht es nach der Melodie "Wie sanft ist aller Tage Fluss bis zum geliebten Wochenschluss." Sanft d.h. in Bezug auf äußere besondere Ereignisse. -

Hier grünt und blüht es ringsum, und die Balsameinen sind hoch emporgeschossen, während es in Schwetas Garten wohl noch Winterschlaf gibt. Erst vor einem Vierteljahr war ich bei Ihnen - mir ist, als ob wäre es viel länger; wenn man viel erlebt, geht die Zeit so langsam hin.

Brief an Carl Paul vom 19.04.1927 aus Kodaikanal

Für Ihre Karte und für die Übermittlung des Indienkatalogs möchte ich Ihnen gern sehr herzlich danken. Ich hätte nie geahnt, dass die Literatur über Indien so umfangreich ist. Vor fünf Tagen bin ich nach Kodi heraufgekommen. Schon voriges Jahr gefiel mir Kodi mit all seiner Schönheit sehr. Aber dies Jahr geht es mir doch noch anders. Immer wieder freue ich mich an der Stille ringsum und an der Schönheit der Gottesnatur. Eben unter Mittag zeigt das Thermometer im Zimmer 20 Grad Celsius. Mir

kommt das kühl vor und der wollene Winteranzug, den ich aus Deutschland mitgebracht habe, ist mir dafür gerade recht. Wie wird hier das Auge erquickt durch das Grün ringsum und durch die Blumenpracht und das rauschende Wasser. Hier oben lässt es sich "leben".

Dort unten aber ist es fürchterlich. Natürlich gewöhnt man sich an die Hitze, den Durst, die Trockenheit, den Staub. Man gewöhnt sich auch an das Gefühl, als wäre

man mit Klintenleim bestrichen, weil alles klebt. Aber wenn man mal der Hitze entfliehen kann, ist man doch von Herzen dankbar dafür. Ich bin nur froh, dass nicht das ganze Jahr solche Temperaturen aufweist. Dass die Inder eine Anlage zur Trägheit und Gleichgültigkeit haben, wundert mich nun nicht im Geringsten.

Die Tage, die ich in Pandur verlebt habe, waren fein. Da habe ich allerlei vom indischen Dorfchristentum kennen gelernt. Die Lehrer, die dort abseits von allen Verkehrswegen hausen in weit entlegenen Dörfern beneide ich nicht gerade um ihre Stellung. Mir hat sich während des Kursus in Madras ein Vortrag von Bischof Asiria sehr eingeprägt. Er wies darauf hin, dass bei der Dorfmission die Dorflehrer die gegebenen Evangelisten sind. Nun scheint aber während der Abwesenheit der Deutschen in diesen Gebiet nicht viel zu ihrer inneren evangelistischen Ausrüstung getan zu sein. Die Lehrerversammlung, die eine Art Freizeit darstellt, sind ja weithin einge-

schlafen. Da war es sehr interessant, an zwei derartigen Versammlungen, an denen Herr Heller mit teil nahm, teilzunehmen.

Ein Teil der Lehrer ist wohl müde geworden und schläfrig. Einzelne dagegen sind sehr aufgeweckt und rege. Auch die Dörfer machten einen sehr verschiedenen Eindruck. Besonders gefiel mir S., wo die Gemeinde beim Erntedankfest soviel Gaben darbrachte, dass bei deren Versteigerung etwas über zwölf Rupies zusammen kam bei nur etwa 50 Gemeindegliedern. In anderen Ortschaften dagegen war es kümmerlich. Ich denke z. B. an M.

Als wir da durch einen Ort gingen, folgte uns auch ein alter Hindu, der von K. getauft war, aber später wieder abfiel. Herr Heller fragte ihn, ob er sich nicht schäme. Da grinste er, "nein durchaus nicht". Unser Pastor sagte mir nachher, solche Leute sein nicht selten. Sie hätten eben nie das Christentum wirklich mit dem Herzen aufgenommen. Wie gut, das dies schließlich wirklich nur Ausnahmen sind.

Brief an Carl Paul vom 08.09.1927

Du fragtest einmal, wie es mit meinem Examen werden würde. Jetzt habe ich nun vom Missionsrat Nachricht erhalten. Ich soll das Examen am 5. Oktober in Madras ablegen. Wer mich prüfen wird, weiß ich noch nicht. Einer der Examinatoren ist sicher D. Fröhlich. Früh habe ich

dann meine Probelexion oder Katechese in der Schule abzuhalten und am Abend habe ich den üblichen Mittwochabendgottesdienst abzuhalten mit Predigt. Im Laufe des Tages findet außerdem das Schriftliche und Mündliche statt....

Rundbrief vom 20.10.1927 aus Madras

In dieser Woche wandern meine Gedanken besonders viel nach Deutschland. Es sind ja jetzt gerade zwei Jahre seit meiner Ordination und Abordnung vergangen. Wie gerne denke ich an jene Tage zurück. Nun noch einmal eine doppelt so lange Zeit - dann mag es sein, dass ich wieder nach Deutschland fahre. Aber bestimmt ist es noch nicht, weil es noch nicht festgelegt ist, wie lang bei uns ein Indienaufenthalt sein soll, vermutlich werden wir uns ungefähr den Schweden angleichen, die eine Periode von sieben Jahren haben.

Meine neuste Errungenschaft ist ein Stahlross, das sogar den Beifall von Heller gefunden hat. Wenn ich jetzt oft zur Fabrizius-Schule muss, ist solch ein Ding hoch-

willkommen, Ich sprach mit unserem Propst darüber, dass ich daran dächte, mir aus Deutschland ein Rad kommen zu lassen; da sagte er mir, Herr Alm habe eins für 128/- Rs. zu verkaufen, Made in Sweden. So schrieb ich ihm umgehend und bekam es dann schnell zugeschickt. Es ist ein bisschen schwer, aber für die indischen Verhältnisse ist es gerade das richtige Format. Vor allem hat es Rücktrittsbremse, ein Vorzug, über den erbärmlicher Weise weder die indischen noch die englischen Fahrräder verfügen. Ich habe es schon öfter benutzt und bin zufrieden damit. Namentlich in den von Menschen und Krimskräms wimmelnden Basarstraßen muss man das Rad fest am Zügel haben. dass man hier immer links ausbiegen und rechts

überholen muss, war mir erst etwas merkwürdig, aber schließlich tut man es ganz automatisch. Da3 man hier ein Rad gut brauchen kann, habe ich eigentlich erst kürzlich entdeckt. Auf die Autobusse ist nämlich manchmal nicht sehr viel Verlass, weil sie sich in ihrer unzähligen Zahl allmählich gegenseitig zu Tode konkurrieren. Aber für weitere Entfernungen ist der Autobus immer noch die ideale Beförderung. Auch während der glühenden Mittagsstunden ist das Radfahren nicht empfehlenswert; denn da ist man selbst bei vernünftigen Fahrgeschwindigkeiten sehr bald wie ein Kanonenofen, der bis zum Hals voller Kohlen ist und vor sich hinprasselt.

Das Geld dazu lasse ich mir vom Missionsrat vorschießen und zahle das Geld in monatlichen Raten von vielleicht fünf Rs. von meinem Reiseetat ab, den ich noch bewilligt bekommen muss. - Nun muss ich mir bloß noch eine Laterne kaufen.

Vorgestern tauchte plötzlich Heller bei uns auf. Er hatte hier in Madras zu tun; vor allem wollte er jedoch, dass ich am Nachmittag mit ihm einen Trip nach Tiruvallur machte, um das Haus zu besichtigen. Das soll ja das Wohnhaus, oder wie die Engländer so schön sagen, die Residenz von Lisa und mir werden. Als wir dort ankamen, war der dort hausende Pastor Karl Samuel leider ausgeflogen und in den Distrikt gefahren. Aber wir sahen uns doch immerhin das Haus eingehend an. Es muss sofort nach dem Aufhören der Regenzeit, auf deren Beginn wir immer noch ziemlich verzweifelt Ausschau halten, repariert werden. An verschiedenen Stellen regnet es noch gewaltig durch; vor allem muss dann auch alles geweißt werden. Im Untergeschoß gibt es dort ein großes Vorderzimmer, von dem man durch das Treppenhaus in das große Hinterzimmer spaziert. Rechts und links vom Treppenhaus befinden sich die beiden Seitenzimmer. Steigt man das Treppenhaus empor, findet man im Obergeschoß entsprechend über den beiden Seitenzimmern zwei Räume, die als Schlafzimmer und als Gästezimmer gedacht sind. Über dem Vorderzimmer, das als "Empfangszimmer" oder "Salon" oder Wohnzimmer dienen kann, befindet sich oben eine schöne Veranda. In jenem Zimmer stehen augenblicklich noch die acht Kisten von Missionar Söderström, dem

Vorgänger von Heller in Pandur, der in diesem Frühjahr heimreiste und vor ein paar Wochen plötzlich an Blinddarmentzündung gestorben ist. Onkel Frölich und ich waren voriges Jahr in Kodi bei ihm zu Gast, so dass wir ihn, seine Frau und sein Töchterlein Sylvia näher kennen gelernt haben.

Das Hinterzimmer wird das Esszimmer bilden, weil es der Küche am nächsten liegt, und von den beiden Seitenzimmern ist das, das links liegt, mit einem Extra-Eingang versehen, so dass es sich als "Office", oder wie die Inder sagen, als "Aapis" empfiehlt. Vorläufig wohnt jedoch noch Karl Samuel in den beiden Seitenzimmern. Es ist fraglich, ob wir ihn an die Luft setzen können, denn wo sollen wir ihn hinsetzen? Aber da Heller die Sache vom Missionsrat zur Erledigung aufgetragen bekommen hat, wird er schon versuchen, das Haus leer zu machen, im Notfall müssen wir natürlich Geduld haben und den Pastor dort wohnen lassen, wenigstens für den Anfang. Eigentlich liegt das Missionshaus jetzt an einer falschen Stelle. Aber das hat seine Gründe. Als vor gut 20 Jahren das Haus gebaut wurde, befand es sich schön in der Mitte des Missionsgebietes, das wir dort haben. In der Mitte läuft von Osten nach Westen die Eisenbahn, und weit nach Norden wie nach Süden erstreckt sich unser Arbeitsgebiet. Als die Arbeit wuchs, wurde das nördliche Feld selbständig gemacht und erhielt in Pandur seinen Mittelpunkt, und das südliche Gebiet wurde von Tiruvallur aus verwaltet, bloß das das Missionshaus leider nördlich ganz außerhalb des Gebietes liegt; das Zentrum müsste eigentlich in solch einem Orte wie Kondantscheri liegen. Nun ist der Trott so weitergegangen, dass selbst der indische Pastor nicht nach dem Süden ging, sondern hübsch an der Eisenbahn wohnen blieb, zumal er auch im Missionshaus residieren konnte. Aber als Entschuldigung kommt hinzu, da3 ihm die Kirche eben erst ein eigenes kleines Pfarrhaus bauen müsste. Vielleicht hat unsere Übersiedelung nach Tiruvallur das Gute, dass der Pastor endlich mal zu einem Pfarrhaus in der Mitte seiner Gemeinde kommt.

Hinter dem Bungalow befindet sich das Nebengebäude, in dessen linkem Ende die Küche steckt, ein schöner, appetitlicher

Raum. Sonst befinden sich da noch vier Räume, oder sind es bloß drei, wo der Koch und der Gärtner ihre Zelte aufschlagen können. Rechts befindet sich in diesem langgestrecktem Gebäude ein großer Schuppen alias Stall, und daran schließt sich noch ein schmaler, verschließbarer Stall an, in dem man Tauben- und Hühnerzucht betreiben kann. Wenn man will, kann man es auch als Holzschuppen benutzen.

Sonst gibt es nicht weiter viel zu beschreiben. Der Garten ist etwas kahl, weil es keine Blumen gibt; aber die Bäume sind hübsch hochgewachsen und spenden Schatten; es sind vor allem Mangos. Für eine Hausfrau ergeben sich dort also allerlei Entwicklungsmöglichkeiten.

Vom Bahnhof liegt das Haus fünf Minuten entfernt. Das hätte ich nicht gedacht, dass ich noch einmal so schön in meinem eigenen Geburtshause landen würde! Meine Pläne sind nun folgendermaßen. Anfang Dezember packe ich meine Sachen hier in Madras und schicke sie dorthin, während ich bis Weihnachten hier wohnen bleibe. Gelegentlich fahre ich jedoch hinüber und gehe ans Auspacken und Einrichten. Vor allem hoffe ich, dass es geht, dass Lisa von Mayavaram aus Mitte Dezember mal auf eine halbe oder ganze Woche hierher nach Madras kommen kann - Sandegrens werden sie sicher gern aufnehmen - und wir dann gemeinsam Einkäufe machen und auch mal nach Tiruvallur hinüberfahren können, um alles anzusehen und zu besprechen. Dann kann ich nachher alles soweit fertig machen, dass wir bei unserem Einzug nach unserer Hochzeit in ein einigermaßen bewohnbares Haus kommen.

Morgen in sechs Wochen kommt Lisa in Colombo an!! Ich habe auf meinem Kalender die jeweilige Tage der noch fehlenden Tage bis zum 2. Dezember hin eingetragen und streiche jeden Morgen mit einem dicken Rotstift die überholte Zahl aus. Das ist eine herrliche Beschäftigung. Heute früh habe ich die 44 ausgestrichen; es sind also noch 43 Tage. Wenn ich mir überlege, dass ein Brief, den man nach zu Hause schreibt nicht länger als dies zu seiner Beantwortung beansprucht, ist es lächerlich kurz. Prachtvoll! Tüchtig Arbeit habe ich zu tun. Unser hiesiger Pastor hat mich gebe-

ten, dass ich einige Zeit regelmäßig die Mittwoch-Abend-Gottesdienste (um sieben Uhr) halte. Ich konnte nicht gut nein sagen, aber ich habe damit eine ganze Portion Arbeit aufgeladen bekommen. Denn hier in Madras muss jede Predigt sehr sorgfältig ausgearbeitet werden, weil die Zuhörer ganz kolossal kritisch sind; das hat natürlich das Gute, dass ich gehörig Selbstzucht üben muss und nicht ins flüchtige Arbeiten kommen kann. Auf dem Dorfe hat man mehr biblische Geschichte zu erzählen und zu vertiefen. Hier muss man schon ein bisschen mehr zustande zu bringen versuchen.. Aber sehr schlicht müssen die Predigten auch sein, da die Kirche immer auch von Frauen gerappelt voll ist; und vorne sitzen außerdem die Kostschulmädels, mittwochs jedoch nur die Älteren. Ich bewundere sie immer, dass sie nicht alle durch die Bank sanft und süß einschlafen bei den hier oft üblichen Predigten, die oft Kilometer lang sind. Ich habe es mir zur Regel gemacht, nicht länger als höchstens 25 Minuten zu predigen. Leider dehnen sich die Anderen mit ihren Predigten über sehr lange Zeiträume aus. Am längsten predigt Pastor John David, der mit oft 40 Minuten der Rekord hält. Dann kommt Onkel Frölich mit rund 30 Minuten, dann Pastor Gnanadickam mit rund einer halben Stunde, die aber gelegentlich ziemlich stark überschritten wird. Ich fide, erschöpfend kann man nur selten einen Text behandeln; also mag man sich doch begnügen und das, was einem am wichtigsten zu sein scheint, herausgreifen. Wenn man nicht innerhalb einer Viertelstunde klar und nachdrücklich sagen kann, wird man vermutlich auch nicht innerhalb von dreiviertel Stunden wirkungsvoller sagen können.

Am liebsten höre ich Gnanadickam, der oft ganz ausgezeichnet, anschauliche Predigten hält. Auch Sandegrens höre ich recht gern. Onkel Frölich und Sandergren haben nämlich jeder in jedem Monat den vierten bzw. zweiten Sonntag als "ihren" Sonntag, wo sie predigen. Gerade anschauliche Predigten sind gar nicht leicht, aber hier noch mehr als anderswo notwendig, wenn man ein Gleichnis von Sundar Singh bringt oder sonst eine Geschichte, merkt man richtig, wie sich die Gemeinde aufrichtet und zu spitzen anfängt; aber wo soll man bloß die Geschichten alle herkriegern? Sie

müssen an dem richtigen Platz die richtige Sache klarmachen.

Ich habe gestern die 1. Seligpreisung gehabt, und ich will mit dem nächsten fortfahren;; aber ich habe inzwischen entdeckt, dass ich mir eine schwere Nuss ausgesucht habe. Meine Gliederung gestern war:

1. Wir sind vor Gott arm
2. Aber gerade in dieser Armut liegt Segen

Nach der Predigt gestern wurde abgekündigt - das besorgt immer der Katechet - das der Präsident der Leipziger Missionar, der lange Jahre ihr Direktor gewesen sei und auch das indische Missionsfeld besucht habe, und dessen jüngst Tochter die Braut von Rev. Paul (spr. "Pool") Gäbler sei und deshalb bald nach Indien käme, heimgegangen sei. Gott möchte die Hinterbliebenen trösten.

Als ich nachher unseren Boy hier fragte, ob er Vater gekannt habe, schmunzelte er, er sei am Ende seiner Visitation bei Heller gewesen, dessen Boy er damals gewesen sei, und habe sich drei Tage in Sidambaram aufgehalten. Er sei sehr lebendig und sehr freundlich gewesen. Bei seinem Fortgehen habe er ihm zwei Rupies gegeben; da habe er sich mächtig gefreut. Ist nicht diese Perspektive eines Dieners glänzend?

Inzwischen habe ich Joh. Sandegren unser Februar Missionsblatt und die Allgemeine Missionszeitschrift vom Februar gegeben, damit er Stoff hat für Artikel, die er im "Gospel Witness" und im Tamulischen "Arunodayam", unserem monatlich erscheinenden Sonntagsblatt, schreiben will.

Am vorigen Sonntag waren wir nach der Kirche zu einer Geburtstagsfeier eingeladen. Die Einladung besagte, wir möchten doch kommen "On the occasion of the Ear Boring & Birthday Ceremony" der Enkeltochter Gladys Chandra Bai; der Großpapa hieß Jesudoss Pillay. Der Vater und die Mutter spielten keine große Rolle. Hier in Indien herrscht eben das Familiensystem; das wichtigste Glied des Hauses ist nicht der Vater, sondern der Großvater, und wäre er als wie Methusalem, von Mutter und Großmutter ganz zu schweigen. Bei ihm wohnt auch das ganze Gekribbel von Kind und Kindeskind samt allen Ehefrauen.

Wenigstens ist das das Normale. Da sieht man, wie individualistisch wir Abendländer eingestellt sind. So ist es auch ganz natürlich, dass bei Hochzeiten und sonst der Vater bzw. Großvater die erste Geige spielt. Dadurch ist aber wenigstens ein Gutes gesichert: den Indern steckt das vierte Gebot tief in den Knochen, und bei der Heidenpredigt bietet der Gedanke das Vaterhaus eine ganz selbstverständliche und allgemein verständliche Anknüpfung. So stieg denn auch Mr. Jesudoss Pillay am vorigen Sonntag in seiner ganzen Würde einher und spielte den Hausherrn in großer Würde und mit reichem Wortschwall; die Inder sind die geborenen Volksredner; was habe ich mich schon oft gewundert über ihre rednerische Begabung! Es mag sein, was für ein Anlass ist - immer haben sie eine schöne, wohlgesetzte Rede parat, die sie mit riesigem Pathos und großartigen Armbewegungen hervorbringen. Aber es ist nicht bloß hohles Geschwätz, sondern es ist brav und rechtschaffen gemeint, so dass man sich durchaus nicht darüber zu amüsieren braucht.

Als wir zu dem Hause hinkamen, hörten wir schon von weitem die Musiker Vor der Eingangstür war ein Pandel, eine Art leichtes Dach, aufgebaut, unter dem eine Anzahl von den Gästen saßen, während wir selbst in das geräumige Zimmer hineingeführt wurden, das vollgepfropft war mit lauter holden Schönen. In ihrem hübschen Sonntagsstaat saßen sie alle auf dem Boden und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Nachdem die Musik verstummt war, kam erst eine kurze Andacht, besonders Gebet. Und dann trat das Mädel in den Mittelpunkt. Es war ? Jahre und ein Monat alt und angetan mit einem schönen blauen Samtkleidchen. Zunächst wurde von seiner Tante mit einem in Kalk getauchtem Strohalm auf jedes Ohrläppchen ein kleines weißes Tröpfchen gesetzt, wohl zur Desinfizierung. Dann wanderte das Kind in den Schoß des Großvaters, während draußen die Musik anhub mit dumpfen Handtrommelgetön und greller Dudelsackpfeif-Musik. Nun ergoss sich über das Mädchen, das sich mir beinahe vor den Füßen befand, ein ganzer Strom von Zuspruch und Ermunterung. Bananen wurden ihm in den Mund gesteckt, und gleichzeitig rückte ihm ein nicht gerade

sehr reinlich aussehender Mann auf den Laib, der wohl eine Art mittelalterlicher Dorfbarbier war. Er holte einen Ohrring hervor, der gleich mit einer Nadel verbunden war und wischte mit seinen Fingern noch einmal ordentlich über das goldene Schmuckstück und die goldenen Nadel hin, damit es ja schön rein sein möchte. Und dann piekste und würgte mit viel Anstrengung die Nadel durch das rechte Ohrläppchen des armen Wurmies, das erbärmlich schrie und mit den Armen und Beinen strampelte, soweit ihm der Großvater und andere Assisten dazu Spielraum ließen. Das Ohrläppchen muss ziemlich schwer zu durchstechen sein, denn es ging ziemlich langsam; aber die Nadel ist ja auch lächerlich kurz und bei der allgemeinen Hitze auch glitschig. Nachdem sie von außen durch den weißen Fleck nach innen hindurchgeführt war, wurde mit einer mächtig großen Pinzette die Sache noch richtig

festgemacht. Nun folgte wieder eine Menge Tröstung und Zuspruch, und die Prozedur der Durchstechung des linken Ohres schloss sich an. Dann wurden die Tränen getrocknet, das Kind bekam eine rote Schnur um den Leib gebunden, silberne Ringe wurden ihm um den Fuß gelegt, und bald trippelte es wieder stolz und strahlend in der Weltgeschichte herum. Dann wurden wir feierlich bekränzt, und die Verwandten überreichten dem Kinde je eine Rupie, das dieses Geld jedes Mal der Mutter weiterreichte, die es ihrerseits sorgfältig in einem Hefte aufzeichnete. Dies Geldgeschenk beruht übrigens ganz auf Gegenseitigkeit.

Nachher schloss sich sogar noch ein schönes Frühstück an, das uns trefflich mundete, denn wir waren rechtschaffen ausgehungert.

Ja, das ist Indien!

Rundbrief vom 27.10.1927 aus Madras

Da ist mir einmal wieder ein schwerer Stein vom Herzen. Eine Woche sehr strammer Arbeit hat mich nun glücklich so weit gebracht, dass die Übersetzung druckfertig vorliegt. Gleich heute geht sie mit einem längeren Begleitbriefe nach Leipzig an Inspektor Weishaupt. Gerade fünf Monate hat die Sache gedauert, und es besteht jedenfalls das Unikum, dass innerhalb dieser ganzen Zeit noch nicht ein Sterbenswörtchen von Weishaupt an mich gelangt ist. Selbst wenn er sehr überarbeitet ist, hätte er mir mal ruhig eine Karte schreiben können, denn zum puren Vergnügen habe ich die Sache doch nicht gemacht; bei der wunderbaren Hitze musste ich oft alle Energie zusammennehmen, um nicht ins Bummeln zu kommen. Aber ich bin Weishaupt nicht etwa deshalb gram; hoffentlich gelingt es ihm, die Sache noch vor Weihnachten erscheinen zu lassen, sei es im Missionsverlag oder wo anders. Die Abingdon-Press drängt mich auch sehr, so dass ich froh sein will, wenn die Sache unter Dach und Fach ist. Aber eins will ich Euch gleich verraten: Da ich arm wie eine Kirchenmaus bin, kann ich Euch nichts aus Indien zu Weihnachten schicken; aber stattdessen kriegt Ihr eine Kopie des Buches, wenn es heraus ist, von mir ge-

schenkt. Wenn Ihr mir als Gegengabe ein Verzeichnis der Unebenheiten und Fehler schickt, verspreche ich Euch, dass das bei der zweiten Auflage (!!!) gebührend berücksichtigt werden wird. O diese Entfernung von Indien bis Deutschland! Man ist so völlig rettungslos auf die Gnade und Ungnade der anderen Menschen angewiesen! Aber allmählich wird man geduldig und fatalistisch. Dass gerade ich mit meiner "Püttcherigkeit" diesem Schicksal anheim fallen müsste, hätte ich ja früher nicht gedacht, aber ich suche, immer weniger "püttcherig" zu werden.

Am nächsten Sonntag und Montag (Reformationsfest) möchten wir wieder nach Pandur. Ob es bei Hellers paßt, wissen wir indessen noch nicht. Da werde ich dann wohl auch Näheres über das Haus in Tiruvallur hören. Es ist ja die Frage, ob der Pastor eine andere Klausur findet oder nicht.

Neulich fand hier eine große Konferenz von Schuldirektoren aus der ganzen Madras-Präsidentschaft über die Frage der körperlichen Ertüchtigung der Jugend statt. Man scheint in dieser Hinsicht allerlei Schritte tun zu wollen. Ich sah dabei zu, wie im Senatshause allerlei Vorführungen stattfanden; Spiele, Freiübungen, Wett-

kämpfe und dergl. folgten in bunter Reihe. Es war ein sehr großer Saal; man veranstaltete die Sache im Inneren, weil man Regen befürchtete, der aber leider nicht kam: Die Kerlchen machten ihre Sache fein. In der deutschen Jugend geht es vielleicht noch rassistischer und exakter zu, aber sonst konnten sich die Inder sehen lassen. Eine ganze Reihe von Schulen in Madras hatte eine Riege geschickt, Mit am besten gefiel mir die Gruppe von Adyar, wo die Theosophen ihren Mittelpunkt haben. Aber das ist auch kein Wunder, weil sie eigentlich nur Jungens aus höheren Kasten haben, und die sind natürlich von vornherein ein ganz anderes Material.

Übrigens ist es interessant, dass die Theosophen dort auch Mädels haben und Jungens und Mädels gemeinsam erziehen; das ist eine der großen Probleme hier, ob und wie weit man das wagen kann. Eigentlich ist dies der einzige Weg, der zu einer wirklichen Hochachtung und gewissen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes in Indien führen könnte, denn dieser Weg fängt unten bei der Wurzel an. Aber natürlich gibt es dabei allerlei Unheil, und das ist ein Risiko, dem sich die Missionsarbeit, die stets vorsichtig tastend und möglichst auch nur auf erprobten Bahnen bewegen darf, nicht leichthin aussetzen darf. Aber es mag sein, dass auch wir in der Missionsarbeit in dieser Richtung Versuche anzustellen haben werden.

Die letzte Post aus Deutschland brachte die Nachrichten über Hindenburgs 80. Geburtstag. Habt vielen Dank für alles, was Ihr darüber geschickt habt. Onkel Frölich und ich haben es sehr eingehend studiert. Dass man alles Derartige aus einer so großen Entfernung miterlebt, ist nicht schön. Aber das schadet nichts. Ich lese jetzt jeden Tag zwischen Mittagessen und Mittagschlaf deutsche Zeitung; mit der Deutschlandpost kriege ich ja immer den "Tag", alle Nummern von der letzten Woche. Dann setze ich mich hin und nehme jeden Tag eine Nummer vor. dass das drei Wochen alt ist, schadet nichts. Aber man wird doch dadurch sozusagen mal wieder ans deutsche Leitungsnetz angeschaltet.

Am Dienstag besuchte ich die "Bärenfels"; ich war vorn bei den Mannschaften gewesen, wo ich in der einen Stube sehr nette

Kerle und in der anderen Stube einen sehr wenig sympathischen, abgebrühten Menschen angetroffen hatte, Da hörte ich, dass an Bord ein Geograph sei, der nach Kalkutta mitführe und sich dann nach Sibirien begeben wollte, um dort eine Forschungsreise zu machen. Das war mir sehr interessant, und richtig, der Kapitän stellte mich ihm vor, ohne dass ich ihn erst darum zu bitten brauchte. Es war Prof. Weigel aus Marburg; vielleicht kann mir Schwager Hans über ihn Näheres sagen. Er war jetzt einige Zeit in Zeylon, und er schlängelt sich jetzt über Indien, Burma, Siam, Java, China, Japan nach Sibirien, wo er im Mai seine Expedition vom Ochottschen Meerbusen aus in Angriff nehmen will. Er reist im Auftrag und auf Kosten der deutschen Regierung. Er muss dort Russisch reden. Er wählt diese Jahreszeit, die infolge des Fehlens des Schnees für die Reise recht unvorteilhaft ist, weil er überall Gesteinsproben nehmen will, Die ganze dortige Gegend ist noch terra incognita, man weiß nicht einmal, ob es dort ein Gebirge gibt oder nicht.

Weigel reist ganz allein, weil er meint, dass man nur dann wirklich, fruchtbar arbeiten kann; sonst sitzt man abends mit den anderen zusammen und schwätzt, statt die rund 60 Tagebuchseiten, die man täglich schreibt, auszuwerten und ins Reine zu übertragen; das sei ein hartes Stück Arbeit - drei Stunden koste es stets; da müsse man eben die Zähne zusammenbeißen, wenn man auch lieber schlafen ginge.

Während des Marsches werden beständig die Entfernungen und Winkel gemessen, alle 100 Schritt oder so zwei Mann tragen jeder gebrauchsfertig die dafür nötigen Instrumente, die sie alle paar Nasen lang hinsetzen müssen. Alle paar Tage wird der Längen- und Breitengrad bestimmt, was schwerer ist als auf See, weil man nicht einen geraden, einwandfreien Horizont hat. Scheint keine Sonne, wird der Mond photographiert, und zwar so, dass der Apparat ein paar Stunden lang offen gelassen wird, so dass man nachher in Form von Strichen die Bewegungen des Mondes sehen kann. Dann wird das Bild an eine Sternwarte eingeschickt, und dort wird dann herausgeixt, auf welchen Punkt der Erde diese Mondbewegung zutrifft.

Ich fragte dann auch nach Filchner. Da meinte er, das sei ein so vorsichtiger und rührend guter Mensch, dass er niemandem ein Haar krümmen könnte. Deshalb habe er es von vornherein für ausgeschlossen gehalten, dass jemand ihm Leid angetan hätte. Wenn ein Forscher ermordet würde, wäre es eigentlich immer seine Schuld, er brauchte sich bloß einmal hinreißen zu lassen und jemandem eine Ohrfeige herunterzuhauen; aber sonst behandelten einen die Leute stets hochanständig. - Von Sven Hedin sagte er, dass er nicht immer

bis in alle Kleinigkeiten hinein zuverlässig zu sein schiene, wenn er auch sonst ein überragender Forscher wäre. Jetzt sei er alt und beinahe zitterig; die jetzige Expedition sei mit allem Komfort ausgestattet; so führte er ein zusammenlegbares Haus bei sich. - Ihr seht, das war ein ganz fesselndes Gespräch. Daraus, dass ich so lang davon erzähle, seht Ihr, wie froh man hier ist, wenn man mal was anders zu sehen und zu hören kriegt und sich mal richtig "gebildet" unterhalten kann.

Rundbrief vom 10.11.1927 aus Madras

Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, ist gerade die liebe Weihnachtszeit angebrochen. Wie viele schöne Erinnerungen sind doch mit ihr verbunden! So freue ich mich auch dieses Jahr darauf, umso mehr, als sie mich auch Lisas Kommen wieder ein Stückchen näher bringt. Der Hauptgrund, warum nicht nur ich, sondern alle Missionsleute hier draußen, vom denen ich gehört habe, gegen ein späteres Herauskommen als Ende Januar sind, ist eben vor allem des Klimas wegen. So bin ich ganz entschieden dafür, dass sie Ende Januar in Colombo eintrifft. Selbst Herr Meyner und Heller sagten, sie hätten ganz vergessen gehabt, wie groß die Hitze ist; und sie konnten sich immerhin einen Bergurlaub von acht Wochen nehmen. Bei uns werden es bestenfalls vier Wochen im kühlen Klima, und dabei auch nur voll strammer Arbeit.

Pläne zu machen, ist nun nachgerade eine gefährliche Beschäftigung; aber man muss sich doch auch vernünftig alles überlegen. Meine Zukunftsgedanken sind folgendermaßen: Bis zum Herauskommen Lisas bleibe ich bei Onkel Frölich wohnen. Darin nehme ich mir einen Urlaub von etwa 2½ Wochen von Mittwoch, den 25. Januar bis Sonnabend den 11. Februar. Am Dienstag Abend setze ich mich auf die Bahn und fahre bis Colombo in eins durch, so dass ich dort am Donnerstag morgen ankomme. Am Freitag trifft das Schiff ein, aber da es manchmal etwas früher ankommt ist es gut, wenn ich schon ein bisschen pünktlich bin. Das Schönste wäre dann, wenn wir beiden dann auf ein paar Tage in Zeylon bleiben könnten und uns z.B. Kandy anse-

hen könnten. Aber das wird vom Wetter und vom Geldbeutel abhängen. Auch kommt es darauf mit an, ob Frl. Frölich mitkommt, da wir sie vermutlich einladen müssten, mit uns mitzufahren; wir könnten sie doch nicht allein herumsitzen lassen; das bedeutete dann aber, dass wir auch ihre Reise zu bezahlen hätten; denn sie ist eine arme Kirchenmaus, während ich hoffe, ich kann wenigstens ein klein bisschen sparen. Aber wie gesagt, das müssen wir erst abwarten. Auf der Fahrt nach Indien wäre ich dann sehr dafür, dass wir einige Tage bei Bexells rasten. Vielleicht könnten wir auch noch einen Abstecher nach Pudukotta machen. Und wenn wir in Mayavaram sind, macht es sich vielleicht auch, dass wir für einen Tag nach Tranquebar hinüberfahren. All dies hängt freilich auch davon ab, ob Lisa das nicht zu viel wird. Aber ich dünke es mir für sie interessant, wenn sie auf diese Weise gleich einen Einblick in allerlei Missionshäuser und auch Haushalte bekäme. Denn nachher sind wir angebunden. Und die ganze Zeit in Mayavaram herumzusitzen, will mir nicht sehr befriedigend erscheinen. Vor allem wären wir durch das Reisen am meisten mit einander zusammen. Für die Hochzeit scheint mir Mittwoch, der 8. Februar oder Donnerstag, der 9. Februar, am günstigsten zu sein; denn dann kämen wir so ziemlich in das Wochenende nach Madras, so dass wir uns da mit gutem Gewissen noch ein ganz paar freie Tage verschaffen könnten. Das ist übrigens das Neueste - und hoffentlich nun auch das Endgültige -, dass Fräulein Karlmark vom Schwedischen Missionsrat nach Madura versetzt ist, weil sie

dort dringend gebraucht wird. Und sie geht auch wirklich! Joh. Sandegren sagte mir, sie dächte daran, Mitte Februar ihre Zelte abzurechnen; aber ich hoffe, sie wird sich dann entschließen, schon 1-2 Wochen vorher ihre Koffer zu packen, so dass wir wenigstens ein halb leeres Haus vorfinden. - Am Montag, den 13. Februar, würde dann sofort stramm die Arbeit bei mir einsetzen. Mir ist es jedenfalls so noch verhältnismäßig am liebsten. Denn sich bei allerhand anderen Leuten nachher herumzudrücken, ist nicht sonderlich angenehm, und Hotels gibt es ja kaum in diesem schönen Lande. - Aber das sind bloß Pläne, die mir gekommen sind. Nur dass Ihr eine Vorstellung habt, wie man es u.U. machen könnte.

Bei uns hat die Regenzeit vor etwa zehn Tagen angefangen. Wahre Wolkenbrüche haben wir erlebt. Erst letzte Nacht hat es so gewaltig gedonnert, dass ich davon aufgewacht bin; und das will etwas besagen. Dafür haben wir aber auch eine Knitterkälte, so dass ich mich jetzt extra warm anziehe; d.h. ich laufe nicht mehr zu Hause ohne Rock herum. Und beim Schlafen muss man sich sogar eine Decke überlegen; sonst friert man Stein und Bein. Heute haben wir den kältesten Tag, wo das Thermometer auf 27 Grad Celsius herabgesunken ist. Da könnt Ihr sehen, wie gut ich mich akklimatisiert habe; bei 25 Grad kriegt man doch schon in Deutschland hitzefrei, und dabei finde ich es jetzt bei 27 eisigkalt wie in Deutschland bei 10 Grad im Zimmer. Nun verstehe ich auch Onkel Frölich. Als ich vor knapp einem Jahr von den Bergen kam, hatten wir es auch kaum wärmer, aber ich fand es schon unglaublich heiß, während Onkel Frölich mich auslachte. Und den frisch aus Deutschland Herausgekommenen wie Lehmann und Kanschatt ging es ebenso. Deshalb wird es Lisa Ende Januar auch schon höchst unbehaglich finden, und sie kommt dann gleich in die Zeit hinein, wo das Thermometer bereits wieder anfängt zu steigen.

Ich freue mich, dass es nun mit Tiruvallur nichts wird; die beständige Reiserei wäre recht wenig angenehm gewesen. Nun muss ich aber auch sofort die Mädchenschule mit übernehmen. Für Lisa ist das zwar nicht ganz einfach, aber es ist eine ideale Gelegenheit, um verhältnismäßig

rasch in das Tamulisch hineinzukommen. Ich bin jetzt etwa täglich in der Fabrizius-Schule. Augenblicklich hospitiere ich noch; aber nächste Woche fange ich auch selber mit Unterricht an. Es wird ein Verwaltungsausschuss gebildet, der aus Manickam, der die Arbeit als Principal und Headmaster voll behalten soll, Onkel Frölich und mit bestehen soll. Das ist eine recht glückliche Lösung. Denn ich kann mich tadellos einarbeiten, da sich Manickam ausgezeichnet zu mir stellt und mir Einblick in seine gesamte Arbeit gibt. So wachse ich in alles hinein, ohne doch schon die Verantwortung zu haben. Und Manickam bleibt seine Arbeitsfreudigkeit erhalten.

Als ich neulich im süßesten Schlummer lag, wurde ich in aller Frühe um drei Uhr aus dem Bette geholt. Unser Koch stand vor dem Fenster und sagte mir, ein Skorpion hätte ihn geschlagen. So steckte ich meinen Kopf in die Waschschüssel und war schnell munter. Dann kriegte ich meine Medizin hervor und ebenso eine neue Rasierklinge. Der Skorpion war von der Decke gefallen und hatte unseren alten Herrn in den Bauch geschlagen; ihm tat schon sein linkes Bein weh. In der Nähe der Einschlagsstelle ritzte ich ihm die Haut und rieb ihm Medizin hinein, und zu schlucken bekam er auch von der "marunthu". In gewissen Zeitabständen hatte er weiter Medizin zu nehmen. Aber das konnte er selbst, nachdem ich ihn instruiert hatte. Dann zog er mit seiner Stalllaterne wieder ab, und ich legte mich schlafen. Seitdem habe ich ein tiefes Mitgefühl mit den Ärzten, die oft nachts heraus müssen. Morgens war die Sache ziemlich in Ordnung, und das Bein schmerzte auch nicht mehr. Am Mittag war selbst das Jucken verschwunden. Den Skorpion hatte der Koch jedoch noch vorher beim Wickel gekriegt und gebührend erschlagen.

Ich weiß gar nicht, was mit meinem Schmachtriemen los ist. Er scheint noch zu wachsen. Erst vor ein paar Monaten habe ich fünf neue Löcher in ihn hineingeschlagen, weil das engste Loch schon für mich viel zu weit geworden war; und nun habe ich schon wieder drei neue Löcher hineingepocht. Was soll ich bloß mit dem Riemen machen?

Für heute Schluss! Ich sende Euch allen die allerherzlichsten Grüße und treue Wün-

sche für die Weihnachtszeit!

Rundbrief vom 11.01.1928 aus Madras

Wenn dieser Brief ankommt, ist der 4. Februar nahe, der Geburtstag von Vater Paul. Wie eigen ist es, dass er schon vor einem Jahr geahnt zu haben scheint, dass er wahrscheinlich nicht mehr lange leben würde. Nun ist es schon mehrere Monate her, seit es heimgegangen ist, aber um so mehr fühlt man auch den Verlust.

Aber auch in andere Hinsicht kommt dieser Brief zu einem besonderen Zeitpunkt nach Deutschland: Es sind das gerade die Tage, wo Lisa hier in Indien eintrifft. Heute sind es noch 16 Tage bis dahin. Ich kann gar nicht sagen, wie ungeheuer ich mich darauf freue. Na, das könnt Ihr Euch ja schließlich auch von selber ausmalen. Über alle Einzelheiten habe ich Euch schon geschrieben, so dass ich mir das ersparen kann. Also am 10. Februar morgens ist die Hochzeit in Mayavaram, wo uns Onkel Frölich trauen wird; als Text möchte ich gern haben: "Der Herr ist Sonne und Schild"; auch Lisa mag diesen Text sehr gern. Um wie viel Uhr die Sache sein wird, weiß ich noch nicht, ich vermute um etwa 10 Uhr. Nachher gibt es ein großes Mittagessen, und am Frühnachmittag gondeln Lisa und ich nach Pondicherry, wo wir uns in einem Hotel einquartieren. Das werden dort in der Stille und Abgeschlossenheit am Meeresstrand ein paar extrafeine Tage. Am 16. Februar haben wir die deutsche Missionarskonferenz in Mayavaram, wohin wir, wenn irgend möglich, auch fahren möchten. Etwa am 17. werden wir dann unseren Einzug in Madras im neuen Hause halten. Dort werden wir, fürchte ich, allerlei Empfangs- und Begrüßungszeremonien durch die Gemeinde über uns ergehen lassen müssen. Und dann sind wir zu Hause, im wahrsten Sinne des Wortes.

Die Weihnachtstage waren eine wahre Erquickung. Am Ersten Weihnachtstag fuhren Onkel Frölich und ich abends hinüber nach Pandur. Nachdem wir uns erst etwas verschnauft hatten, fuhren Herr Heller, Wilhelm Kanschatt, Onkel Frölich und ich auf drei Tage in den Distrikt "for Camp". Auf den einen Ochsenwagen wurden die Feldbetten, Kochsachen und der Koch

verpackt, und der andere war zu unserer Fortbewegung bestimmt; in Wirklichkeit sind wir auf dem Hinweg fast ganz und auf dem Rückweg wirklich ganz zu Fuß getipelt, selbst Onkel Frölich trotz seiner 59 Jahre beträchtliche Strecken. Die Gegend war wunderschön, wie lauter Frühlingsherrlichkeit. Am Horizont grüßten bläulich die Berge hinüber, deren vorgelagerte Hügelketten unser Ziel war. Ringsum dehnten sich die Reisfelder aus, und darüber prangte der blaue Himmel. Wie der Wind über die grüne Gottesherrlichkeit strich, so dass die Halme wogten und nickten, sah es fast aus, als hätte man ein deutsches Kornfeld vor sich. An jenem Morgen, am 28. Dezember, blieben wir fast durchweg auf der Landstraße, aber sonst wanderten wir oft auf den Rainen querfeldein, eine Vorsicht erheischende Beschäftigung, bei der man nicht danebentreten durfte, denn die Felder standen fast durchweg unter Wasser, absichtlich. Denn die meisten Reisarten müssen zu ihrem Wachstum immer bis an die Hälfte im Wasser stehen. Das kostet einen Haufen Flüssigkeit, und das ist eben die Schwierigkeit - wenn es trocken ist und der Regen ausbleibt, kriegt der Reis sozusagen die Gelbsucht und vertrocknet, so dass man ihn höchstens an das Vieh verfüttern kann. Deshalb wirbt Heller so viel für Brunnenbau; aber auch dabei ist das Tragische, dass man Pech haben kann; denn die Ochsen kommen ja manchmal auf die Idee, sich hinzulegen und zu sterben; da hilft einem dann auch der beste Brunnen nicht mehr. Deshalb will Heller gern einen Versuch mit einem Motor machen. So ein Ding zu installieren, kostet aber ziemliche Moneten, und so ist es zweifelhaft, ob er in seinem jetzigen Leben noch einmal dazu kommen wird.

So wanderten wir in allerlei Gespräch vertieft weiter. Nachdem wir etwa eine halbe Stunde in westlicher Richtung marschiert waren, durchkreuzten wir den Fluss, ein riesig breites Geschöpf, bei unserem Durchzug nur mit ein paar schmalen Wasserläufen versehe, aber in der richtigen Regenzeit ein rauschendes Ungeheuer

von etwa 700 m Breite. Oft geht Heller mit den Pandur-Kostschülern dort an das Flussbett und spielt da mit ihnen. Wir stapften bloß hindurch und bekamen die Schuhe voller Sand; durch das Wasser zogen uns seufzend und spritzend die Ochsen. Jenseits des Flusses veränderte sich das Landschaftsbild ein wenig, da es dort nicht mehr so viel Reisfelder gab. Die Gegend wurde immer rauer. Hinter Râmantscherie wurden die Wege immer erquicklicher und die Sonne immer wärmer. Der ganze Weg war voll gerappelt mit faustgroßen Steinen, so dass es fast aussah, als ob da vor O-lims Zeiten Riesen gewohnt hätten, deren Kinder dort mit Kieselsteinen gespielt hätten. Wir mussten mächtig aufpassen bei unserer Wanderung wie in einem Harzer Flusstal, und der hinter uns her wackelnde Ochsenwagen ächzte in allen Fugen. Mir kam ins Gedächtnis, wie ich als Sextaner oder Quintaner in der Küche unserer alten Braunschweiger Bültenweg-Wohnung mir den "Als Kaiser Rotbart lobesam" eingebläut habe. So hatte es mir damals auch ungefähr vorgestellt: "Viel Steine gab's und wenig Brot." Dicht hinter Râmantscherie kamen wir an einem Göttergarten vorbei. Dicht an der Straße lag ein Stück Land, von einer halb eingefallenen Mauer umgeben, wo in Reih und Glied aufmarschiert, aus Ton angefertigte und bunt angemalte Götzen standen. Es war ein idyllisches Stillleben, bloß ein bisschen grotesk. Aber ich will nicht witzeln, dazu ist die Sache zu ernst. In den Baumzweigen befanden sich ganz kleine Schaukeln, in denen auch Götterchen Platz genommen hatten. Wenn dann der Wind durch die Zweige rauscht, können die Götter schaukeln. Das ist eigentlich wirklich rührend.

Um halb sieben Uhr waren wir abmarschiert. Als wir nun im Rasthaus in Alikuli ankamen, war es etwa zehn Uhr, und wir hatten etwa 16 km zurückgelegt. Freundlich einladend lag das Haus, massiv aufgebaut, am Wegesrand, und gern kehrten wir ein. Schnell waren die Feldbetten aufgeschlagen, und wir streckten uns zur wohlverdienten Ruhe aus. Bis zum 30. Dezember blieben wir dort.

Die Gegend von Alikuli ist "Kâdu", d.h. Wildnis und Einöde. Es ist eben steinreich und ziemlich unfruchtbar und ist vor allem weit ab von den Leuten, wo sich die Füh-

se gute Nacht sagen. Nur selten kommt ein Weißer dorthin. Trotzdem sind die Leute ziemlich wohlhabend: Sie besitzen ausgedehnten Limonengärten, in denen diese kostbare, gelben Zwergzitrone wachsen. Es wird damit ein schwunghafter Handel getrieben, bis hinauf Rajahmundry, und das sich die Geschichte lohnt, sieht man an den Häusern des Dorfes, die häufig aus massiven Steinen ausgeführt sind und einen sehr sauberen Eindruck machen. Die Parias dagegen, die Kulis der Wohlhabenden, machen keinen besseren Eindruck als der sonstige Durchschnitt, im Gegenteil! Sie sind eine raubeinige Gesellschaft, eben weil sie soweit hinter den Leuten wohnen. Deshalb ist der Stand unserer Christengemeinden alles andere als hoch. Ganz massive Sünden sind selbst bei unseren Christen im Schwange, und man traut seinen Ohren nicht, wenn man hört, dass den Leuten solche elementaren Sachen gepredigt werden müssen, wie: "Du sollst nicht stehlen", "Du sollst nicht lügen". Es gibt dort ziemlich viel Schafherden; da kommt es gelegentlich vor, dass so ein Tierchen heimlich abgefangen und geschlachtet wird. Auch richtige Raufereien sollen nicht zur Ausnahme gehören.

Das zeigt, dass es besonders tüchtiger Lehrer bedarf, die sich dieser Gemeinden annehmen und sie in Liebe und Geduld und mit fester Hand pflegen. Einst blühte das Gemeindeleben dort. Aber dann kam die unglückliche Idee auf, die dortige Gegend wegen ihrer Abgeschiedenheit als willkommenen Platz für Strafversetzungen zu betrachten, und so kamen dort die unnützen Lehrer hin. Das war natürlich verhängnisvoll. Als dann während des Krieges infolge der Lehrernot dort der größte Teil überhaupt abgebaut werden musste, war das Unglück voll. Râmantscherie, Alikuli und Placepâlaiam waren alles Gemeinden von rund je 3 - 400 Seelen. Und jetzt? Da belaufen sich die Ziffern auf 9, 25 und 79. Alle anderen sind abgefallen. In Râmantscherie haben sie sogar in den beiden letzten Jahren einen regelrechten Hindutempel gebaut. Wahrhaftig, es schneidet einem in das Herz, wenn diese Gemeinden sieht, die verlassen und zerstreut sind wie Schafe, die keinen Hirten haben. Sehr ernst sprechen Dr. Frölich und Heller mit den Abgefallenen wie mit den

Übriggebliebenen, und es wird eine der Hauptaufgaben von Heller sein, sich der Wiedergewinnung der Abgefallenen zu widmen. Damit ist es wirklich nicht getan, dass man träge gewordene Christen einfach aus der Gemeinde ausschließt und sie sich dann selber überlässt, wie es bis jetzt geschehen ist, wo die Leute geistlich haben Hunger leiden müssen, ist es durchaus nicht verwunderlich, wenn sie müde geworden sind; sie sind ja doch kaum viel mehr als große Kinder. Augenblicklich befindet sich schon ein tüchtiger und energischer Lehrer in Rãmantscherie, und es bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass gerade dieses Stück Gegend als Pionierland betrachtet werden muss, und dass es jeder als eine besondere Ehre ansehen muss, wenn er dorthin geschickt wird. Eine schwere Arbeit ist es, die dort auf die Leute, besonders die Lehrer, wartet, und es gehört ein Charakter dazu, dass man dort unter den rauen Bewohnern nicht die Geduld verliert und dass man nicht selber in der Einsamkeit versauert und stumpfsinnig wird.

Sehr hübsch war die Ersteigung eines ziemlich hohen Hügels, der schätzungsweise 250 m hoch war und einen schönen Fernblick bot.. Der Aufstieg war etwas habüchen, da die Steine so zahlreich waren, wie die Haare auf dem Kopfe, aber um so lohnender war der Gipfel . Ob der Berg vulkanischen Ursprung hatte oder ein altes Urgebirge ist, weiß ich nicht; wahrscheinlicher ist vielleicht Letzteres, weil sich durch die ganze Längsrichtung Südindiens Gebirgsgruppen hinziehen, von denen der Berg bei Alikuli ein Teil ist, wenn auch losgelöst für sich allein bestehend. Hoffentlich sind die Bilder etwas geworden, die Heller dort von uns geknipst hat, denn wir bauten uns dort außerordentlich malerisch auf. Der Blick schweifte weit hin nach Norden ins Teluguland hinein, wie wir uns dort überhaupt an der Grenze des Tamulischen Sprachgebietes befanden; als Abschluss dieser Nordseite riegelte ein massiger Gebirgsstock die weitere Aussicht ab; fast kerzengerade strebt er in die Höhe, etwa 1000 m hoch. Vielleicht machen wir später einen Ausflug nach dort. Nach Süden und Osten erstreckte sich die Gegend um Pandur, und nach Westen schloss sich weiteres hügliges Gelände an.

Am gleichen Tage marschierten wir weiter nach Placepãlaiam, wo wir am Mittag einen kurzen Gottesdienst hatten und in dem Schulgebäude schönen Curry mit Reis vertilgten. Dann hielten wir Siesta, indem wir uns auf Decken auf dem Boden ausstreckten; da es mir etwas kühl wurde, zog ich einen Tisch vor, der auch meiner Länge Genüge tat, aber sich durch bodenlose Härte auszeichnete, so dass ich ganz lahm wurde; als Kopfkissen diente das in meinem Rock eingewickelte Gesangbuch; in Anspruchslosigkeit sind uns die Inder denn doch noch über. Während wir einzuschlafen suchten, las uns Heller im waschechtesten Vogtländisch aus der deutschen Zeitung vor, und zwar Ergüsse des "Schnell-August". Da umwehte einen richtige Heimatluft, und wir haben herzlich gelacht. Das scheint bei der Mission ganz selbstverständlich zu sein, dass man sich desto behaglicher und humorvoller fühlt, je mehr der alte Adam behauptet, dass das Leben sauer sei, Behalten habe ich von dem Schnell-August u.a. einen besonders gedankentiefen Ausspruch: Was ist ein Defizit?

Ein Defizit ist, was man hat, wenn man weniger hat, als man hätte, wenn man gar nichts hat.

In der gleichen Schule war es auch, wo ich nach dem Mittagessen mit meinen Gedanken den ganzen Tag nach Donauwörth spazierend - denn es war der 29. Dezember -, das Brautpaar (Heil Dir, lieber Ernst und Deiner lieben Maria!) hochleben ließ. Blechern klangen die Aluminium-Becher zusammen, aber der Klang war mir liebliche Musik, und das ungezuckerte Limonewasser war schauerhaft sauer und trübe, aber mir war es wie süßer Wein. Hinter den Guckfenstern meines Herzens war es mir freilich etwas wehmütig zu Sinn, denn Deutschland ist gar so weit fort. Aber sonst wäre es ja auch ein Kinderspiel, Missionar zu sein, und es ist bloß gut, dass die Gedanken zollfrei sind und fliegen können. Und wenn man bei seiner eigenen Verlobung nicht hat dabei sein können, gewöhnt man sich auch an allerlei. Und trotzdem! Wie gern bin ich als Missionar hier in Indien. Mit keinem anderen möchte ich tauschen.

Auch Heidenpredigt wurde etwas getrieben. Gleich in dem eben genannten Dorfe versuchten wir es mit den Sudras; aber sie waren nicht sonderlich entgegenkommend.. Aber trotzdem kam nachher noch eine ganz hübsche Ansprache von Onkel Frölich zustande, da sich doch noch eine ganze Schar von der vornehmen Bevölkerung zusammen fand. Sie konnten fast durchweg nur Telegu, so dass das, was Onkel Frölich sagte, meist gedolmetscht werden musste; aber es ging wider Erwarten gut. Unsere Dörfler begleiteten uns nachher noch bis an die Dorffluren, wo plötzlich die Welt zwar nicht mit Brettern vernagelt war, aber plötzlich eine gewaltige Wasserlache vor uns entstehen ließ, deren Umgehung durch Kakteenhecken verhindert wurde; zum Überspringen war die Geschichte viel zu breit, fliegen konnten wir nicht, und zum Ausziehen von Schuh und Strümpfen hatten wir keine Lust. Da umhalsten wir einer nach dem anderen zwei starke Männer, die uns lachend über die lächerlich Lache hinwegschweben ließen; bei dem guten Heller-Ayier hatten sie freilich am schwersten zu schleppen. Von der Furt hat er auch eine Aufnahme gemacht.

Später bei dem Rückmarsch waren wir noch in einem anderen Sudradorf, das fast zum größten Teile im Besitze eines Großgrundbesitzers war, eines ziemlich selbstbewussten Herren. Auch da wurde Heidenpredigt gehalten, die auch ganz aufmerksame Zuhörer fand. Das ist eben typisch für das heutige Indien und immer wieder überraschend, dass die Inder so willig bei aller Heidenpredigt zuhören, ohne Störungen zu versuchen. Das Christentum

ist eben sozusagen salonfähig geworden. Damit ist ein sehr großer Schritt nach vorwärts getan: Die Heiden hören wenigstens zu; sie sind sozusagen unmittelbar in den Schallbereich des Evangeliums gerückt. Das besagt noch lange nicht, dass sie etwa besonders zugänglich für das Christentum geworden wären. Aber das ist ja auch gar nicht unsere Sorge. Wenn man etwa daran denkt, wie ungeheuer schwer es etwa die Missionare in mohammedanischen Gebieten haben, wo die Mohammedaner wütig werden, sobald der Name Christi ertönt und den Sprecher überhaupt nicht recht zu Worte kommen lassen, sieht man erst recht die Bedeutung des Fortschrittes.

Bei der Rückwanderung kehrten wir noch in Rāmantscherie ein, wo wir über Mittag blieben, und am Nachmittag trafen wir wieder daheim ein, richtig rotgebrannt von der Sonne.

Nun dauert es nicht mehr lange, vielleicht noch zwei Monate, dann liegt die ganze Gegend, die jetzt im schönsten Grün erstrahlt, trocken und kahl und verbrannt da. Als ich die Gegend vor einem Jahre in diesem Zustande kennen lernte, dachte ich, ich wäre in die Wüste Sahara geraten, so trostlos öde sah es aus. Der Boden war von der Hitze und Glut gesprungen und rissig, und höchstens die Kakteen, die es in ihrer Unverschämtheit immer noch auf über Mannshöhe brachten, wucherten üppig.

Das war Pandur! Am 8. Januar kehrte ich wieder hierher zurück.



Das Hochzeitspaar am 09.02.1928



Hochzeit in Mayavaram mit Missionar Frölich und Bexell

Rundbrief vom 12.06.1928 aus Kotagiri

Wie schön ist es hier auf den Nilgiris Blauen Bergen! Unten in der Ebene brütet die Hitze und quält die Menschen, aber hier oben in luftiger Bergeshöhe wehen erquickende Winde. Unter Mittag kann es hier auch knuffig warm werden, aber dann gibt es auch wieder Zeiten, wo der Sturm die Eukalyptusbäume beim Kragen kriegt und sie schüttelt, dass sie rauschen und stöhnen. Solch ein herbstlicher, kalter, regnerischer Wind ist eine Wohltat. - Im Gegensatz zu den Palni-Bergen, wo als einziger Ort Kodaikanal die Berghöhen krönt, sind es hier eine ganze Anzahl Orte, die auf den verschiedenen Höhen liegen. In der Ebene hat man in Mettupalayam die Zahnradbahn zu besteigen, die mit unendlichen Ächzen und Puffen das Zügle mit den Zwergwagen den steilen Schienenstrang hinaufschiebt. Oft geht es unter Tunnels hindurch, in denen man vom Qualm beinahe erstickt wird, wenn man zufällig dicht bei der Lokomotive sitzt, Dann wieder schlängelt sich die Bahn an Abgründen entlang, die sich steil und jäh auftun, während auf der anderen Seite sich das Gebirge nicht minder jählings hundert und mehr Meter emportürmt, überragt von nackten Felsgraten. Die erste Hauptstation auf dieser Strecke ist Coonoor in 1.600 Meter Höhe. Nach einer weiteren Stunde erreicht man Ootacamond, abgekürzt Ooti, das sich etwa 2.000 Meter über den Meeresspiegel erhebt. Kotagiri liegt auf einem seitlichen Höhenzug in etwa 1.900 m Höhe und ist nur durch Autobusse in etwa einstündiger Fahrt von Coonoor aus erreichbar. Bahnverbindung nach Kotagiri gibt es nicht. Es gibt eine direkte Straße von hier nach Ooty, aber sie ist so unzureichend, dass der ganze Verkehr den Umweg über Coonoor vorzieht.

Coonoor ist ein weitläufiger Ort, dessen Hauptmasse sich in ein breites Tal und dessen Abhänge hineinschmiegt. Die Häuser von Herrn Fritsch, bei dem wir zuerst ein bis zwei Wochen wohnten, und die drei Häuser der "Indian Sunday School Union" liegen mehr oder weniger am oberen Rande dieses Talkessels. Gerade schön ist nicht der Blick hinab auf das Meer der Häuser und Häuschen, da die zahlreich vorherrschenden Wellblechdächer sehr

unromantisch sind; aber malerisch ist der Blick auf die etwas höher stehende, imponierende Antonius-Kirche der Römischen. Darüber hinaus erstreckt sich Coonoor noch in verschiedene Nebentäler. Von besonderem Reize ist der "Simsark", der Botanische Garten, der sich anmutig in ein Tal hineingepasst hat, das amphitheatralisch aufsteigt. Die schönsten Blumen blühen dort um die Wette, und die mannigfachsten Bäume laden zu einem Studium der an ihnen befestigten Namensschilder ein. Im Talgrunde führen breitblättrige Wasserblumen ein idyllisches Dasein. - Erwähnenswert sind dann schließlich nur noch zwei Bauten, die "Union Hall", wo wir an einem ziemlich formlosen Gottesdienst teilnahmen, und die Kirche der "Church of England", wo es feierlicher zugeht; aber dort stört einen die antiquierte Sitte, dass im Mittelschiff auf den Kirchbänken Namensschilder angebracht sind, die andere Sterbliche hinwegscheuchen, selbst wenn ihre Inhaber nicht auf der Bildfläche erscheinen.

Will man einen Blick in die Ebene tun, muss man es sich einen dauerhaften Spaziergang nach "Lamb's Rock" kosten lassen. Aber man wird dafür auch reichlich belohnt. Zwar muß man etwas vorsichtig balancieren, wenn man von hinten her auf diesen Felsenbuckel hinaufklimmt, da es von oben kerzengerade 1.000 m tief in den Abgrund geht, aber die Aussicht ist auch einzig schön. Leider war es dunstig, als wir mit Annettes dorthin ausflogen, so dass wir die fernen Palni-Berge nicht erkennen konnten.

Der vierwöchige Kursus bei Mr. & Mrs. Annett hat uns sehr gut gefallen, und wir freuen uns, dass wir daran teilgenommen haben. Wir mussten freilich ziemlich stramm arbeiten, aber wir taten es gern. Lisa konnte auch schön folgen. Wir wohnten im sogenannten Hostel, 19 "Students" an Zahl außer einer Miss Dalton aus England, die ganz nett war, aber eine merkwürdige Stimme hatte, die immer wie ein verunglückter Walzer klang. Sie war auf einer Studienreise durch Amerika und Indien begriffen und beglückte uns mit einer furchtbaren vierstündigen Lecture über Sonntagsschulwesen. Über die einzelnen

indischen Studenten - wir waren die einzigen Weißhäute - will ich nicht viel Worte machen. Einige waren sehr tüchtig, manche dagegen dumm wie Bohnenstroh. Sie kamen aus den verschiedensten Teilen Indiens und sollten nun sozusagen für etwas "Leadership" in "Religious Education" ausgebildet werden. Da hatten wir den schneidigen, leider etwas verabendländernten Chemieprofessor aus Allahabad namens Malvea, den pomadigen bengalischen High School Headmaster Mondol aus Calcutta, den stillen, aber zuweilen etwas pathetischen Pastor Theophilus aus der Seestadt Cocanada, den vorlauten und etwas frechen Mr. Alexander aus Vellore, den hilflosen und infolge seines Alters etwas steifen S. Samuel aus dem dänischen Lager, den quecksilberigen Sundram aus Hyderabad u.a. stille Größen, um nicht boshaft zu sagen: Kleinigkeiten. Von den Ladies zeichnete sich Miss Benjamin aus Madras aus durch albern kindisches Gebaren; sie beschenkte Lisa gern mit Blumen, weil sie ihr, als sie stöhnend im Bette lag, den Puls gefühlt und Medizin zu futtern gegeben hatte; die andere Madrasserin, Miss Joseph, war rundlich und tüchtig, wenn auch sehr still; Miss Biswas, die fast zwei Jahre in England gewesen ist, hatte ein sehr sympathisches Wesen, suchte aber beim Dominospiel stets schändlich au mogeln; Mrs. Balasundram war spinnehässlich und auch schwerfällig, während eine zweite Miss Joseph, dünn und zierlich, ein bisschen locker war. Wir lebten völlig frei und ungezwungen, eigentlich für indische Verhältnisse eine bemerkenswerte Errungenschaft.

Der Tageslauf verlief nach ehernen Gesetzen und mit unheimlicher Pünktlichkeit. Um sieben Uhr gab es das Zeichen zum Aufstehen, eine halbe Stunde später versammelten wir uns um die vier bis fünf runden Tische zum Einnehmen von Milchkaffee mit Brot, das dünn war wie ein Mondstrahl und angeblich bedeckt mit Butter. Fünf Minuten vor acht Uhr rief uns die Klingel in das Nebengebäude, einen sehr geschmackvoll eingerichteten Vorlesungssaal. Seine Hauptsehenswürdigkeit ist eine wundervolle Reliefkarte von Palästina, die in die Wand eingelassen ist und etwa zwei Meter hoch ist. Die Bänke waren reichlich unbequem und hart, so dass Lisa öfter die

im "Grinterhunde" stehenden Rohrsessel vorzog. Eine verhältnismäßig reichhaltige Bibliothek und schöne Bilder an der Wand vervollständigten die Einrichtung. Zunächst hatten wir stets eine gut halbstündige Andacht von Mr. Annett, und dann schlossen sich drei Vorlesungen an. Das Mittagessen bestand wie das Abendessen regelmäßig aus Curry und Reis. Wir sind sehr stolz, dass wir diese holde Speise die ganze Zeit überstanden haben, ohne uns den Magen zu verrenken; aber wir aßen manchmal Brot und dergleichen nebenbei. Nach dreistündiger Mittagsrast begab man sich um halb vier zum Tee, diesmal mit Marmeladenbrot, wieder in Mondscheindicke. Eine Unterrichtsstunde im Anschluss hieran sowie eine Stunde vor dem Abendessen vollendeten den Tageslauf. Nach dem "Supper" alias "Dinner" wurden entweder Gesellschaftsspiele gemacht, oder man zog sich in seine Kemenate zurück, um dort beim Scheine einer Made-in-Germany-Stalllaterne noch ein bisschen zu lesen oder zu studieren. Bei dieser Tageseinteilung war wenig freie Zeit übrig, zumal wir alle "Schularbeiten" aufbekamen.

Was trieben wir nun? In der ersten und dritten Stunde hatten wir regelmäßig Vorlesungen über Psychologie, besonders Kinderpsychologie; das waren außerordentlich wertvolle Sachen, besonders weil Annett überquoll mit praktischen Ratschlägen und Beispielen. Auch in pädagogischer Hinsicht konnte man da eine Menge Wichtiges lernen. Als ich herauskam, konnte ich ja nicht ahnen, dass ich mal in Schularbeit hineinkommen würde. So war mir diese Ausbildung außerordentlich lieb. Auf allerlei Fragen bekamen wir Antwort, z.B.: Wie unterscheiden sich Jungens von beispielsweise 6, 10, 14 und 18 Jahren? Inwiefern muss sich der Religionsunterricht auf den verschiedenen Stufen anders gestaltet werden? Wie weit ist die Natur in den Unterricht mit hineinzuziehen? Für welche religiösen Eindrücke ist die Jugend auf den verschiedenen Altersstufen zugänglich? etc.

Dazu kamen abends Vorträge über Palästina und seine Nachbarländer. Da Annett selbst mehrfach dort gewesen ist, wusste er alles so lebendig darzustellen, dass man mächtig Lust bekam, selbst dorthin zu fahren. Wer weiß, vielleicht blüht es uns noch

einmal. - Hand in Hand damit gingen praktische Übungen, die Mrs. Annett leitete. In der zweiten Stunde hatten wir Lesson-Preparation, die reihum von uns gehalten werden musste. Ich bekam den Schiffbruch Pauli. O, manchmal konnte man da aus der Haut fahren, wenn jemand recht mährig war. Nachmittags hatten wir in der ersten Zeit richtige Probelektionen und später Geschichten-Erzählen; so hatte Lisa die Bekehrung Pauli vom Standpunkte des Ananias zu erzählen; es war ihr höchst fatal, aber sie hat sich sehr schön und mit feinen roten Backen aus der Affäre gezogen. Das Interessante bei diesen Nachmittagsübungen war die anschließende Kritik, die wir nach einem bestimmten Schema schriftlich ausführen und dann mündlich wiedergeben mussten. Da lernte man, gerecht zu urteilen und richtig die schwachen Stellen herauszufinden, ohne zu subjektiv vorzugehen. - Auch bei der "Lesson Preparation" bestand ein bestimmtes Schema, das wir zu befolgen hatten und das sich als außerordentlich praktisch erwies.

So waren diese vier Wochen sehr anregend, und wir spazieren mit viel Zuversicht in unsere alte Arbeit nach Madras zurück; ich fühle mich jetzt sehr viel besser dafür gerüstet als vorher. Mr. & Mrs. Annett sind feine Charaktere, wenn sie auch, wie alle Menschen ihre Schwächen haben. Mr. Annett ist voll gestopft mit Geschichten und Anekdoten; sicher würde er auf der Weltausstellung in Chicago den ersten Preis kriegen.

Sehr schön war auch der Umgang mit Benzes, die uns oft besuchten und bei denen auch wir unsererseits mehrfach waren.

Rundbrief vom 30.08.1928 aus Madras

Vielleicht habt Ihr schon öfter gedacht, dass Ich ein rechtes Faultier wäre, dass ich so lange nicht geschrieben habe. Aber erstens haben wir nichts Weltbewegendes erlebt, und zweitens hatten wir tüchtig zu tun. Nur dem glücklichen Umstände, dass wir jetzt zwei Feiertage haben, den einen zur Feier von Mohammeds Geburtstag, den anderen den Hindus zuliebe, gibt uns eine kleine Atempause. - Viel Gescheites wird wohl aus diesem Briefe nicht werden. Aber es

Weniger schön war es, dass wir kolossal angebunden waren; aber da das die Hausordnung war - um der Inder willen war sie sehr streng - , fügten wir uns in sie hinein. Jetzt sind wir glücklich wieder unsere eigenen Herren.

Auch nach Ooty machten wir einen Ausflug. Dort gefiel uns besonders gut der Botanische Garten, der großartiger ist als der in Coonoor. Dicht dabei ist eine Ansiedlung der Todas, der Ureinwohner der Nilgiris; sie sind ein ganz anderer Menschenschlag als die Dravidas, mehr arisch, mit breiten, langen Gesichtern. Sie wohnen in seltsamen Holzhütten, die die Form einer riesigen, liegenden Tonne haben; diese Hütten sind völlig geschlossen bis auf ein ganz niedriges Eingangsloch. - Ooty ist während der heißen Jahreszeit der Sitz des Gouverneurs, der mitsamt seinen ganzen Büros und Beamten nach dorthin übersiedelt. - Es liegt zwischen den Bergen.

Es gibt eine Redensart: Ooty ist majestätisch, Coonoor idyllisch schön und Kotagiri gesund. Das trifft den Nagel auf den Kopf. Deshalb sind wir nun auch für die letzte Woche hierher übersiedelt. Wir wohnen hier in "Christiansberg", wo die Breklumer zwei Doppelhäuser besitzen. Mittag- und Abendessen haben wir bei Hübner's, und sonst wirtschaften wir allein. Das Klima ist herrlich, viel frischer als in Coonoor. Kotagiri liegt wunderbar frei auf den Bergeshöhen und gestattet weite Fernblicke. Von unserm Häuschen aus können wir weit über die Ebene hinblicken. Wie genießen wir diese Tage! - Und nächstes Jahr geht es nach Kodi, dem, scheint mir, trotz allem die Palme gebührt!

schadet ja schließlich nichts, wenn ich kunterbunt durcheinander erzähle.

Lisa fühlt sich in ihrem Elemente, das sie wieder Federvieh zu betreuen hat. Bis jetzt ist es erst ein einziger Hahn, ein schwarzes Geschöpf mit X-Beinen, eine Verunzierung, die ein Nachklang des elenden Beinezusammenbindens der indischen Hühnerhändler ist. Sonst entwickelt sich der Hahn trefflich und versucht, dem Namen Mussolini, dem wir ihm beigelegt haben, alle Ehre zu machen. Wenn ihm

die Krähen zu nahe kommen, stürzt er sich mit Heldenmut auf sie, so dass sie kreischend davon flattern. Die Krähen sind eine wahre Landplage. Wir ließen die Krähennester vom Küster vor etwa einem Monat zerstören, so weit sie sich auf unserem und dem Kirchgrundstück befanden, aber schon sind wieder einige neue Nester entstanden. Mit Vorliebe baden sie in dem Aufwaschwasser, in dem das Geschirr ab gespült werden soll und wetzen ihre Schnäbel an den darin herum schwimmenden Abwaschlappen; wenn Lisa das sieht, wird sie immer grimmig. Die armen Tiere - sie wollen sich doch auch einmal baden und haben es doch auch recht nötig. Lisa behauptet sogar, dass manchmal die Krähen sich auf die Wasserleitung setzen und den Hahn aufdrehen. Und nachher haben wir wo möglich eine hohe Wasserrechnung, weil die Frechdachse den Hahn nicht wieder zudrehen.

Ein Kapitel für sich sind die Eichhörnchen. Die Väter, die unser Haus gebaut haben, haben leider nicht mit diesen Vierfüßlern gerechnet. Sie haben im Obergeschoß an der Stelle, wo die Dachbalken auf der Mauer aufliegen, keine Steine dazwischengelegt, weil es besser ist, wenn der Wind durchstreichen kann. Leider machen sich das nun die Eichhörnchen zunutze und bauen dort Nester. Das Schlimmste ist jedoch, dass sie öfter einen Pfeifanfall kriegen und so entsetzlich fiepen, dass man schließlich wild wird und sie mit Klatschen und Zischen davonjagt. Das hat dann zur Folge, dass sie um eine Ecke wutschen, wo man sie nicht mehr erreichen kann und da um so triumphierender weiterfiepen. Dabei sind sie richtig in Ekstase und peitschen rhythmisch furchtbar schnell die Luft. Anscheinend besteht eine Verbindung zwischen Schwanz und Stimmband, Wir sind uns nur noch nicht klar, ob die Liebe sie so außer Atem bringt oder nicht; Lisa bezweifelt es. Neuerdings schleiche ich mich mit einem Wassertopf an sie heran und mache klatschend einen Angriff. Nur ist es gut, wenn Lisa das nicht sieht; denn selbstverständlich ist das Wasser nass and verbreitet sich ungehöriger Weise auch über weniger geeignete Gegenstände.

Und die Katzen! Dass sich eine Katze eine unserer Kisten, in der es noch Holzwohle gab, als Wiege für ihre Nachkommenschaft erkoren hatte, haben wir vielleicht schon früher erzählt. Es war ein reizendes Bild, und wir gingen öfter mit der Taschenlampe in den dunkeln Winkel und beleuchteten das Stilleben. Die Alte machte auch oft Besuch. Aber als sie dann anfang, unsere Sachen aufzufressen, kündigten wir den Mietern und beförderten sie an das Tageslicht. Nach längeren Nachforschungen bekamen wir heraus, dass die Gesellschaft unserem Küster gehörte.

Jetzt verschließen wir regelmäßig alle Fensterläden für die Nacht, besonders nachdem wir eines Nachte aus dem Schläfe gescheucht wurden infolge eines entsetzlichen Geklappers. Da hatte eine Katze mit ihrem Maule den Deckel vom Milchtopfe heruntergestoßen und mit Saufen angefangen. Als ich kam, genügte schon mein bloßes Auftauchen, sie in die Flucht zu schlagen. Sie hopste mit einem gewaltigen Satz herunter, und zwar so geschickt, dass sie weder die Aluminiumkelle herunterwarf noch die hoch aufgerichtete Flasche, die sich am Abgrundrande emporreckte, aus dem Gleichgewichte brachte. - Ratten haben wir nach manchen Anzeichen anscheinend auch, aber das wissen wir noch nicht zuverlässig.

Ihr seht, wir haben eine ganze Menagerie. Ich könnte noch eine ganze Seite davon weiter erzählen, aber dann fangt Ihr sicher mit Gähnen an.

Lisa hat jetzt immer viel in der Boarding zu tun, weil die Mädchen viel krank sind. Gerade die gegenwärtigen Monate sind besonders ungesund. So zieht sie fast jeden Morgen los, um einem Mädchen das Fieber zu »messen, sich die Zunge ausstrecken zu lassen, Anordnungen über die Krankenkost zu geben usf. Wir haben in unserer Gemeinde eine Ärztin, die in schwierigeren Fällen mit ihrem zweirädrigen Ponywagen ankutschiert kommt und kostenlos die Kranken verdoktert. In diesem Vierteljahr haben wir allerhand erlebt, was uns etwas Sorge bereitete. Ein Mädchel wurde krank und bekam Paratyphus, eine leichtere Abart

von Typhus; wir besuchten sie im Hospital ziemlich oft. Kaum war sie wieder einigermaßen gesund, als sie die Masern bekam, wieder wussten wir sie wegschicken, diesmal zu Verwandten; als sie aus dem Hospital entlassen wurde, war sie wider unseren Willen schon dort gewesen und hatte es sich da geholt. Wie ein Polizist muss man immer aufpassen, denn die Eltern und Verwandten sind oft so schrecklich unvorsichtig. Beim Paratyphus hatte sich glücklicher Weise niemand angesteckt, wir hatten aber auch sofort bei allen Schutzimpfung ausüben lassen, Jetzt schwebten wir in Sorge, dass die ganze Gesellschaft die Masern kriegen würde, aber wir scheinen mit einem blauen Auge davon zu kommen. - Augenblicklich laborieren verschiedene Mädels mit Malaria herum. All solches Zeug fliegt einem sozusagen zu. Wir sind jetzt freilich sehr umschwärmt von Fliegen und Mücken, die aus der nächsten Nachbarschaft alle möglichen Krankheitskeime herschleppen können; das ist der Nachteil davon, dass man so mitten drin im Eingeborenenviertel lebt. Jetzt ging die Cholera herum und forderte gerade in den Nachbarstraßen allerlei Todesopfer. Wir haben nun alle gegen Cholera impfen lassen, wir selbst haben Bilivaccintabletten gefuttert. Das ist ein Mittel, das im Pasteur-Institut in Paris erfunden, vom Völkerbund empfohlen und in Indien vielfältig erprobt ist; es soll ebenso gut wirken wie das Impfen der sogar noch besser, und außerdem macht es einen nicht schwiemelig; es ist bloß etwas teuer. - Da wir hier in der Hauptstadt leben, kommt es öfter vor, dass wir kranke Kinder, die von auswärts kommen, beherbergen und den hiesigen Ärzten zuführen müssen. So hatten wir ein Mädel, das aussatzverdächtig war. Leider ergab die Untersuchung eine Bestätigung des Verdachtes. Jetzt befindet sich nun das Mädel in dem 1925 von der Regierung in Chinleput errichteten großen Aussätzigenheim, das von der schottischen Mission verwaltet wird. Da sich bei ihr der Aussatz im Anfangsstadium befindet, ist er noch heilbar. Es müssen allerlei Einspritzungen vorgenommen werden, aber auch so dauert die Geschichte noch etwa ein halbes Jahr. Beim Aussatz sind eben die Ärzte über das Laborieren noch nicht weit hinausgekommen. Ein anderes

Mädel, auch aus Mayavaram, hatte die Wassersucht und hatte einen aufgeschwemmten Körper. Die Mutter kam mit ihr mit. Nachdem das Kind einige Tage im Hospital gelegen hatte, wurde es plötzlich entlassen, und die Mutter brachte es mit. Aber das Mädel war so entsetzlich schwach, dass wir schleunigst die Ärztin holten, die feststellte, dass das Kind jeden Augenblick sterben konnte. Im Hospital ist man nicht sehr zartfühlend und macht mit hoffnungslosen Fällen kurzen Prozess, die Inder mögen es sowieso am liebsten, wenn ihre Verwandten zu Hause sterben. Wir brachten schließlich das Kind in einem benachbarten Haus unter, wo es die Nacht überlebte. Am nächsten Tage setzte ich es dann im Hospital durch» dass das Kind wieder aufgenommen wurde. Erst zwei Tage später starb es, und gemeinsam mit unserem Pastor begrub ich es auf unserem Friedhofe. - Und nebenbei hatten wir immer noch die kranke Frau Meyner bei uns im Hause. So hatte Lisa alle Hände voll zu tun, um mit allem fertig zu werden.

Seit dem 18. Juli bin ich, wie Ihr wohl alle wisst, "Lecturer in German" an unserer Universität in Madras. Warum ich mich um diesen Posten beworben habe? Weil mir einerseits der Missionsrat inoffiziell zuredete, da er es für wünschenswert hielt, dass wir an der Universität Einfluss gewinnen, und weil ich andererseits auch selber Lust dazu hatte. Einmal ist das Einkommen (monatlich 200 Rs) nicht zu verachten, und andererseits macht mir das Unterrichten Freude. Mit dem Geld bezahlen wir zunächst unsere Schulden. Und dann sparen wir es auf, um einmal dafür ein Auto zu erstehen. Bei den weiten Entfernungen in Madras wäre solch ein Instrument eine wahre Wohltat. Zwar sind die Autobusse eine große Wohltat, aber man schlägt oft unendlich viel Zeit mit Warten tot. Aber bis wir so viel Geld zusammen haben, wird wohl noch mancher Tropfen Wasser den Kaveri hinunterfließen. - Ich habe nun jeden Morgen außer sonnabends und sonntags von 7 - 8 Uhr im Presidency College zu sein, das sehr hübsch am Meeresstrande liegt, aber schmerzlicher Weise etwa fünf Kilometer entfernt ist. In der Anfangszeit fuhr ich immer im Bus dorthin, musste jedoch

unterwegs an der Mount-Road umsteigen. Aber es war immer eine Angstpartie, weil ich immer entsetzlich warten musste und auch tatsächlich einmal fast zehn Minuten zu spät kam. Jetzt holt mich indessen immer Captain Hesterlow einer meiner Students, der Direktor des Hygienischen Institutes, ein Angloinder, in seinem Auto an der Tannah-Street-Ecke ab und fährt mich auch so wieder zurück. Das ist sehr schön und bedeutet für mich auch eine wesentliche Zeitersparnis. Etwa 20 Minuten nach acht Uhr bin ich wieder zu Hause, und es kann mir niemand wesentlich den Vorwurf machen, dass ich der Mission die Zeit maue. Und dass man früh aus dem Bette herausmuss, ist ja nur gut. - Meine Schüler sind zum größten Teile Professoren und sonstige Graduierte. Das war der Grund, weshalb ich um ein Haar diesen Posten nicht gekriegt hätte, denn außer mir hatten sich noch verschiedene Inder um diese Stelle beworben, die glänzende Zeugnisse und das halbe Alphabet hinter ihrem Namen hatten. Bei meiner Vorstellung bei den Universitätshäuptern hatte ich mir ziemlich fatale Fragen zu gefallen lassen, z.B. "Getrauen Sie es sich denn zu, Professoren und Doktoren zu unterrichten?" Worauf ich sagte, dass ich mich nicht beworben hätte, wenn ich nicht versuchen wollte, mein Bestes zu tun; im Übrigen sei das eine Frage, die man nicht beantworten könnte. Aber schließlich wurde ich doch ernannt. Meine "Schüler" sind in der überwiegenden Mehrzahl Brahmanen; aber es sind auch einige Christen und Mohammedaner dazwischen. Die Mohammedaner sind eine Gesellschaft, mit der man nicht leicht fertig wird. Der eine ist ein Mr. Fossil, der sich zwar mit seinem roten Fes sehr schön ausmacht, aber sonst wirft er mir gern Knüppel zwischen die Beine. Das Tempo, das ich einschlug, war ihm zu fix, und beständig knurrte er. Der andere war einer, der etwa zwei Wochen nachgeklappert kam und deshalb den Anschluss nicht erreichte. So suchte er mich in meinem Wigwam auf und wollte mich dazu zwingen, dass ich ihm helfen sollte. Schließlich erwischte er Lisa allein und sie bot ihm an, ihm zu helfen. Sie half ihm dann eine Woche lang abends. Da er kein Buch hatte, kam er immer und vertiefte sich in mein Buch.

Wie ein Großkönig kam er angerückt, drehte in unserem Wohnzimmer den Fächer an, so dass es surrte, rückte sich den Tisch in die richtig« Beleuchtung, zog den Rock aus, krepelte die Ärmel hoch und fing an zu arbeiten. Aber seine Gipfelleistung vollbrachte er an einem der ersten Tage. Er wollte vom mir eine Grammatik haben. Ich besaß auch noch einige, aber der Geier wusste, wo sie war. Nachdem ich alles durchwühlt hatte, blieb nur die Möglichkeit, dass sie sich in einer der Kisten verkrochen hatten. Er tauchte auf, als ich gerade einmal im Bette lag (ein besonderes Ereignis, zum ersten Male seit Februar 1926, aber auch bloß einen einzigen Tag). Er brachte zwei Kulis angeschleppt und bat Lisa, er wolle die Kisten durchsehen lassen. So gab es ein großes Rücken und Räumen, aber die boshafte Bücher fanden sich auch dort nicht; so rückte der Herr wieder ab und hinterließ unbezahlt seine Kulis, die wir zu allem Überfluss auch noch bezahlen mussten, um sie nur wieder loszuwerden. Wir ließen uns dann nachher das Geld wiedergeben, aber es bedurfte erst ausdrücklichen Zuspruches. Jetzt ist er, nachdem er einige Zeit meine Stunden besucht hatte, wieder verduftet. Komische Leute!

Ich bin immer wieder erstaunt, wie hell die Inder sind. Sie lernen, wenn sie sich nur bisschen Mühe geben, fabelhaft rasch. So haben wir schnell Fortschritte machen können, so dass es einem richtig Spaß macht. Vorige Woche, gerade fünf Wochen seit Beginn des Unterrichtes, haben wir angefangen, das Johannes-Evangelium deutsch zu lesen. Merkwürdiger Weise hat niemand dagegen Protest erhoben. Natürlich beschränke ich mich stramm auf das Sprachgeschichtliche. Keiner wird sich übertriebenen Hoffnungen hingeben, aber es mag sein, dass vielleicht doch der eine oder andere seine Freude an den Evangelien findet und so missionarisch ein wenig beeinflusst werden kann. Eine Anzahl von diesen Leuten will später nach Deutschland gehen. Da ist es mir sehr wertvoll, wenn ich sie persönlich kenne und etwas Einfluss auf sie gewinne. Ich kann ihnen dann raten, wie sie am besten in Deutschland unterkommen können und

ihnen Adressen anweisen; dadurch kann man dafür sorgen, dass sie später in wirklich christlichen Familien kommen und nicht unter die Räder geraten. Und wenn man in dieser Hinsicht etwas erreicht, tut man schon ein ganz gutes Stück Missionsarbeit. - Ich glaube, die Missionsleitung hat keinen Grund, über diese Arbeit den Kopf zu schütteln'; erstens kostet sie nicht viel Zeit - die Vorbereitung nimmt täglich nur wenige Minuten in Anspruch -, und zweitens glaube ich, dass dadurch auch ein klein wenig Missionsarbeit getan werden kann. Wie weit das wirklich der Fall sein kann, muss die Zeit lehren.

Gestern hatten wir nun die feierliche Eröffnung des "Himmels-Blockes" wie der Neubau auf unserem Fabrizius-Grundstück heißt. D. Frölich hatte das Präsidium und thronte feierlich auf einem Podium, auf dem sogar ein Tisch mit einer Blumenvase stand. Die vier Zipfel der Decke waren vorsichtiger Weise an den vier Beinen festgebunden. Es ist ein schöner, stolzer Bau. Ich hoffe ihn bald zu photographieren, so dass Ihr Euch daran ergötzen könnt. 12.000 Rs hat die Sache gekostet. Leider reichte das Geld nicht aus, um außer den drei Räumen im

Erdgeschoß auch noch drei von der gleichen Art im Obergeschoß zu bauen; es langte oben nur zu einem. Vor dem Neubau befanden sich in langen Reihen Bänke, auf denen die erschienenen Gäste Platz nahmen, vor allem viele von unserer Gemeinde, aber auch eine Reihe ehemaliger Schüler. Ansprachen, turnerische Vorführungen und Lieder wechselte miteinander ab. Um halb sechs, hatten wir angefangen, aber manche Ansprachen wuchsen sehr in die Länge. Der gute Asrvadam sprach volle 20 Minuten, sein Vater ist einst durch den Religionsunterricht der Schule zum Christentum bekehrt worden. Ich musste auch mit auftreten und freute mich, dass ich der Schule als Geschenk von jungen Freunden in Deutschland ein schönes Bild von Jesus (Hofmann) überreichen konnte; da es schon duster geworden war, stellte sich jemand neben das Bild und hielt eine Lampe davor, damit es jedermann richtig sehen konnte. Zum Schluss eröffnete Onkel Frölich feierlich das neue Gebäude ein und lud alle zur näheren Besichtigung ein. Die große Jungenschar stürmte dann mit Jubel hinein. So sind wir wieder einen Schritt weitergekommen.

Rundbrief vom 06.12.1928 aus Madras

Ist es wirklich wahr, dass wir jetzt die Weihnachtszeit haben? Es gibt doch weder Schnee noch Kälte, und die Natur prangt in ihrem saftigsten Grün. Aber was soll man schließlich anders von der tropischen Natur erwarten. Wir sind schon froh, dass das Thermometer um ein paar Grad herunter gegangen ist und der Regen etwas Kühlung gebracht hat. Aber dass das Weihnachtsfest mit Riesenschritten näher kommt und dann mit ihm auch das Jahr 1929, will einem nur schwer in den Sinn. Nächste Woche sind es freilich schon 10 Monate, dass Lisa und ich unsere Hochzeit hatten. So fix rennt die Zeit. - Wir beide senden Euch allen zu Weihnachten und Neujahr unsere allerherzlichsten Grüße und wünschen Euch, das wir alle, wenn auch getrennt, so durch unsere Gedanken vereint, ein schönes stilles Fest feiern möchten, auch Hans in Afrika.

Seit meinem letzten Rundbrief ist bereits wieder ein Vierteljahr verstrichen. Aber es gibt ja, wenn man sich in seine Arbeit hineingefunden hat, auch nicht mehr so viele Erlebnisse, die von besonderem Interesse sind. Aber ein paar Einzelheiten lassen sieh doch herausgreifen.

Da steht natürlich an erster Stelle der Autokauf. Das war ein großes Ereignis. Aber ein fast noch größeres Ereignis ist es, solch ein Ding im Gange zu haben. Es ist ein wunderschöner Kasten. Er läuft leise orgelnd wie Butter, oder er braust wie ein Sturmwind. Ein ganzes Gedicht könnte ich darüber schreiben, wenn mir nicht immer im entscheidenden Augenblick die Reime wegblieben. Innerhalb drei Wochen hatten wir vier "Drivers". Der erste wollte gern wieder zu seiner früheren Herrschaft zurück; er brachte mir die größten Grundbegriffe bei. Der zweite, mit dem ich einen Kontrakt geschlossen hatte, kam überhaupt nie, so dass unser

braver "Chrysler 50" wunderbar faulenzten und wir und die Beine ablaufen konnten. Der dritte quittierte innerhalb der ersten 24 Stunden den Dienst; aber darüber waren wir nicht sehr traurig, da er ein richtiger Taxi-Mensch war, der alles, was ihm in den Weg kam, kräftig ausschimpfte; und außerdem spuckte er, wenn er links im Wagen saß, links heraus, und wenn er rechts saß, rechts heraus, und da hatte man immer Angst um das Trittbrett. Der vierte scheint nun endlich ganz vernünftig zu sein, fährt vorsichtig, putzt tüchtig und ist pünktlich. Seine Mutter ist bis jetzt auch nur erst einmal gestorben, wodurch er zwei Tage Urlaub bekam, um dann plötzlich noch einen halben Tag länger wegzubleiben und uns, wie nachher ersichtlich werden wird, in der Tinte sitzen zu lassen.

Mir lag und liegt es sehr am Herzen, das Autofahren zu lernen, was aber durchaus nicht so ganz einfach ist. Denn man hat ja allerlei immer gleichzeitig zu bedenken, und man wird im Anfang leicht nervös, bis man die Ruhe eines Bierkutschers kriegt. Ich fing damit an, dass ich mich in etwas

stille und abgelegene Straßen fahren ließ und dort den Führersitz erkletterte. Da lernte ich abfahren, schneller fahren, bremsen usw. Dabei hatte ich alle Hände voll zu tun, um von allem einmal den unbeweglichen Gegenständen nicht Schaden zu tun, wie den Hausecken, Bäumen, Straßengräben. Die beweglichen Gegenstände bemühte ich mich durch heftiges Tuten zu vertreiben, was auch meist gelang; nur die fetten und mageren Kühe haben merkwürdig wenig Gefühl für die Notwendigkeiten eines Autoverkehrs. Auch das Kurvennehmen ist so eine Sache, weil die Ecken ihrem Wesen nach weniger rund als eckig sind; aber wenn man scharf zielt, die Zähne zusammen beißt - bloß man darf die Augen nicht zukneifen - und die Geschwindigkeit herabsetzt, hat man Aussicht, richtig herumzukommen. Später wagte ich mich dann auch in ein wenig beliebtere Gebiete, in wirklichen Verkehr mit Basartrubel jedoch erst nach drei bis vier Wochen. Das ist manchmal mächtig aufregend und interessant.



Chrysler 50
Missionar Frölich und Paul Gäbler

Mein Ärger sind freilich oft die Polizisten. Sie wollen den Verkehr regeln, aber sie bringen sich doch bloß in Lebensgefahr, wenn sie sich so unvorsichtig mitten in den Weg stellen. Wenn man solch einen hochmütigen Hüter des Gesetzes anfährt, kriegt man, wie ich mir habe erzählen lassen, elende Schwierigkeiten; es ist ja auch

für solch einen Herrn sicher unangenehm, wenn er plötzlich Gelegenheit erhält, sich ein Auto von unten her anzusehen und dabei Fettflecke auf seine Uniform zu kriegen. Ich bin stolz, dass ich bis jetzt noch niemandem ein Härchen gekrümmt habe, selbst nicht den verbiesterten Hunden, die die Straßen von Madras allzu sehr fre-

quentieren. Es ist aber auch anzuerkennen, dass das Publikum verständnisvoll ist; als ich einmal im Anfang etwas geschwind um eine Ecke wutschte, stand ein Mann gerade in der Schusslinie; ich fing gerade darüber nachzudenken an, was für Operationen ich auszuführen haben würde, um den Wagen zu verlangsamen

oder gar zum Stillstand bringen, als auch schon der Mann mit jähem Entschluss wie aus der Kanone geschossen zur Seite sprang; unmittelbar darauf hatte er Gelegenheit, unser Auto auch von hinten zu betrachten; auch von da aus sieht es sehr schön aus und ist mit einem Reservereifen geziert; nachts brennt dort, falls man nicht versäumt, den Strom einzuschalten, ein elektrisches Licht. Das war damals meine erste Fahrt in der Öffentlichkeit; Lisa und Schwester Else saßen hinten, der Driver neben mir. Die Damen unterhielten sich erst sehr schön, aber sie wurden von der Romantik des Fahrens so ergriffen, dass sie schließlich ganz verstummten und voll gespannter Aufmerksamkeit alle Vorgänge verfolgten. Sie waren nachher ganz erschöpft; im Geiste hatten sie eben immer mitgelenkt, und da sie ja beide nicht fahren können, kamen sie dabei in 1000 Schwierigkeiten, ich war da schon ein bisschen weit und schon in die Anfangsgründe eingedrungen; infolgedessen war ich dann auch nicht ganz so erschöpft. - Leider empfindet es Lisa immer noch als Angstpartie, wenn ich sie spazieren fahre, obwohl meine Fortschritte rapide sind. Aber das wird sich schon noch geben. Zur Universität fahre ich jetzt stets eigenhändig, wenn auch der Driver noch neben mir sitzt. - Eines Abends bin ich sogar ohne Driver mit Lisa losgefahren; das war vor gut acht Tagen, als der Driver wegen des Todes seiner Mutter Urlaub hatte. Wir waren abends bei Dr. L. P. Larsen, dem Dänen, der die Bibelrevision der Tamulischen Bibel ausführt, eingeladen; das ist mehr als fünf Kilometer weit entfernt, und es waren nur noch 20 Minuten und der Driver kam nicht.

Die Fahrt ging auch tadellos. Erst abends um elf Uhr zerstreuten sich die Gäste, und wir bestiegen auch unser Auto und wollten abfahren. Die anderen waren schon längst fort, aber unser Fuhrwerk wollte sich partout nicht in Bewegung setzen. Der Motor

sprang wundervoll an, aber sobald ich die Bewegungen ausführte, die den Wagen zum Losfahren hätten bewegen sollen, schnappte der Motor japsend ab. Ich betrachtete kritisch die Benzinzufuhr, aber nichts Bedenkliches war zu erspähen. Lisa rückte auf dem Sitze herum, Herr und Frau Dr. Larsen schüttelten teilnahmsvoll ihre Köpfe, und sie erbot sich sogar, den Wagen zunächst etwas zu schieben; vielleicht hülfte das. Das war ja natürlich fast zu viel des Helfenwollens. Rrrrrr -Tscha; Rrrrrr -Tscha. Hochinteressant! Aber es war schließlich doch nur für wenige Minuten. Da durchzuckte mich eine Erleuchtung - jawohl, die Bremse war noch angezogen. Larsens platzten heraus, ein Ruck, und unser Wagen schoss davon, den heimatischen Gefilden zu. - Was man doch so alles erleben kann!

Anfang voriger Woche fand die Hochzeit von Kanschatt statt. Er wohnte bei Frölichs, sie bei Sandegrens. Beide waren sehr erfreut, dass sie bei ihren vielen Besorgungen das Auto mit benutzen konnten. Auch an den Strand fuhren sie gegen Abend zweimal; was sie dort eigentlich wollten, weiß ich nicht; denn in dem Sand kriegt man bloß Sand in die Schuhe, und das Wasser ist nass. Und die Betrachtung des Mondes überlässt man doch als gebildeter Abendländer lieber den melancholischen Wauwau. - An einem Abend waren sie auch bei uns zum Abendessen. Nachher verbannten wir beide auf die einsame obere Veranda. Denn Brautpaare haben eben kurioser Weise eine besondere Vorliebe für einsame Örter. Wenn ich scharf nachdenke, ist mir so, als hätte ich auch ähnliche Gefühle gehabt, als ich noch jung und unverheiratet war, und, wenn ich mich nicht irre, Lisa desselbigen gleichen. Nachdem sich die beiden zwei Stunden dort aufgehalten hatten, warfen wir sie aus dem Hause.

Am Tage vor der Hochzeit, am 26. November, hatte das Brautpaar eine große Teegesellschaft; alle Gemeindeälteste samt Familien und die theologischen Studenten waren eingeladen und wurden abgefüttert; wir auch. Am Abend nach sechs Uhr ereignete sich etwas sehr Graziöses, beinahe Feenhaftes: Da kamen unsere Kostschulmädels im Gänsemarsch an, jedes in der Hand einen roten Lampion.

Sie stellten sich vor dem Hause auf in Gestalt eines A + W, und dann hörten sie mit ihrem tamilischen Liede auf. Zwei Abgesandte traten vor und überreichten unter Glückwünschen Kränze und Früchte, und alsbald setzten die beiden Buchstaben in wunderbarer Harmonie ein: "Hoch sollen sie leben, hoch sollen sie leben, dreimal hoch!", und jedes Mal wurden behutsam die Lampions geschwenkt. Dann wandelten sich die Buchstaben in einen Halbkreis, vor dessen Öffnung einige Mädels, acht an Zahl, Singspiele aufführten, dass die Zöpfchen sausten. Und flugs formte sich die Geschichte wieder zu einer langen Schlange und zog singend von dannen. Die Sache hat ganz famos geklappt; Lisa hatte aber auch tüchtig mit den Blagen geübt, sogar am Tag vorher an Ort und Stelle alles durchgeprobt.

Am nächsten Tage hatten wir Hochbetrieb, unser Auto erhielt eine schicke Girlande, und die Kirche wurde geschmückt. Die Trauung fand um halb fünf statt. Leider waren von uns Deutschen außer dem Madrassern nur die Hellers gekommen, mit Kind und Kegel, bei uns mächtigen Betrieb verursachend; von den auswärtigen Schweden, waren nur noch drei Damen erschienen. So war es eine verhältnismäßig kleine, schlichte Hochzeit mit etwa einem Dutzend Teilnehmern. Sandegren hielt die Trauansprache, leider recht allgemein und wenig besagend. Hinterher wurden wir geknipst, und dann fuhr unser Auto die ganze Gesellschaft in vier Fuhren zu Sandegrens. Das Abendessen war sehr schön, und auch die Reden fehlten nicht, die aber nicht durchweg sehr auf der Höhe waren, erstens weil die Redner alle sitzen blieben, und zweitens, weil der Inhalt manchmal etwas schwach war. Dann wurde die Tafel aufgehoben, und das Brautpaar wechselte Hals über Kopf seine Gewänder und stieg in das Auto und sauste knatternd von dannen nach dem Egmore-Bahnhof. Dann saßen wir noch eine Weile zusammen und knatterten dann mit Hellers nach unserem Wigwam. Kanschatts (wie das klingt!) haben jetzt Urlaub und sind in Kodi. Hoffentlich erkälten sie sich da nicht, wenn sie sich da wieder an verborgene Örter setzen; denn es soll da jetzt ziemlich kühl sein.

Kürzlich haben wir die fatale Entdeckung gemacht, dass Diebe bei uns gewesen sind und uns Sachen geklammert haben; das ist ein scheußliches Gefühl. Als wir am Sonntag aus dem Abendmahlsgottesdienst kamen, sagte uns der Boy, ein Junge sei die Treppe heruntergekommen, die von hinten zu unserem Obergeschoß führt. Er habe gesagt, er hätte nach einem Drachen gefahndet, der sich dort verheddert hätte. Damit verschwand er. Nachher stellte sich jedoch heraus, dass der freche Kerl unsere Schubfächer durchwühlt hatte. Aber er hatte glücklicher Weise nichts mitgenommen außer einigen Annas, die in meinem Schreibtischzug steckten. Und dann schliefen wir Dienstagmittag oben in unserem Zimmer für eine kleine Weile, und während dieser Zeit schlich sich wieder jemand, vielleicht der gleiche Jüngling bei uns ins Haus; die eine der Türen war wohl nur angelehnt, er ging ins Treppenhaus und stahl mir aus meiner Rocktasche Rs. 7/7/6. So ein Haderlump! Aus dem gleichen Tischauszug entschwand wieder etwas Kleingeld samt Marken. Das war uns denn doch schließlich etwas gegen den Spaß. Wir halten jetzt künftig das Haus sehr unter Verschluss, und das Geld darf sich nie außerhalb des eisernen Geldsehranks herumtreiben. Das Geld, das man so nötig hat, auf solch alberne Weise zu verlieren, kann einen wirklich ärgern; dabei sind wir sogar noch vorsichtiger gewesen als Fräulein Karlmark. dass nicht immer alles mit richtigen Dingen zugeht, war uns schon öfter aufgefallen, aber wir konnten es nie richtig herauskriegen; bloß dies Mal hatten wir gerade vorher abgerechnet und wußten deshalb genau Bescheid. Über unsere Dienerschaft können wir glücklicher Weise sicher sein, denn sie sind alle zuverlässig. Wo wir eben so dicht an der Basarstrasse wohnen, ist man nie sicher, wer alles sich in das Haus hineinstiehlt und einem etwas maust.

Lisa sitzt jetzt stets sehr über dem Tamilisch, seit sie den neuen Munsch hat, macht ihr die Sache auch etwas Freude; der Trouble ist bloß, dass es für sie schwer ist, die Zeit herauszuschlagen; wenn es nach dem Munsch ginge, könnte Lisa den ganzen Tag hinter den Büchern sitzen. Wo wir jedoch so oft Gäste haben, ist es nicht leicht. Und dazu kommt die Fürsorge für

die Boarding, den Haushalt und so Manches andere. Für die Auswärtigen müssen wir ja auch öfter Besorgungen machen. So ist es oft nicht anders möglich, als dass Lisa sich abends nach dem Abendessen über das Tamulisch macht, wo man eigentlich gern noch etwas gemütlich zusammen sitzen würde. Aber die Arbeit geht ja natürlich vor. Die Hauptsache ist ja dann bloß, dass es abends nicht gar so spät wird. Es ist nicht leicht für Lisa, dass sie dies alles um die Ohren hat, und man möchte ihr wirklich oft etwas mehr Frieden gönnen. Aber das ist schwierig in einem Missionshaushalt.

Bei all diesen Sachen kommt es natürlich noch mehr, dass man nicht viel von der Weihnachtszeit merkt. Aber auf der anderen Seite kommt einem dadurch immer mehr zum Bewusstsein, dass es sich ja zu Weihnachten eigentlich um andere Dinge handelt als gerade um schöne Stimmung und dergl., so sehr man sich auch darnach sehnt.

In der Boarding haben wir jetzt nicht mehr ganz so viel Krankheit gehabt wie im vorhergehenden Vierteljahr. Aber dafür herrschen jetzt umso mehr Erkältungskrankheiten. Wir mussten dort jetzt für etwa 15 Mark Reparaturen ausführen lassen, weil sich Ratten ganze Gänge unter dem Krankenzimmer ausgebuddelt hatten und an einer anderen Stelle der Regen durchkam.

Die Mädels waren eine Zeitlang recht unbändig, da die eine der beiden Lehrerinnen verheiratet ist und die übrig Gebliebene ein etwas unvollkommenes Wesen ist. Auch die Hausmutter, die Matrin, kommt nicht durch. So haben wir jetzt das Familienwesen, alias Riegensystem eingeführt, wie es ja beispielsweise in Marienberg im Kloster existiert. Das sind bis jetzt erst zwei Wochen, und man kann noch nichts über das Resultat sagen. Aber der Anfang ist verheißungsvoll.

Der Reading-Room ist noch nicht eröffnet, weil sich allerlei Schwierigkeiten ergaben, die aber hoffentlich bald behoben sein werden.

Zu Weihnachten bleiben wir hier. Wir erwarten dann zwei bis drei der deutschen Delegierten als unsere Gäste zur Maisur-Studentenweltkonferenz. Die Leipziger Missionarskonferenz, die für den 8. Januar vorgesehen war, wird wahrscheinlich noch etwas herausgeschoben. - Beim Deutschunterricht haben wir jetzt Storms "Immensee" gut halb durchschwommen.

Lisa und ich senden Euch allen, die Ihr diese Zeilen in die Hand bekommt, unsere herzlichsten Grüße. Nehmt dies als handschriftlichen Gruß. Wir haben noch arg viel zu tun.

Brief an die Mütter und Tante Anna vom 28.03.1929 aus Madras

Vorhin habe ich das Telegramm mit der frohen Botschaft nach Deutschland abgesandt. Wir sind ja so froh und dankbar, dass alles so gut und verhältnismäßig schnell abgegangen ist. Eigentlich ist es uns jetzt sehr überraschend gekommen. Lisa fühlte sich zwar seit Anfang voriger Woche etwas unbeholfen, und war nicht immer sehr wohl, so dass sie letzten Sonntag länger im Bette liegen blieb. Dann hatte sie in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch wenig Schlaf und dann von morgens 6 Uhr ab periodisch wiederkehrende Schmerzen, so dass wir energischen Verdacht schöpften. Um jedoch keinen blinden Alarm zu geben, warteten wir bis zum Nachmittag. Dann fuhr ich schnell zu Dr. McNeil ins Hospital und erfuhr zu meiner Freude, dass ihr Zimmer frei sei. Dr.

McNeil kam gleich in meinem Auto mit hierher und stellte fest, dass wir recht hatten. Sie nahm gleich Lisa mit ins Hospital, wo dann abends 11:25 Uhr unser Töchterlein das Licht der Welt erblickte. Es ist alles gut verlaufen. Das Kind wiegt etwa 3000 g. Für mich war es ja ein zweifelhaftes Vergnügen, zu Hause zuhocken. Zu allem Überfluss hatte ich heute früh um acht Uhr Gottesdienst mit Predigt und Abendmahl. Die Predigt war bei aller Wirtschaft erst viertel fertig, und ich konnte nun bei dem lieblichen Vollmondlicht des lauen Abends mich in Selbstkonzentrierung üben. Ich war so müde, dass ich wirklich schlief. Um vier war ich wieder wach und stand dann bald auf. Gleich nach sechs war ich im Hospital mit dem Auto, wo ich nun die frohe Botschaft von den Ereignis-

sen der Nacht erhielt. Man hatte an eine Apotheke in der Nähe von uns telegraphiert um Mitternacht, aber die Gesellschaft hatte nichts ausgerichtet. Lisa war recht erledigt, da sie keinen Schlaf gefunden hatte, war aber sonst ganz munter und glücklich. Der kleine Ankömmling hatte stundenlang gebrüllt, so dass sie kein Auge zugetan hatte. Aber jetzt schlief das kleine Ungetüm sehr süß. Lisa sagte, es hätte blaue Augen. Die Haare waren blond. Das Gesicht ist rundlich und erklärlicherweise etwas vergrämt. Aber sonst kann man wenig darüber sagen. Jedenfalls scheint es nicht meine Nase zu haben, denn sonst müsste eine Rille vorn auf der Spitze sein. Das Schädelchen geht ein bisschen nach hinten in die Höhe. Hoffentlich ist meine Filia heute Nachmittag mal bei Bewusstsein, dass man sie mal richtig betrachten kann.

Wir sind so froh, dass sich die Sache auf diese Weise so schön gelöst hat. Die Trennung mit Kodi wäre doch nicht sehr schön. Es ist nur gut, dass es schon jetzt und nicht erst während der Reise passiert ist. So haben wir also mit unserer eignen

Rechnung gegenüber der Ärztin recht behalten.

Als ich dann um halb acht wieder heimkam, drängten sich unsere Boarding-Mädels mächtig neugierig vor der Tür zusammen. Das Jubelgeschrei, dass es ein Mägdelein sei! Sonst imponiert es ja den Indern nicht sonderlich, wenn ein Mädel geboren wird. Jedenfalls ist es für uns Gäblers, die so reichlich mit Jungens versorgt sind, etwas sehr Schönes, dass nun das weibliche Element energischer auf den Plan tritt. Jedenfalls hat mir Lisa gleich heute früh erklärt, dass sie nun zu zweit mir gegenübertreten könnte.

Wir können Euch ja gar nicht sagen, wie glücklich wir sind und wie froh, dass es alles so gut abgegangen ist. Heute ist es gerade ein Jahr - Gründonnerstag -, dass Lisa ins gleiche Zimmer zog. Wie schön ist nun inzwischen alles geworden!

.Wir grüßen Euch treulich in aller Liebe. Das erste Enkelkind! - Ich muss schnell schließen, da auch noch eine Predigt für morgen vorbereitet werden muss.

Brief an die Mütter und Tante Anna vom 04.04.1929 aus Madras

Gestern hat unser Töchterlein seinen einwöchigen Geburtstag begann, und Ihr werdet gewiss begierig sein, Näheres über sein Ergehen zu hören. Arg viel gibt es ja naturgemäß nicht zu beschreiben, da solch ein Geschöpf noch nicht über übermäßig viel Individualität verfügt. Ich habe nun inzwischen meine Filia wiederholt auch im Wachzustande betrachten können. Sie verfügt über ziemlich spärlichen Haarwuchs, einen mächtigen Hinterkopf, zwei dunkelblaue Äuglein und volle runde Backen. Das Profil ist sehr ihrem Großvater Paul ähnlich. Auf alle Fälle ist die Nase mehr paulisch. Die Finger und Zehen scheinen dagegen mehr auf ihren Vater hinzuweisen.

Nachdem sie irden ersten Tagen vorschriftsmäßig abgenommen hat, ist sie jetzt wieder im Zunehmen begriffen. Den Tag über pflegt sie vorwiegend zu schlafen, während sie nachts öfter mal Schreibungen veranstaltet. Ihr Schreien habe ich auch mehrfach gehört. Es ist noch nicht ganz so schön wie das Schlagen der

Nachtigall, aber vielleicht macht sich das später noch; jedenfalls finde ich die Stimme sehr angenehm, während Lisa behauptet, nachts fände sie es nicht immer angenehm; sie hat sich wohl schon zu sehr daran gewöhnt. Lisa hat leider nicht arg viel schlafen können, weil es manchmal recht unruhig im Hospital ist; da kommt alle Naselang ein neues Lebewesen an. Hoffentlich gewöhnt sich auch unser Döchtling recht bald noch an, nachts stille zu sein.

Da die Nurses im Krankenhaus sehr beschäftigt sind, wurde uns dort eine Ayah verschafft, die, wie sich Lisa ausdrückte, ein richtiges "Trampeltier" ist. Sie ist furchtbar dumm. Wenn Dummheit wehtäte - wie müsste sie da schreien! So benutzt sie Lisa einzig als Bimmel, d.h. wenn etwas los ist, muss sie los und die Nurse holen; sie holt auch das Essen. Aber an das Kind lässt Lisa sie lieber nicht heran, wenn sie auch ganz ordentlich ist. Eine Eigenschaft von ihr, die uns immer ärgert, ist die, dass sie, trotzdem wir es ihr schon mehrfach verboten haben, den Korb, in

dem unser Sprössling liegt, zu schuckeln anfängt, sobald die kleine Majestät zu brüllen anfängt. Die Folge ist, dass die Kleine jetzt schon öfter bloß brüllt, um geschuckelt zu werden. Na, wenn wir im eigenen Gedinge sind, sind wir unsere Herren, und dann wird getan, was wir wollen. Die zwei bis drei Wochen, die wir noch hier sein werden, wollen wir uns ohne Ayah behelfen. Wenn wir nachher nach Kodi übersiedeln, finden wir dort die Ayah von Alms vor, der der Ruf voraufgeht, dass sie tüchtig ist. Alms gehen jetzt im April nach Schweden. - Lisa wird jetzt, seit Dr. McNeil nach Kodi gegangen ist, von einer Dr. Smith behandelt, die tüchtig, aber etwas

eigenartig zu sein scheint. Die beste Zeit für Krankenbesuche ist doch sicher nicht gerade abends um zehn Uhr. Wann Lisa nach Hause zurückkehrt, wissen wir im Augenblick noch nicht; wir denken, es wird übermorgen der Fall sein. Es hat sich weiter alles normal entwickelt. Wir freuen uns sehr, dass es auch mit der Milch klappt. Die Engländerinnen sagen von dem kleinen Wesen: "She is an extremely good sucker". - Wir sind so froh und dankbar, dass alles so gut gegangen ist. Wie schön wäre es, wenn Ihr hier sein und Euch mit uns an unserem lieben Ostergeschenk freuen könntet.



Lisa und Paul Gäbler 1935

Briefe von Martin Witte an seine Braut Hanna Witte 1933 bis 1935

02.10.1933

Du ich habe mich gefreut! Der Brief von Frau Miss. Gäbler junior war so nett und fein und nüchtern! Die schreibt da über Braut- und Ehestand in Indien. Sie habe sehr darunter gelitten, dass sei schon nach zehn Tagen, nachdem sie in Colombo angekommen sei, geheiratet habe, nach weiteren acht Monaten eine Fehlgeburt hatte u. bei alldem kein Tamulisch gelernt habe. Erst durch ihre Kinder habe sie etwas Tamil, gelernt. Sie äußert sich dann sehr fein darüber, dass es gut sei, wenn die Bräute nicht erst nach zwei Jahren kommen u.

dann gleich heiraten, sondern schon mindestens $\frac{1}{2}$ Jahr früher kommen sollten, um sich in Klima, Sprache, Land einzuleben und dann heiraten. Sie fügt allerdings hinzu, dass das Warten für manche Männer wegen des Klimas allzu schwer sei. Aber man sollte doch wenigstens es so machen, dass die Braut eine gewisse Zeit vor dem ausgemachten Heiratstermin nach Indien könne. Also, wie gesagt, ihre Gedanken u. die Art, wie sie das schreibt, gefallen mir. Es wäre ja wirklich fein, wenn wir uns später nicht nur mit Paul Gäbler, sondern auch mit „ihr“ gut vertragen könnten. Hoffentlich

teilt Frau Missionar Gäbler jun. ihre Ansichten mal einigen maßgebenden Leuten in Leipzig mit, von wegen dass die Bräute lieber schon ein halbes Jahr vorher raus sollten.

13.03.34

Zu dem, was ich Dir neulich erzählte, will ich heute noch den Schluss hinzufügen. Nämlich: die theologische Lage unter den Missionaren. Die Schweden wollen Union - das hieße - keine geschlossene lutherische Kirche, das schrieb ich wohl schon. Dagegen wird Leipzig nicht anders können und wollen als: "lutherische Volkskirche indischer Eigenart". Das mache ich alles gern mit. Aber ganz verheerend ist es nun, dass mit Ausnahme von Frölich - der aber bald in den Ruhestand tritt - und Heller - der zwar Missionar, aber kein "Theologe", sondern "Bauer" ist (Pandur!), eher kein großes Licht trotz seiner praktischen Verdienste (die in allen Ehren!) - also mit Ausnahme von den beiden - unter den Missionaren eine verrostete, negativistisch-kritisch eingestellte Orthodoxie herrscht Hauptvertreter: Lehmann, Röver, Gräfe. Ich muss sagen, die Leute fangen an, theologisch für mich unmöglich zu werden. Sie sprechen z. B. ohne weiteres Gliedern der englischen Wesleyan church etc. das Christentum einfach ab. Das ist mir ein Unding. Walter neigt auch etwas dahin, zum Glück ist er aber durch die Enttäuschung über Lehmanns Charakter an der Klicke irre geworden und hat sich theologisch auch etwas geweitet. Wenn Gäbler nicht wieder kommt, dagegen aber Lehmann - dann ist's Essig. Ich hoffe das Gegenteil: dass Gäbler kommt und Lehmann nicht kommt. Dann kann alles gut werden. Vor Lehmann habe ich nicht die geringste Achtung gewonnen, obwohl ich mir viel Mühe gegeben habe.

16.08.34

Ob Paul Gäbler schon Anfang nach Indien kommen kann, scheint noch unsicher zu sein. Sein Magenleiden (Ma-

gen-Senkung) ist wohl doch schlimmer, als es anfangs aussah. Es wäre ein Jammer, wenn er nicht wiederkommen kann.

10.01.1935

Viel mehr Bedeutung misst man Deiner Kunde bei, dass Gäbler vielleicht über Schweden kommt; d.h. doch offenbar, dass er auch hier von den Schweden sein Gehalt kriegt. Man sieht dem allerdings hier nur mit geteilten Gefühlen entgegen; denn was wird dann aus uns anderen Missionaren? Die Schweden haben uns hier gesagt, dass sie uns nicht aufnehmen und besolden können. Und Gäbler würde dann schließlich gar kein richtiger Leipziger sein; darauf käme aber gerade sehr viel an, um zu überwintern, dass wirklich die Leipziger Mission das bleibt was sie ist. Sonst hätte es ja keinen Sinn überhaupt hier zu sein.

23.02.1935

Das Gäblerschiff fährt ab Bremen am 10.05.

08.05.1935

Die "Scharnhorst" (mit der jetzt Gäblers fahren!) fährt schon wieder am 09.08. von Bremen ab und ist am 31.08. in Colombo!

15.05.1935

Schnelldampfer sind sehr begehrt und Plätze müssen schon sehr zeitig bestellt werden. Gäblers bestellten ihre Plätze bereits Anfang Februar!

02.06.1935

Denke Dir, Frau Kannegießer schrieb aus Kodai an Karli einen ausführlichen Brief, u.a. auch über das, was Gäbler ihnen erzählt hatte, der erst am Sonnabend dort ankam. Gäbler, der durchaus nicht als Pessimist bekannt ist, hat sehr ernst über die Missionslage gesprochen! Es stünde ganz schlimm und im Herbst würde die Lage ernster, als sie je vorher gewesen sei! Du erinnerst Dich, dass ich Dir schon früher schrieb, dass ja diese neue Devisenregelung nur für sechs Monate mit den Missionsgesellschaften beschlossen ist; und diese sechs Monate sind im Oktober abgelaufen!) Gäbler hat denn auch gewünscht, wenn wir Frau Kannegießers Brief recht verstehen, dass er sein Gehalt lieber von den Schweden nehmen würde,

und nicht von Leipzig, wie es der Missionsrat eigentlich auf alle Fälle durchsetzen wollte, damit wir nicht nachher große Schulden an die Schweden nachzahlen

müssen. Es wird ja für Gäbler keine leichte Frage sein, ob er das Gehalt eines schwedischen Missionars oder eines deutschen beziehen will;



Scharnhorst

der schwedische Missionar hat das Doppelte vom Gehalt eines Deutschen! Aus dieser Tatsache sieht man also, dass Gäbler die Lage wirklich sehr ernst ansieht.

05.06.1935

Die "Scharnhorst" ist noch nicht angekommen; vielmehr kam von Gäbler ein Telegramm: "Kesselschaden indischer Ozean, mindestens zehn Tage Verspätung". Das ist natürlich ein furchtbares Pech für die deutsche Schifffahrt!

11.06.1935

Heute kam ein Telegramm, dass die "Scharnhorst" heute in Colombo angekommen sei, also volle 12 Tage Verspätung.

26.06.1935

Die "Scharnhorst"-Fahrt ist ein furchtbarer Reifall gewesen! Wie Gäbler erzählte, sei das Schiff noch völlig unfertig gewesen und voller Fehler; eine Panne nach der anderen!

Brief an Lore und Ulrike vom 04.09.1939

Ich kam nach Trichy am Freitag und packte meine Sachen, weil es schien, dass Krieg ausbrechen würde. Fräulein Langloh hat Euch wahrscheinlich erzählt, dass jetzt Krieg ist zwischen England und Deutschland. Heute muss ich nach Thomasmount, wo ich interniert werde. Es war eine so

schöne Zeit, welche wir in Kodaikanal zusammen hatten und ich werde lange daran denken. Ich weiß nicht, wann und wo wir uns wieder treffen werden. Seid liebe Kinder und betet, dass wir bald wieder Frieden haben werden.

Auszüge aus Briefen von Mai 1939 bis März 1940

- 03.05.39 Mutti muss lange gelegen haben (2¼ Monate Schwangerschaft mit Michael), denn sie schreibt, dass sie seit zwei Tagen wieder etwas herumgelaufen ist und jeden Tag mehr aufstehen kann. Christoph hat zum ersten Mal Vati und Mutti einen Kuss gegeben mit offenen Lippen und viel Spucke.
- 14.05.39 Christoph hatte durch die große Hitze (über 38°C) und schlechtes Gemüse einen ganz schlimmen Brechdurchfall mit hohem Fieber in Trichy. Drei Tage später (09.05.39) fuhren sie nach Kodaikanal, wo Christoph sich schnell erholte.

- 26.05.39 Tambi (Christoph) spricht immer noch nichts weiter als Papa und Mama und das Küsschen geben hat er auch wieder verlernt. Mutti muss wieder vier Tage fest im Bett liegen und bekommt jeden Tag eine Spritze.
- 27.05.39 Vati fuhr mit Frau Hellinger und Frau Witte um 12:30 Uhr von Kodaikanal im Auto ab und erreichte 18:15 Uhr Trichy (5¾ Stunden), wo es 30°C heiß war.
- 09.06.39 Lange Beschreibung was Tambi tagsüber so alles treibt (mit den größeren Schwedenkindern).
- 13.07.39 Mutti erzählt uns, dass der liebe Gott unter Muttis Herz wieder ein kleines Kindlein heranwachsen lässt (fünf Monate schwanger).
- 25.07.39 Auf der M.C. (Missionary Conference) wurde beschlossen, dass unsere Familie nach Shigali ziehen soll, um Hellingers Arbeit (High School und Jugens Boarding) zu übernehmen, da Hellingers jetzt schon auf Urlaub fahren. Ulrike und Lore kamen von Kotagiri auf Ferien nach Kodaikanal (eine oder zwei Wochen?).
- 19.08.39 Ulrike und Lore wurden von Tante Ruth Bexell im Auto nach Kotagiri gebracht.
- 29.08.39 Vati und Mutti sind in Kodaikanal und genießen die Ferien zusammen mit Christoph. Sie gingen gemeinsam zum Adlerhorst mit Hellers, Herrn Tiedt, Gerlachs, Weinerts und Elisabeth Buchholz. Elisabeth Buchholz soll am 03.09.39 zusammen mit Wagners, Fr. Studtrucker und Johanna Paul von Colombo nach Deutschland fahren.
- 04.09.39 Ich kam nach Tritchy am Freitag und packte meine Sachen, weil es schien, Vati dass Krieg ausbrechen würde. Fräulein Langloh hat Euch wahrscheinlich erzählt, dass jetzt Krieg ist zwischen England und Deutschland. Heute muss ich nach Thomasmount, wo ich interniert werde. Es war eine so schöne Zeit, welche wir in Kodaikanal zusammen hatten und ich werde lange daran denken. Ich weiß nicht, wann und wo wir uns wieder treffen werden. Seid liebe Kinder und betet, dass wir bald wieder Frieden haben werden.
- 21.09.39 Mutti ist mit Christoph allein in Kodaikanal, bzw. Tante Rosemarie Wagner Mutti ist mit Katharinchen auch da (Also sind sie wohl doch nicht mit dem Schiff weg).
- 04.10.39 Mutti schreibt, dass Vati am 28.09.39 mit allen deutschen gefangenen Männern in einem extra Truppenzug von Madras nach Ahmednagar bei Bombay gefahren wurde. Christoph fängt mit einem Male täglich mehr Worte zu sagen, meistens tamulische, aber auch "bitte" und "danke" sagt es jetzt richtig. Heute hat er lange nach Vati Ausschau gehalten und "Pappaj" gerufen. Lore und Ulrike werden bei Tante Ruth Bexell und später bei Mettams sein bis Mutti mit den beiden Kleinen nach Trichy kommt.
- 09.10.39 Mutti bittet Tante Lene Langlo (die Lehrerin der deutschen Schule in Kotagiri) kein Geld für Lore und Ulrike von der englischen Regierung zu beantragen.
- 22.10.39 Mutti hat nichts von Tante Lene seit dem 09.10.39 gehört. Tante Lene möge unsere Sachen in die Kiste packen und in Kotagiri lassen, falls die Schule 1940 dort wieder stattfindet. Rev. Hodge hatte ein Interview in Delhi, um ei-

nige deutsche Missionare freizubitten, darunter auch Vati. Zuletzt schreibt Mutti: "Mein Kind sitzt jetzt sehr tief, ich habe das Gefühl, dass es jeden Tag kommen kann und freue mich tüchtig darauf."

- 07.11.39
Mutti Mutti schreibt nach Golden Rock in der Vermutung, dass Lore und Ulrike jetzt bei Mettams zusammen mit Christoph sind. Mutti ist jetzt ganz allein in Kodaikanal in der Augsburg und geht Essen im Hause Magdeburg. Wir sollen ihr abwechselnd jeden Tag eine Karte schreiben. Vati schreibt manchmal 2x, manchmal 3x die Woche. Über Michaels Geburt und Vatis Freilassung ist nichts Schriftliches vorhanden. Zu Michaels Taufe am 2. Advent, dem 10.12.39, war Vati wieder zurück.
- 18.02.40
Mutti Bald danach müssen wir nach Kumbakonam umgezogen sein, denn am 18.02.40 schreibt Mutti aus Kumbakonam nach Koraput an Lore und Ulrike und bedankt sich für die Post von ihnen über ihre Ankunft in Koraput, wo die Deutsche Schule jetzt im Hause von Meiers der Breklumer Mission weitergeführt wird. (Über Vatis Rückkehr aus der Internierung wird hier nichts berichtet.) Mutti und Vati mussten zum D.S.P. eine Meile hin und wieder zurück laufen, und das war viel zu für Muttis Beine nach all dem Auspacken und Stehen im Haus. Sie müssen sich jetzt jede Woche auf der Polizeistation melden. Anschließend musste Mutti ca. zwei Tage zu Bett liegen, weil ihre Beine so geschwollen waren. Zur Zeit ist in Kumbakonam das große "Mahamachem" (Götzenfest) mit großen Umzügen. Direktor Ihmels schreibt, dass alles wie gewöhnlich weitergeht in Deutschland und unsere Mission ihre Einnahmen hat wie bisher. Lore und Ulrike sollen an die beiden Omas in Leipzig und Bautzen schreiben.
- 15.03.40
Vati In Kumbakonam ist es sehr trocken, es hat seit November nicht geregnet. Christoph hat vier Spritzen gegen Keuchhusten bekommen, Michel zwei zur Vorbeugung. Die Missionare müssen dieses Jahr Schwarzburg I und II und Augsburg in Kodaikanal vermieten, weil die Mission Geld braucht. (Anmerkung von Lore: Das kam wohl nicht zustande, denn die Häuser wurden ab ca. Juli verwendet, um uns alle zu internieren.) Mutti wird mit Anne Weinert und Siegfried und Wagners in dem Haus Magdeburg wohnen. Knutson geht ins Roseneck mit seiner Braut, die am 24.04.40 in Indien ankommen soll; die Hochzeit soll in Kodaikanal sein. (Anmerkung von Lore: Wagners sind aber nicht mit uns interniert worden. Sie fuhren vermutlich im April nach Deutschland.)
- 22.03.40 Vati schreibt zum ersten Mal nach Koraput an Lore und Ulrike. Er hat sehr, sehr viel Arbeit, ist viel herumgereist. "Diese ganze Woche hatte ich jeden Tag in einem anderen Ort Gottesdienste mit Abendmahlsfeiern." Auch war er eine Woche zuvor in Tranquebar. Hellers sind nicht mehr dort sondern in Pandur, wo Luise Fröhlich wohnt (Anmerkung: Sie fuhr auch nach Deutschland). Knutsons Braut kam ganz unerwartet in Bombay an. Am Freitag wird die Hochzeit in Shiyali stattfinden. Das war der letzte Brief vor unserer Internierung in Kotagiri. Es gibt Fotos, die am 07.04.40 in Kumbakonam gemacht wurden. Irgendwann bald danach fuhren die Eltern nach Kotagiri und Ulrike und Lore mit Onkel Wilhelm Bräsen von Orissa auch dorthin, um die Osterferien gemeinsam mit den Eltern zu verleben. Während dieser Zeit (vermutlich im Mai) wurden wir als Familie interniert in den Häusern Christiansberg. Wir wurden später in ein anderes Haus gebracht. Michael war sehr krank dort und musste täglich ein rohes Ei bekommen. Etwa im Juni oder Juli kamen wir ins Settlement nach Kodaikanal.

Brief an Oma Elisabeth Paul vom 06.10.1941 aus Kodaikanal

Nachdem Dir Lisa am 21. September einen Geburtstagsbrief geschrieben hat, möchte ich es nun auch tun und Dir von ganzem Herzen Glückwünsche zu diesem Tage senden. 80 Jahre alt! Wie oft sprechen wir von Dir und suchen uns vorzustellen, wie Du lebst und wie es Dir geht. Dass Du nicht mehr sehen kannst, muss eine rechte Heimsuchung für Dich sein, und der Gedanke daran schmerzt uns sehr. Aber wir wissen auch, mit wie viel Liebe Dich Dora und Maria und nicht zuletzt auch Martha umgeben. Nun wünschen wir Dir, dass Gott Dir gute Gesundheit und auch manche Freude schenken möchte. Wie schön wäre es, wenn er uns auch ein Wiedersehen mit Dir und allen anderen Lieben schenken würde! Wir sind des Lagerlebens müde; zumal für uns Männer ist es alles andere als befriedigend, und wir sehnen uns nach richtiger Berufsarbeit. In den Zeitungen steht jetzt öfter vom Aus-tausch von Internierten, auch Geistlichen. Aber ob wir darauf rechnen können? Dass wir auf unsere Stationen zurückkehren können, scheint hoffnungslos. Aber wir stehen ja in Gottes Hand und wollen seiner Führung trauen.

Wir haben ja sonst manchen Anlass dankbar zu sein. Nicht nur, dass wir als Familie nicht getrennt sind, sondern auch, dass wir an einem so gesunden Fleck sein können, ist viel wert. Jetzt hat allerdings die unangenehmste Jahreszeit begonnen, wo es oft tagelang gießt und man buchstäblich in den Wolken sitzt. Da ist es schwierig, die Wäsche trocken zu kriegen, und im Hause herrscht ein ziemlicher Betrieb, weil die Kindergesellschaft nicht ins Freie hinaus kann. Lore und Ulrike traten Mitte August wieder in die Missourieschule ein und waren glücklich, dass sie wieder unter

gleichaltrigen Spielgefährten sein konnten; über das Wochenende kamen sie immer zu uns zurück. Aber die Herrlichkeit dauerte nur 5 Wochen; da brach dort der Keuchhusten aus, so dass die Schule zumachte. So sind die Mädels seit 14 Tagen wieder daheim bei uns, und heute habe ich wieder mit ihrem Unterricht angefangen. Wie es nächstes Jahr mit ihrem Unterricht wird, wissen wir noch nicht ganz; da die Missourier absolut keinen Platz haben werden, denken wir jetzt an High Clerc, die Schule, in der Lore ihr erstes Schuljahr verbracht hat. Nur sind da die Kosten ziemlich hoch, so dass wir da die Hilfe des lutherischen Kirchenbundes in Anspruch nehmen müssten. Lore ist ein großes, breit gebautes und jetzt manchmal ziemlich ungelinktes Mädchen, hat Lisas Größe. Ulrike ist immer noch dünn, trotz Lebertrans u. a. Kräftigungsmittel. Ihr Haar ist etwas wüst, da es noch nicht ganz zu Zöpfen langt. Christoph ist nach wie vor voll Tatendrang, etwas derb, aber dabei gutmütig, Michel dagegen ein Schlauberger und manchmal geradezu listig; die beiden fangen langsam an, sich zu einem Zweigespann zu entwickeln, und da Michel dem Christoph nichts schuldig bleibt, wird es wahrscheinlich einmal zwischen den beiden ein gutes Einvernehmen geben.

Wir freuen uns über das erste Echo von Euch, dass unsere Interniertenpost Euch erreicht hat, wenn sie auch hinüber viel länger zu brauchen scheint als herüber. Wir freuten uns jetzt sehr über Marias Karte vom 11. Aug. und Doras Brief vom 17. Aug., beides an Ulrike gerichtet und am 2. bzw. 3. Okt. hier eingetroffen. Vor allem dankt Ulrike sehr herzlich dafür. - Und nun nochmals sehr, sehr herzliche Grüße, liebe Mutter, von uns allen, Euch allen.

Auszüge aus Briefen von September 1942 bis Oktober 1943

- | | |
|-------------------|---|
| Sept. 42 | Umzug von Kodaikanal nach Satara (Wanzenaktion). |
| 13.09.42 | Kleine Oma (Elisabeth Paul geb. Fritzsche) im Schlaf gestorben, in Lorenzkirch begraben. |
| 23.01.43
Mutti | Christoph (5 Jahre) und Michael (3 Jahre) haben Bronchitis und Würmer, Christoph hat Asthma. Jagd auf Wanzen. |

- 29.01.43 Hausmädchen Kalyani geht nach Hause.
Mutti
- 05.02.43 Mit Präses Stosch und Fr. Storim (Kindergartentante) in zwei Tongas nach
Michael Mahuli (3 km entfernt) gefahren, Christoph auf Kalianis Schoß in einer Tonga und Michael auf Onkel Stosch Schoß auf dem Vordersitz der anderen. In Mahuli fließt "unser" Fluß in den Kistra. Picknick nicht in der Nähe der Brücke, sondern auf der anderen Seite des Flusses.
Nächte seit ½ Monat "sehr kalt", aber die Tage "sehr heiß".
- 12.02.43 Heute Lisa-Veronika's erste Schritte allein - sehr viele sogar - erst barfuss im
Mutti Schlafzimmer, später draußen in Schuhen bei Erst'ens Haus.
Zahn bekommen, unten links.
- 13.02.43 Schon so heiß, dass man nachts die Türen offen lassen muss
Vati
- 14.02.43 Taufe von Bareis Baby Albrecht (Baseler Mission)
- 17.02.43 Neue Ayahl (= Kindermädchen) - Benedikta, spricht kein Englisch, nur kan-
Christoph resisch. Christoph will Ingelein heiraten, wenn er groß ist, nicht Reni. Ingelein sieht so hübsch aus. Lisa-Veronika kann schon richtig allein laufen (Mutti berichtet). Sie zieht dabei die Schultern hoch, hebt die Ärmchen krampfhaft bis zur Schulterhöhe, und dann läuft sie krampfhaft vorsichtig wie auf Stelzen. Ganz vorsichtig setzt sie dann bald das rechte, bald das linke Bein vorwärts. Manchmal bleibt sie stehen und streckt die Ärmchen verlangend nach jemand aus, den sie vor sich sieht. Sie ist sehr süß jetzt, sie scheint wieder Zähne zu kriegen, oben neben den Mittelzähnen.
- 07.03.43 Ende Januar gab es Frost in Kodaikanal und der See hatte an den Rändern
Ulrike Eis. Mettams wohnen in "Stirling".
- 12.03.43 Herr Schmidt ist aus Dehra Dun gekommen. Tags sehr heiß aber nachts ab
Vati und zu kalt.
- 27.03.43 Unser Gärtner in Kodaikanal heißt Doraisanny. Arumai ist der Fahrer.
Mutti
- 02.04.43 Lores 14. Geburtstag (27.03.43) haben sie in Satara gefeiert mit Bareiß am
Vati Fluß. Ein Coolie trug die Tassen, usw. Sie bauen eine Laube aus Bambus vor dem Haus wegen der Hitze und hinter der Küche ein Bambusdach. Nachts schlafen sie ohne Decken. Lisa-Veronika darf mehrmals am Tag durch das ganze Haus laufen und sogar draußen - aber sie versucht, alles zu essen, inkl. Sand. Michael und Christoph durften Pferde reiten!
- 11.04.43 Im Februar hat es viel in Kodaikanal geregnet.
14.04.43
- 17.04.43 Lore bekommt 3 x 20 Rupies und 25 Rupies, um Einkäufe für Mutti und an-
Mutti dere zu tätigen. Sie soll bald abrechnen. Lore versendet in den folgenden Wochen Pakete mit frischen Pflanzen, Samen, Seifenpulver, Schuhcreme, peanut butter, Scheuertüchern, Baby Puder, Vick, Seife, Rasiercreme, Glukose, Gerstenmehl, Zahnpulver, Stoffe, Wolle, Kinderwäsche und Strickgarn. Aus dem Settlement werden u.a. Silberlöffel, Babybeißringe aus Elfenbein, Bücher, Spielzeug und Töpfe nach Satara geschickt.

- 23.04.43
Vati Lisa-Veronika ist noch dünn, aber sehr aktiv. Sie sagt bababa - aber nichts weiter. Bei ihren Wanderungen schleppt sie alles mit sich, was sie kriegen kann. 40 Internierte sind aus Dehra Dun gekommen - uns unbekannt. FrI. Storim ist Michaels "Tinderdarentant".
- 30.04.43
Vati Wenn Lore und Ulrike nicht bald ihren Taschengeldausgabenbericht seit Januar schicken, gibt's ab Juli kein Taschengeld. Christoph ist eine Woche im Hospital. Dr. Heger will herausfinden, warum er Asthma hat - eventuell wegen seiner Mandeln. Dr. Presser hat schon fünf Zähne von Vati gefüllt. Die Wand zwischen den Badezimmern von Weinert's und uns ist endlich gebaut worden. Benedicta verlässt uns wegen Herzkrankheit und geht zum Missionshospital Betgeri, wo Klings ihr Baby bekamen. Heute Zimmertemperatur 38°C.
- 07.05.43
Vati Vor einigen Tagen hat ein starker Regensturm das Laubdach weggeblasen. Christophs Fortschritte im Schreiben (ein Teil des Alphabets) und Rechnen (er kann jetzt 5 - 10) gehen langsam voran. "He is not very fond of mental activities." Lisa-Veronika übt Purzelbäume. Christoph und Michael spielen gerne mit ihr. Der Fahrer heißt Asirvadam - er soll begrüßt werden. Die Familie hat seit dem 5. Mai zwei neue Hausmädchen, Shanta und Clementina.
- 15.05.43
Vati Christoph war eine Woche im Krankenhaus und bekommt "Cold Vaccine"-Spritzen
- 16.05.43
Lore The house "Lake Side" at Tapp's Corner is on the lake exactly opposite the boat house. In May 1943 Lore und Ulrike spent a week with the Perfects there.
- 22.05.43
Mutti Lore hat die Abrechnung geschickt.
- 23.05.43
Ulrike Lore was invited to Joyce De Bruins birthday (the whole Class was invited). It was somewhere across the lake. We went to Green Hut with Perfects (2 hour hike) on a campingtrip (2 nights).
- 28.05.43
Vati Die Frau von Onkel Ernst, Maria, verlor beide Brüder im Krieg, einen in Russland, der andere ist mit seinem Flugzeug aus 600 m Höhe über Frankreich abgestürzt. Tante Liel, Braunschweig, starb an Brustfellentzündung. Domprediger von Schwartz, der Vati und Onkel Ernst 1917 konfirmierte, ist zwei Tage nach seinem Unfall mit dem Fahrrad gestorben.
- 29.05.43
Mutti Es hat geregnet, es ist kühler, aber noch kein Monsun. Lore und Ulrike hatte schöne Ferien in Mrs. Perfect's Haus gehabt.
- 08.06.43
Mutti Lore mit Masern im Schulhospital. Kodaikanal ist jetzt ein gefährlicher Ort für junge Mädchen, weil viele Soldaten dort Urlaub machen.
- 11.06.43
Vati Der Monsun ist noch nicht richtig da, obwohl es oft wolkig und neblig ist.
Der Garten ist beinahe fertig. Lisa-Veronika (16 Monate) spricht immer noch nur dadadadaa. Abends möchte sie nicht gewaschen werden, aber sie liebt das Mittagsbad. Sie kreischt einfach, wenn ihr etwas nicht passt. Eine Ayahl (das Kindermädchen) geht jeden Nachmittag mit ihr spazieren, manchmal geht auch Christoph mit ihr aus. Sie kann "bitte bitte" machen und versucht, zu küssen, obwohl nicht sehr erfolgreich.

- 26.06.43
Mutti Mutti kommentiert Lores und Ulrikes Zeugnisnoten, besonders zu den Charaktereigenschaften oder "citizenship", die im Umgang mit Menschen wichtig sind (z.B. Pünktlichkeit, Höflichkeit, Zuverlässigkeit, Anstrengung, das Beste zu geben). Kein richtiger Monsun dieses Jahr, im Garten musste viel Wasser zum Gießen geschleppt werden. Lisa-Veronika sagt jetzt MAMA, PAPA, AU und fängt wirklich an, zu sprechen. Die italienischen Zwillinge am Ende der Baracke sind am 25. Juni ein Jahr alt geworden. Hinter dem Haus wird ein Stück Land abgezäunt und ein kleiner Garten angelegt.
- 09.07.43
Vati Es gab eine Invasion von Zecken oder ähnlichen Viechern, die unseren Ess-tisch überschwärmten und uns viel Probleme bereiteten. Schließlich bekamen die Eltern die Genehmigung, das Esszimmer kalkan zu lassen (white-wash). Es war eine anstrengende Arbeit, bis alles draußen war und dann wieder drinnen, besonders, weil alles mit Petroleum abgespritzt werden musste. Dafür bekamen die Eltern zwei Flaschen voll gestellt. Danach war die Plage beseitigt. Mutti hat Durchfall - kann keinen Kuchen für ihren Geburtstag backen. Es regnet den ganzen Tag, die Kinder machen viel Krach im Haus, und die Wäsche hängt zum Trocknen auf der Veranda und in der Küche.
- 19.07.43
Mutti Mutti bekam zum Geburtstag von Lore eine Serviettentasche und Tablettdeckchen, von Ulrike einen "cloth-Rack" (Wäscheständer). Alle Kinder haben wieder Mandelentzündung. Sehr viel Regen kam die letzten zehn Tage, das Gras grünt. Steht unsere Badewanne noch immer unverkauft im Emporium (Geschäft in Kodaikanal)?
- 24.07.43
Vati Vati liegt seit einer Woche mit Erkältung im Bett, er konnte sogar am Sonntag die Predigt nicht halten. Momentan ist kein Regen, untypischer Monsun. Herr Mack starb in Dehra Dun im Juni; er musste wieder operiert werden und starb an einer Tetanusvergiftung. Lore und Ulrike sollen chinesische Söckchen kaufen.
- 29.07.43
Lisa-Veronika hat viel Schwierigkeiten mit dem Zahnen (Eckzähne)
- 06.08.43
Christoph bekommt zum 6. Geburtstag eine Garage (66x38x38 cm), in der er sein Spielzeug verstauen kann; dann einen Technikbaukasten, eine Sonnenbrille, Schreibblock, Bleistift, Süßigkeiten. Nachmittags gibt es eine Fahrt nach Mahuli mit Renate, Präses Stosch und Frau Storim. Der Kistna ist jetzt voller Wasser, es hat unterwegs etwas geregnet. Der Monsun geht weiter mit kleinen Unterbrechungen und ist dieses Jahr nicht so stark wie in den vergangenen Jahren - für uns ist es trotzdem nass und stürmisch genug. Das Kino im Lager ist endlich fertig, und am Sonntag wird "Schneewittchen" gezeigt. Christoph macht sich Sorgen, wie er irgendetwas sehen soll, wenn die ganze Halle pechdunkel ist.
- 20.08.43
Vati Die Regenzeit geht langsam zu Ende - viel im Garten gearbeitet - schöne Blumen und Gemüse. Lisa-Veronika (1½ Jahre) ist niedlich, sie sagt schon eine ganze Reihe von Worten: JA, NEIN, MAMA, PAPA, DITO (Christoph), DIKA (Ulrikes Bild), für Lore noch kein Name, MINNEMINNE (Milch) ... Sie wird allmählich etwas rücksichtsvoller außerhalb des Krabbelstalles, so dass wir ihn bald entfernen und sie den ganzen Tag herumlaufen lassen können. Heute saß sie eine lange Zeit im Sandkasten und hat es sehr genossen. Heute saß sie eine lange Zeit im Sandkasten und hat es sehr genossen. Wenn wir essen, sitzt sie mit am Tisch und wird von Clementine gefüttert. Wenn Clementine um 8:30 Uhr Milch von Coopers holt, nimmt sie Lisa-Veronika immer mit; es sei denn, es regnet.

- 30.08.43
Mutti Der Grund, warum unsere ein- und ausgehende Post zurzeit so lange unterwegs ist (zwei Wochen), ist, dass sie zuerst nach Dehra Dun zum Hauptzensor zu einer besonderen Überprüfung geschickt wird. Wie lange das so bleiben soll, ist unbekannt. Lisa-Veronika hat Verdauungsschwierigkeiten - seit zwei Wochen hat sie grünen Durchfall, obwohl ich mit ihrer Ernährung sehr vorsichtig bin. Sie ist sehr dünn, besonders an ihren Armen und Beinen. Ihre Eckzähne sind drauf und dran zu kommen, aber sie schaffen es nicht, weil sie so schwach ist. Wahrscheinlich steht das im Zusammenhang mit der Darmkrankheit.
- 03.09.43
Vati Die Breklumer Missionare von Orissa werden morgen erwartet. Sie wollten ihre Reise am 1. September antreten. Erinnerungen an den eigenen Umzug vor einem Jahr werden wach. Herr Schmidt darf seine Frau in Mysore besuchen. Sie ist krank. Es wird täglich wärmer, obwohl es diese Woche Regen gab, worauf Christoph eine Mandelentzündung bekam; Lisa-Veronika und Michael sind nahe dran.
- 24.09.43
Mutti Lore möchte mit Frau Mettams Hilfe den niedrigen Teakholzkindertisch aus dem deutschen Settlement (= Siedlung) in Kodaikanal per Fracht mit der Bahn nach Satara schicken. Es reicht, wenn eine "palmirah"-Matte mit viel Strick um das Oberteil befestigt wird. (Es wurde dann doch nicht geschickt.) Auch das Auto soll verpackt und oben mit Brettern zugenagelt werden - dieses können Lore und Ulrike auf ihre Fahrkarte in der Bahn mitnehmen, da sie das letzte Mal noch mehr Gepäck frei hatten, als sie bei sich hatten.
Christoph ist zurzeit im Hospital mit eitrigen Mandeln und Bronchitis. Michael und Lisa-Veronika sind im Bett bei den Eltern.
- 08.10.43
Vati Mutti fuhr mit Christoph, Michael und Lisa-Veronika am 6. Oktober ins Krankenhaus nach Wai, um die Mandeln bei allen entfernen zu lassen. Clemintine fuhr mit nach Wai. Lisa-Veronika wird zum Spielen oft von Helga Tauscher (Breklumer Mission) und anderen Mädchen abgeholt. Sie gehen mit ihr spazieren. Vati hat indessen das ganze Haus außer dem Wohn-Esszimmer mit Shanta sauber gemacht, eine Mordsarbeit. Alle Betten wurden hinausgeschafft und mit Kerosin-Öl ge"flitted" (bespritzt). Es regnet noch oft, aber mittags ist es gewöhnlich schon sehr heiß.
- 12.10.43
Mutti Lore und Ulrike werden wahrscheinlich mit Mrs. Evans Kindertransport bis Poona fahren.

Auszüge aus Briefen von Februar 1944 bis Dezember 1946

- 11.02.44
Vati Zu Lisa-Veronikas zweitem Geburtstag wurden die kleinen Kinder der Missionare eingeladen: Gesa Helms, Christoph Meyer, die italienischen Zwillinge, Dorothee Lorch, Friedhelm Weinert und Doretha. Mitten drin wurde Lisa-Veronika so müde von den vielen Gesichtern, dass Benedicta mit ihr spazieren gehen musste.
- 26.02.44
Lore Mitte Januar hatte Dr. Freyhan die Zahnschienen aus Lores Mund entfernt. Wo die Zähne Ringe drum hatten, mussten fünf Löcher gefüllt werden. Im Februar haben Lore und Ulrike eine Kur gegen Amöben gemacht.
- 03.03.44
Vati Lisa-Veronika ist seit ihrem Geburtstag meist alleine und ist auch stolz darauf. Sie ist viel ruhiger geworden, seitdem sie in den Kindergarten geht.
- 11.03.44
Lisa-Veronika liegt mit Mandelentzündung im Bett. Ihre Mandeln wurden im

- Mutti vergangenen Oktober nicht entfernt (erst zehn Jahre später in Göttingen).
- 12.03.44 Es ist herrliches sonniges Wetter, Lore sonnt sich.
Lore
- 24.03.44 Regen und Sonne wechseln sich ab.
- 02.04.44 Ulrike bekommt zehn Leberspritzen; Lore hatte "worm treatment".
Ulrike
- 24.04.44 Christoph kam endlich am Ende seines Keuchhustens von seinem Besuch
Mutti bei dem Rajah in Bezwada zurück und brachte einen Koffer voller Geschenke
mit. Für Lisa-Veronika war eine entzückende Puppe darin mit Mama-Stimme.
Aber nach einer ½ Stunde hatte Michael den Knopf für die Mamma-Stimme
auf dem Rücken der Puppe kaputtgedrückt, und ein paar Tage später ließ
Lisa-Veronika die Puppe im Esszimmer auf den Zementfußboden fallen, so
dass der Kopf Sprünge bekam. Das ist das Ende von ihr! Lisa-Veronikas hat
Darmkrankheiten, alle zwei Monate hat sie Leber- und Gallenschwierigkeiten.
Der Arzt hat ihr verboten, weiterhin Büffelmilch zu trinken, da sie dies nicht
verdauen kann. Kuhmilch gibt es nicht, und Dosenmilch ist in Satara nur sel-
ten zu bekommen. Während der letzten zwei Wochen ist sie sehr dünn ge-
worden.
- 28.04.44 Lisa-Veronika hat einen scheußlichen Husten.
Vati
- 13.05.44 Lisa-Veronika ist ganz süß und auch schlau. Etwas Lustiges: Wenn sie sich
Vati zu sehr über etwas ärgert (oder aufregt) und deshalb anfängt zu weinen,
steht sie auf und geht schnurstracks ins Schlafzimmer (ein etwas umständli-
cher Weg: entweder über die Veranda oder durch das Bad), wo sie mit voller
Lautstärke brüllt, bis sie sich erleichtert fühlt. Dann hört sie auf und kommt
lächelnd zurück, als wäre nichts gewesen.
- 03.06.44 Lisa-Veronika nimmt zu, seitdem sie Ostermilk (Dose) und Ziegenmilch be-
Mutti kommt, die nicht so fett sind und nicht so dick gerinnen wie Büffelmilch. Sie
ist niedlich und komisch, aber zeitweise sehr widerspenstig.
- 16.06.44 Unser Hund Ole lebt nicht mehr. Er hatte schlimme Geschwüre, die nicht heil-
Vati ten. Er hatte Schmerzen, so dass wir ihn einschläfern ließen. Wir vermissen
ihn sehr, denn er war ein so feiner und gehorsamer Hund.
- 30.06.44 Christoph (fast 7 Jahre alt) verträgt sich sehr gut mit Lisa-Veronika; wenn ei-
Vati ner ermahnt wird, ist der andere sehr traurig. Michael (4½ Jahre) hat nicht so
viel Geduld mit ihr. Lisa-Veronika ist sehr fröhlich, spricht viel mehr, obwohl
noch nicht in ganzen Sätzen. Das Essen ist ihr größtes Vergnügen, und täg-
lich möchte sie unzählige Male Papier und Bleistifte haben.
- 12.07.44 Trotz Monsun noch keine Erkältungen, die Kinder bekommen viel Kalzium
Vati und Lebertran (Shark liver vil).
- 28.07.44 Lisa-Veronika hat oft Kinderbesuch (Gesa und Inger); dann wird es laut. Kin-
Vati der können wegen des Wetters nicht draußen sein. Lisa-Veronika hat Puppen
entdeckt, die sie liebt und mit mütterlichem Eifer schlägt. Manchmal besteht
sie darauf, dass alle drei (die richtige Puppe, die indische Puppe und der Ha-
se) bei ihr im Bett liegen. Kein Wunder, dass sie bald auf ihnen liegt. Es ist
nur gut, dass die Puppen nicht weinen können, wenn sie schlecht behandelt
werden, sonst hätten wir bei uns viel mehr Krach.

- 25.08.44 Vati und Mutti haben in dieser Woche keinen Brief mehr frei. So schreibt Mutti Lisa-Veronika in Lisa-Veronikas Namen. Die erwischt ständig Bleistifte und Buntstifte und schreibt auf jedes Papier oder jedes erreichbare Buch. Alles scheint ihr verboten zu sein. Das mag sie gar nicht.
- 09.09.44 Lisa-Veronika hat seit Wochen eine Erkältung.
Mutti
- 14.09.44 Mutti bittet die Großen (Lore und Ulrike), eine Thermosflasche mitzubringen, da die alten alle Thermosflaschen dank Lisa-Veronikas Aktivitäten kaputt sind. Wegen Lisa-Veronikas Bauchschmerzen gab es mehrere schlaflose Nächte. Der Arzt diagnostizierte Würmer. Heute hat sie am ersten Tag der Behandlung einen Rundwurm von 15 cm Länge zu Tage gebracht!
- 14.10.44 Lisa-Veronika hat einen Haut-Ausschlag.
Mutti
- 19.01.45 Vati wird von heute an drei Wochen im Krankenhaus isoliert wegen Husten (eventuell Keuchhusten). Er kam am 10. Februar (am 17. Hochzeitstag) zurück.
- 21.01.45 Wir waren von Sonntag bis Dienstag 22:30 Uhr nach Kodi unterwegs. Von Lore Kodi Road bis oben in die Stadt waren es vier Stunden. Es ist recht kalt und windig in Kodaikanal.
- 23.01.45 Jetzt ist die Dackelin Topsy im Haus.
Mutti
- 28.01.45 Flugzeuge fliegen jetzt öfter über Kodaikanal.
Lore
- 02.02.45 Der Keuchhusten grassiert im Lager und die Schule musste seit Weihnachten Vati drei Wochen geschlossen werden (wo Vati dieses Jahr Englisch unterrichtet), vier und letztendlich fünf Wochen waren es.
- 11.02.45 Mittags wird es schon recht warm, Lore nahm ein Sonnenbad, dennoch war Lore vor ein paar Tagen ganz Benderloch von Frost bedeckt, nachts ist es sehr kalt.
- 16.02.45 Viele Kinder bekamen Keuchhusten, und unsere Familie wurde als Verursacher Mutti angesehen, obwohl Michael und Lisa-Veronika den Keuchhusten noch nicht bekommen haben. Alle Kinder im Lager werden dagegen geimpft.
Lisa-Veronikas dritter Geburtstag wurde am Sonntag, den 11. Februar, gefeiert, nachdem Vati wieder da war. Sie bekam zwei Handtücher (pfirsichfarben), dazu zwei passende Waschlappen, einige Spielsachen, ein Buch von Lore und Teetassen mit Untertassen von Ulrike (eins davon ist schon zerbrochen).
- 23.02.45 Endlich sind alle hustenfrei, auch Mutti; sie verlor fünf Pfund, als Vati weg
09.03.45 war, und wiegt jetzt nur noch 47¼ kg. Anfang März wog sie unter 45 kg und
Mutti war immer sehr müde.
- 25.02.45 Lore: Es hat einige Tage geregnet, und es war neblig.

- 13.03.45 Michael hat ein Gärtchen mit Bohnen. Christoph hilft ihm dabei. Lisa-
Michael Veronika, die "Mali", muss ihm Wasser bringen.
- 16.03.45 Ulrikes Füller wurde in der Schule gestohlen. Muttis TintenkuLi hat durch Lisa-
Mutti Veronika oder Michael so gelitten, dass man ihn nicht mehr benutzen kann.
Auch Muttis Armbanduhr ist weg.
- 18.03.45 Letzte Woche war es regnerisch, neblig und kalt. Ulrike und andere zelteten
Ulrike vom 9. bis 11. beim Pillar Rock. Von dort aus machten sie einen Spaziergang
nach Fairy Falls und gingen schwimmen.
- 31.03.45 Lisa-Veronika wurde ihrer Haarpracht, die keine war (ihre Haare waren so
Vati dünn und weich, dass keine Haarspange darin hielt) beraubt und kahl ge-
schoren, was Vati scheußlich findet. Lisa-Veronika aber ist davon begeistert,
und es ist zu hoffen, dass es ihr gut tun wird. Die Prickelhitze (Hitzepocken)
auf ihrer Kopfhaut ist jedenfalls schon verschwunden, und es dürfte ihr nicht
schwer fallen, einen "kühlen Kopf" zu bewahren, was allerdings noch ihre
größte Schwäche ist.
- 01.04.45 Am 31. März und am 13. bis 14. April hat es geregnet. Am 6. April hat Ulrike
07.04.45 chicken-pox bekommen, Lore hat die chicken-pox vom 25. April bis zum 22.
25.04.45 Mai.
- 06.04.45 Vati und Mutti bemalten am Abend vor Ostern Eier mit Bildern von Topsy,
Vati Kaninchen, Hahn und Hennen. Ostern wurden die Ostereier von den drei
Kindern gesucht und schnell im Garten gefunden wurden. Die Eltern spielten
den ganzen Nachmittag mit den Dreien. Ostermontag ging Mutti nachmittags
mit den Kindern ins Kino, und danach bekam jedes Kind ein Pappkästchen
mit Süßigkeiten, Keksen und zehn Zigaretten, die mit professionellen Gesten
"geraucht" wurden, sogar von Lisa-Veronika, die erst drei Jahre alt ist. Chris-
toph geht seit ein paar Tagen wieder zur Schule; seine Klasse fing verspätet
an, weil noch zu viele Kinder Keuchhusten hatten. Die Eltern mussten ihn seit
Weihnachten selber unterrichten.
- 28.04.45 Lisa-Veronika kann jetzt gut Dreirad fahren.
Michael
- 05.05.45 Die Eltern berichten vom Kriegende, und dass ihre Geschwister in verschie-
Mutti denen Besatzungszonen oder im Ausland leben. Es wird lange dauern, bis
12.05.45 sie erfahren, was aus ihren Freunden geworden ist, und vor allem, was aus
Vati unserer Familie werden wird.
- 28.07.45 Vati geht es nicht gut (auch Herzbeschwerden). Sein Gewicht ging bis auf 53
Vati kg (Normalgewicht 65 - 67,5 kg) zurück; er hatte Malaria, sieht blass und sehr
krank aus.
- 02.08.45 Mutti blieb von Anfang Juni bis zum 27. Juli in Kodaikanal, nachdem die Re-
Mutti gierung ihren Erholungsantrag lange nicht bearbeitet und die angeschriebe-
nen Zimmer in Panchganni im April und danach Mahableschwar im Mai we-
gen ihrem Fernbleiben an andere vermietet wurden. An Muttis Ankunftstag
am 28. Juli in Satara wurden alle gegen Cholera geimpft. Lisa-Veronika rea-
gierte mit hohem Fieber (40° C); sie hat wieder vereiterte Mandeln, und ihr
Darm wurde auch angegriffen, da sie scheußlichen Stuhlgang hatte. Solche
Erkrankungen sind schwer zu kurieren, da es keine richtige Nahrung dafür
gibt. Zum Glück hat Mutti etwas Reis aus Kodaikanal mitgebracht, so dass
sie jetzt Reisschleim kochen kann.

- 28.08.45 Vati ist seit drei Wochen zur Erholung im Hospital, er nimmt 3 kg zu!
Mutti
- 12.09.45 Mutti bekommt Malaria.
Mutti
- 29.09.45 Mutti hat Grippe, vielleicht von Lisa-Veronika übertragen; rechts hat sie ra-
Mutti sende Kopf- und Ohrenschmerzen.

Lore und Ulrike kommen vor dem 20. Oktober von Kodaikanal nach Hause.



1945

- 09.01.46 Es ist nachts sehr kalt mit Frost auf Benderloch Field, aber mittags wird es
Lore sehr heiß.
- 20.01.46 Es regnete und ist neblig am 18. und 20 Januar. A place where there were
Lore daffodils: near Wyadra, a house on the way to the observatory, just after the place behind the Swedish hill where about 5 roads, (where we used to meet Mrs. Mettam in 1940 - 1942). From this house, which is built on top of the hill, you can see almost the whole lake down below and the school on the hill behind the boat house. The owner of the house was Mr. Okley.
- 08.02.46 Lisa-Veronikas vierter Geburtstag wurde mit einer großen Kinderparty gefei-
Vati ert. Frl. Diller, die Kindergärtnerin, kam auch. Lisa-Veronika bekam ein kleines Puppenhaus, das Vati ihr gemacht hatte, ein neues Puppenkleid von Mutti, Heft und Bleistift von Christoph.
- 19.02.46 Anneline bekam von Christoph ein junges Häschen zum Geburtstag. Tau-
Mutti schers, Meyers, Stosch und Gräfes wurden am 14. Februar freigelassen. Am 4. März ist Jürgen Heines Konfirmation, und am 5. März wollen sie abfahren. Tauschers wollen die heiße Zeit in Kodaikanal verbringen und danach die Kinder zur Highclerc in Kodaikanal schicken. Die Eltern warten auf eine Entscheidung der Regierung über ihre Freilassung (Visa zum Verbleib in Indien),

- das Warten nervt sie ganz schön!
- 24.02.46 Lore Es regnet ab und zu.
- 26.02.46 Vati Am 24. Februar bekamen die Eltern die Nachricht über das Office, dass die indische Regierung beschlossen habe, sie zu repatriieren, aber nicht vor August. Auch viele andere Deutsche bekamen diese Nachricht, es soll keine weiteren Freilassungen geben.
- 20.03.46 Lore Am 18. März camping trip to Marion Shola im Regen.
- 21.03.46 Mutti Lisa-Veronika ist entsetzt, als sie unerwartet zwei tote Babyhäschen im Klo schwimmen sieht. Eine Häsin hatte 9 (!) Junge geworfen und konnte nicht alle ernähren. Eins starb an Hunger, und zwei hat Mutti ertränkt! Die Häsin war aus Versehen gedeckt worden, während sie noch die vorherigen Jungen säugte.
- 02.04.46 Mutti Vati war wieder im Hospital, diesmal mit Drüsenschmerzen um das rechte Ohr herum. Die Puppe, die Lisa-Veronika von Ulrike bekam, widersteht sogar der rauen Behandlung eines kleinen Freundes. Mutti entdeckt, dass der Kopf aus Stahl besteht, Sehr schlau, meinte sie dazu.
- 05.04.46 Mutti Mutti ist im Hospital mit Amöbenruhr. Vati musste deswegen das Krankenhaus wieder verlassen.
- 07.04.46 Lore Es regnet und donnert. Ulrike hilft Karten für ein Schulkonzert zu verkaufen.
- 24.04.46 Mutti Der schöne große Hahn von Christoph ist tot, wahrscheinlich ist er an Tick fever gestorben. Er hatte drei Tage hohes Fieber, der Tierarzt stellte 42,9 o C fest. Sonst hatte der Hahn keine Krankheitssymptome. Er starb wie ein Held und trank noch ein paar Stunden vor dem plötzlichen Tod stehend, was Hühner selten tun. Zum Glück gibt es 13 Küken von ihm.
- 05.05.46 Vati Die Erlaubnis für Vati zur Fahrt nach Kodaikanal ist immer noch nicht da. "The May Play" ist am 4. und Graduation von Lore am 8. Mai.
- 09.05.46 Lore Graduation ist vorbei und Vati war nicht da!
- 14.05.46 Vati Am 13. Mai kam endlich die Erlaubnis für Vati. Am 20. Mai will er in Kodaikanal ankommen. Am 9. Juni muss er wieder in Satara sein. Ungefähr am 31. Mai möchte er mit Lore nach Kumbakonam fahren, um einiges zu packen für die Repatriierung nach Deutschland. Christoph und Michael sollen in ein paar Tagen aus Bezwada zurückkommen, weil am 20. Mai die Schule beginnt.
- 30.05.46 Mutti Es könnte sein, dass Michael und Christoph mit Vati erst am 7. Juni in Satara ankommen, da Mutti herausgefunden hat, dass Vati die Bus- und Bahnfahrten von Christoph und Michael noch bezahlen muss. Jungjohanns verlassen das Camp am Donnerstag, Herr Stosch fuhr letzten Montag ab. Es gibt täglich kurze Stürme mit Gewitter und Regen. Muttis Zahn mit der gebrochenen Wurzel wurde noch nicht gezogen, da das Röntgenbild noch nicht angekommen ist. Sie hat große Schmerzen.

Briefe Dezember 1946 an Board "Johan van Oldenbarnevelt"

Paul Gäbler an Martin Witte

Nun sind wir tatsächlich im Anrollen begriffen, nachdem wir noch bis zuletzt auf Freilassung gehofft hatten. Außer Hellers sind im letzten Augenblick auch noch Rovers freigelassen worden. Wir sind nun der folgende Trupp Leipziger: Aus Satara Gerlachs, Weinerts und meine Familie und aus Dehra Dun Tiedt. Wir wurden am 26. November in Bombay eingeschifft mit insgesamt etwa 500 Deutschen; Unterbringung: Truppschiff, d.h. je 50 - 100 in einem Saal, in dem man kampiert und nachts in Schlafsäcken über den Tischen baumelt. Unsere Frauen und Kinder haben zwei getrennte, aber jederzeit zugängliche Säle mit gleicher Unterbringung, nur dass sie teilweise vorziehen, auf oder unter den Tischen zu schlafen. Stewards gibt es nicht, alles ist Selbstbedienung, nur dass wir nicht selber zu kochen brauchen. So gibt es allerhand Arbeitskommandos (Essenholen, Kartoffelschälen, Geschirrabwaschen, Gepäckschleppen, Zimmerreinigung etc.) Die Verpflegung ist ausgezeichnet. Wetter, Gott sei Dank, gut - was aber bei schlechtem Wetter wird mit einem Haufen seekranker Menschen, die sich bei Tage nirgends hinlegen können, stellen wir uns lieber nicht vor.. Der Dampfer hat 22.000 Tonnen, schwankt aber etwas wegen mangelnder Frachtladung. Reiseroute: Mombasa (wo wir 1.000 - oder nach anderen 2.500 - italienische Kriegsgefangenen an Board nehmen sollen) - Neapel (wo wir die Italiener wieder loswerden) - Southampton (wo etwa 400 englische Deckpassagiere aussteigen) - Hamburg. Daten sehr zweifelhaft. Mombasa Ankunft in der Nacht 4./5. Dezember, Weiterfahrt am 5. nachmittags, Southampton angeblich spätestens kurz vor Weihnachten oder gerade zum 24. Dezember und dann Hamburg, wo die Angaben zwischen 24. Dezember und 7. Januar schwanken.

Was nun unsere individuellen Reiseziele betrifft, so wollen alle Leipziger außer uns ins russische Gebiet: Gerlachs zu seinen oder ihren Eltern (wohl nach Plauen), Tiedt, der ja aus Mecklenburg ist, zunächst zu seiner Frau in der Leipziger Gegend, Weinerts sind sich aber noch nicht ganz endgültig schlüssig (schwanken zwischen

Westfalen, wo sie wohl jetzt Verwandte haben, und Mecklenburg und Sachsen). Wir Gäblers fallen sozusagen in die Kategorie der Displaced Persons, da wir keine Verwandte haben, die unsere große Familie (Ulrike 16, Christoph 9, Michael 7, Veronika 5) auch nur auf wenige Tage aufnehmen könnte. Ins russische Gebiet möchten wir keinesfalls, denn in eine Mausefalle gehen wir freiwillig nicht, zumal wir gern wieder einmal nach Indien möchten. So ist es für uns das Natürliche, dass wir in der britischen Zone Unterschlupf suchen und möchten Dich nun dabei um Deine Hilfe bitten. Ich fürchte, dass wir zunächst einmal in ein Lager verfrachtet werden, bis unsere Zukunft geregelt ist, wenn wir nicht eine vorübergehende Unterkunft nachweisen können.

Bitte No. 1: Kannst Du uns da etwas ausmachen und nach Hamburg ans Schiff mitteilen? Wir dachten beispielsweise ans Henriettenstift in Hannover - oder ist es bereits voll besetzt? Oder gibt es eine andere Stelle bei irgendwelchen Missionsfreunden? Das müssen wir Dir ganz überlassen.

Bitte No. 2: Abgesehen von diesem allerersten Unterschlupf, dachte ich, ob es wohl möglich ist, dass ich eine Pfarrstelle entweder im Braunschweigschen oder Hannoverschen bekomme, habe aber keine Ahnung, ob Ihr mit Pastoren überschwemmt seid oder nicht. Jedenfalls wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du sofort Fäden anknüpfst mit Hanns Lilje einerseits (er soll wohl Assistent Bishop von Hannover sein und hätte dann ja wohl bei der Vergabe von Pfarrstellen mitzureden), der uns persönlich kennt (war 1929 unser Gast in Madras) und mit dem Braunschweigschen Konsistorium andererseits (ich habe ja in Braunschweig meine Schul- und Gymnasialzeit verlebt und auch während meines Urlaubs 1933 - 1935 Vorträge dort gehalten und bin vielleicht einigen maßgebenden Leuten bekannt, kenne aber selbst niemand von den hohen Herren). Solltest Du also den Weg zu einer Pfarrstelle für mich ebnen können, so musst Du aber bedenken, dass wir einstweilen keinen einzigen Stuhl oder Tisch besitzen; wir hatten einen Teil Möbel in Bautzen; das ist

beim Einrücken der Russen verbrannt; wir haben auch noch einige wenige Möbel in Schweta (Sachsen), aber daran kommen wir wohl nicht, solange wir nichts mit dem russisch besetzten Gebiet zu tun haben wollen. Mit Bekleidung sind wir leidlich ausgerüstet, es sei denn, dass wir entweder in einen besonders kalten Winter hineinkommen oder dass wir in eine kalte Gegend (z.B. in den Harz) gesetzt werden; denn einen Wintermantel besitzen weder meine Frau noch Michael noch ich (nur Ledermäntel).

Bitte No. 3: Willst Du uns auch bitte mit Mammon in Hamburg versorgen; denn das Geld, das wir noch in der Hand haben, langt nur noch bis zum Ende der Schiffsreise. Und wir brauchen ja Geld für die Weiterreise von Hamburg und fürs Leben (falls wir erst ins Lager kommen, brauchen wir es natürlich, wenn wir das Lager verlassen, vielleicht aber auch schon zum Leben im Lager, je nach dem, wie nun die Verhältnisse im Lager sein mögen. - Die anderen Leipziger haben hier unter den Sachseingängern gehört, dass vielleicht die Möglichkeit bestehen würde, dass sich die Sachsenfahrer zusammentun und sich mitsamt ihrem Gepäck auf Lastkraftwagen verladen und direkt von Hamburg nach ihren sächsischen Örtern abschwirren. Mir kommt das ja reichlich optimistisch vor; aber wenn etwas an der Sache ist und Du durch Hamburger Missionsfreunde vorneweg etwas organisieren kannst, wäre es glorreich. Das gewöhnliche Gepäck, das wir mit uns führen, ist 2 Zentner pro Person (ganz gleich ob Erwachsener oder Kind) d.h. also in unserem uns ebenso Weinters Falle, 12 Zentner. Dazu kommt das so genannte Excess-Luggage, für dessen Transport vom Gefangenlager nach Bombay (Mumbai) wir selber zu blechen hatten (abgesehen von einem Zuschuss der Federation); das beträgt bei uns Gäblers ca. 42 cbfeet (N.B. 27 cbf = 1cbyard), bei Gerlachs dito, bei Weinerts ca. 53 cbf, und bei Tiedt auch eine Kleinigkeit. Dazu kommt noch bei jedem pro Kopf ein pralles Bedding oder Reisesack und einiges leichtes Handgepäck. Das gibt Dir immerhin eine gewisse Vorstellung.

Von unterwegs später werde ich Dir noch einen oder mehrere Durchschläge dieses Briefes zusenden, um sicher zu gehen.

Vielleicht telegraphiere ich Dir auch noch das Ankunftsdatum, sobald es feststeht. Gerlach schreibt jetzt noch an Herrn Direktor; aber es wäre gut, wenn Du auch Deinerseits die Hauptsachen dieses Briefes Herrn Direktor mitteilen würdest.

Und nun ein frohes Wiedersehen in Deutschland irgendwann einmal! Viele trauliche Grüße von uns allen, auch den anderen Leipziguern, vor allem auch von meiner Frau an Dich und die Deinen...

Ulrike an Lore

I suppose you were rather surprised when you found out that we are already being repatriated. On about the 18th Onkel Gerlach came storming into our house with every hair erect and told us that we were to go in four days. Our minds went blank at the thought. But! Nothing doing! We started to empty all the trunks at once. The last three nights Vati and Mutti hardly got any sleep: only about 3 hrs. each night. I helped the last night. In the end we went 2 days later, i.e. on the 27th.

We spent that night in the waiting-room in Poona till 3 o'clock the next morning. We left all the rabbits for Mr. Heller to sell for us. The house was in a terrific mass when we left. The train (special for us only) took us right next to the ship. There Patsy, L. and Mrs. Thomas said goodbye. The whole time we were under the strict watch of english soldiers as we are now still.

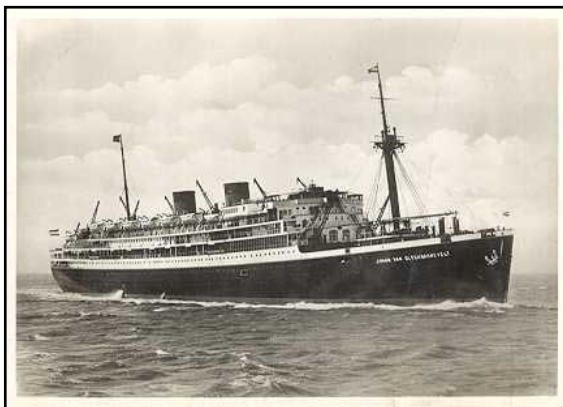
When the ship started we saw the gate - way of India which, to my eyes does not look very much like anything. Here we were stuck in huge cabins, men and women with children in different ones. There are about 50 of us in this cabin which is about 64 yds sq. At night we are supposed to hanh in Hammocks but Mutti and I sleep on our table (2 ft wide long end or 2 to sleep on) and the 3 little ones underneath us on the floor. We have to do some washing of clothes every day because the 3 need new things almost every day. Can't iron, of course.

Guess what! Onkel Wilhelm and the rest of Wing (inclusive Tiedt) from Dehra Dun is here. He sleeps next - door, in the same room as Vati and about 100 others.

About 3 weeks ago we came very near release, but through the wicked influence of a cunning influential person who testified that we all, especially Mutti, were strong nazis (just think! and Vati and Mutti at that!, they who sent us to Highclerc to prevent us from becoming nazis!!!), we landed here. We only hope that that doesn't in any way affect our return to India (kind of hopeful, eh what?).

This morning at 5:00 we were supposed to have crossed the equator. The night was rather hot and sticky, but no more so, I think, than in Kodi.

Right now they are dousing all the little kids in soap and water. I have another boil sort of thing in my face, only this time on the other side. It is not half as bad as the last one. We've had super weather till now. My mind goes blank when I think of school now. In this cabin all the ladies (single especially) have hang up their clothes on the walls so that you would think you were in a dressing room. Not a soul has heaved yet no accident has occurred yet. We have one B for all in this cabin baths are next to impossible. All we do is wash, dress the 3 and knit, knit, knit, and buy chocolate. I'm longing to see snow. You can't imagine how dumb we feel. Our deck chairs landed by mistake in the bottom hold so we are rid of them. We have only the hard 1 ft wide benches to sit on when we knit.



Von Paul Gäbler an Lore

Meine liebe Lore, endlich sollst Du noch ein Lebenszeichen von mir haben, ehe unsere Reise zu Ende geht. Wir sind jetzt im Atlantischen Ozean westlich von Portugal und haben weiterhin eine herrlich

ruhige Fahrt gehabt mit einer einzigen Ausnahme: es schaukelte einen halben Tag ziemlich übel, als wir Kreta passiert hatten, und eine ganze Anzahl Menschen wurden seekrank. Ich musste auch zweimal brechen und legte mich eine Zeitlang in die Liegestätte, und auch Christoph und Michael waren nicht wohl und brachen, aber die weiblichen Glieder unserer Familie waren alle putzmunter, Ulrike stöhnte nur, dass sie infolge der Schiffsbewegungen nicht so bequem wie sonst sitzen konnte, sie half bei dem schlechten Wetter im Hospital, weil ein Teil des Pflegepersonals seekrank war. Dann stürmte es einmal noch nachts sehr stark, so dass haufenweise Geschirr zerbrach, man hörte es von Zeit zu Zeit immer wieder krachen und in tausend Stücke zerspringen. Herr Dr. Wolfs Kinderwagen machte sich mitsamt dem Baby selbständig und fuhr davon, sauste die Treppe mit dem Baby elegant hinunter und sauste weiter auf dem nächsten Deck, um dann umzustürzen; in dem Augenblick kam jemand vorbei nachte um 1 Uhr, der das Baby gleich auffing. Und dann gibt es immer noch Leute, die behaupten, dass die Kinder keinen Schutzengel haben! - Wir sind bloß gespannt, wie das Wetter weiter sein wird. Morgen geht es durch die berühmte Biskaya, übermorgen sind wir in Southampton und sollen vielleicht am gleichen Tage weiterfahren - 40 Stunden bis Cuxhaven; angeblich sollen wir bereits dort aussteigen wegen Eisgang auf der Elbe; das Radio bringt täglich Nachrichten über eine wüste Kältewelle in Europa, und als wir an der Südspitze von Italien entlangfuhren, sahen wir oben auf den Bergzügen Schnee liegen - sicher sehr ungewöhnlich; wir froren bereits da wie die Schneider. Nachher wurde es aber wieder etwas wärmer.

Wir haben viel landschaftliche Schönheit gesehen. Besonders eindrucksvoll war Mombasa. Früh am Morgen kamen wir hin. Zuerst sah man im Dunkeln noch die Lichter und Leuchttürme. Als es Tag wurde, waren wir ganz dicht heran. Wir fuhren dann in einem breiten Flussarm eine ganze Weile flussaufwärts zwischen Siedlungen, sahen Autos fahren und entzückten uns an der tropischen Vegetation und vielen schmucken Bungalows der Europäer. Das Verladen der Italiener ging lächerlich

schnell vor sich, sie kamen immer zu Abteilungen von rund fünfzig in fast ununterbrochenem Gänsemarsch anmarschiert, jeder am Knopfloch vorn eine Nummer mit großen Ziffern und auf der Schulter einen Seesack. In etwa 2 Stunden waren bereits die unter uns befindlichen "Sektoren", wie hier so schön gesagt wird, zum Überquellen voll, und bald quollen sie wie ein Lavaström auf's Deck. Sie hatten alle eine tadellose Disziplin und waren nette Kerle; sie sollen schon seit zwölf Jahren von Italien fort gewesen sein, den abessinischen Krieg von Anfang an mitgemacht haben, später nach ihrer Gefangennahme in Kenia als Farmgehilfen gearbeitet und sich so durchgeschlagen haben. Als sie dann in Neapel ausstiegen, ging es wieder mit der gleichen Schnelligkeit. Sie wurden auf der Quaimauer mit einer Musikkapelle und Märschen empfangen, von Roten-Kreuz-Leuten mit Liebesgaben überschüttet und gleich auf Lastkraftwagen verladen und zum Bahnhof gefahren. Manche wurden gleich von ihren Verwandten begrüßt. Unser Empfang in Deutschland wird wohl etwas anders sein; wahrscheinlich wird uns da überhaupt niemand außer vielleicht einem Rote-Kreuz-Vertreter sprechen dürfen und wir werden vermutlich direkt in ein Übergangslager geschickt werden.

Schön war auch die Fahrt von Suez durch den Suez-Kanal nach Port Said. Wir hielten abends kurz in Suez, und dann ging es über Nacht durch die Hälfte des Kanals; die zweite Hälfte des Kanals folgte bei Tage. Seit unserer letzten Fahrt 1935 ist der Kanal sehr ausgebaut worden, teilweise erweitert, vor allem ziehen sich jetzt streckenweise auf beiden Seiten Eisenbahnlinien am Kanal entlang, eine lange Strecke folgt auch eine Asphaltstraße dem Verlauf des Kanals. Wir kamen einmal an einem Kriegsgefangenenlager vorbei, wo Deutsche untergebracht sein sollen, wir winkten ihnen zu. Der Nachteil bei dieser Strecke von Suez bis Port Said war, dass wir Männer als Kriegsgefangene nicht auf das Deck hinaus durften, sondern nur vom Salon oder von den Kabinen aus die Welt betrachten durften, während die Frauen und Kinder es nach Leibeskräften genossen, einmal ganz nach Herzensbegehren die Gegend für sich allein zu haben. Mutti verbrachte ganze Stunden in Port Said

damit, Sachen zu kaufen; Obst und Lederhandtaschen waren die großen Wertobjekte, die von den arabischen Händlern auf Booten herangerudert und dann an Leinen von Käufern empor geleiert wurden. Mutti hat einer ganzen Reihe von Menschen, die entweder im Hospital lagen oder als Männer nicht aufs Deck durften, etwas besorgt, auch selbst eine Handtasche besorgt, die wir recht nötig brauchen.

Von Lisa Gäbler an Lore

Now we are "jenseits von Suez" already. Do you remember how we used to say in India that the people jenseits von Suez cannot understand the mind of living in India? Now we must hereafter try to understand the minds of the people in the west that is Europe after having been away from them for over 10 years. I am sure it will be very difficult to understand them as their and our experiences of war under such different conditions has been si different! Just now we passed near Imaelia a German prisner of war camp and Mrs. Nocht waved her hands towards them, as her brother is supposed to be kept their. None of our man is allowed on deck since yesterday night when we came to Suez. They seem to think that some one might try to escape to Africa. Ulrike wrote air-mail to you from Monbasa in East Africa where our boat stopped on the 5th to take in 1.400 Italian prisoners of war, whom we trop again in Naples.

Since Mombasa we are teribly crowded on our small space on deck. One cannot walk any more, the men stand like sardines in a tin there. We German women and children have at least one small corner on deck for ourselves where we put our deck-chairs but the noise of the chatting Italians who stand like walls around us and the noise of children around us is so loud in our ears and so telling on our nerves, that you try simply try to stay the whole day in your room down-stairs with all the food-smell. Its better as you do not have so many people around. We had excellent weather up till now, nobody was seasick. Since the middle of the Red Sea it got very cold and Ulrike already changed her mind regarding warm underclothing. Christl gets very easily cold, its the cold north-west wind which freezes you till the bone.

Lisa-Veronika is in hospital since 2 days with Mittelohrentzündung and at this occasion the Dr. Urchs from Dehra Dun, who manages the ships hospital for the Germans and Italians during his repatriation found out that her heart is in disorder and warned me not to beat or frighten the child any more in any way as she might collapse then. I always feared something like that when she was 2 years old but a doctor I think it was Heger said after examination that nothing was wrong with her heart. It would explain to me why she is so changing in her temper. But happily she does not get these fits with getting Oma and difficult breathing, as she had often 2 years ago, now. The doctor thinks her heart got spoiled after an infections disease like scarlet fever or the like and perhaps the several attacks of fever with rash she had in Satara have been no Röteln German measles as the doctors called them then but real Scarlet fever which did not show properly outside but did so much more trouble inside. Poor little Lisa-Veronika.

Michael too in the hospital since yesterday. He ate "Schweinebraten mit Sauerkraut" zum 1. Mal in his life some 5 days ago and got bad diarrhoea after that and though he got Castor oil at once he had dyspepsia since then, looks yellowish white and green at times and complains about tummy-ache. So the doctor took him in for observation. The hospital is always full to the last bed, when new cases are coming

in, those who are a little better must move out.

Ulrike is a great help with mending and knitting, she has made friends with Reni Wittenberg now, after they have "sich nur berochen" für die Hälfte der Fahrt. They are the only bigger girls on the boat. Of course Helga Lampe pretends to be already 18 or 19 here. It is quite clear now that we will reach Southampton for Christmas only with great difficulties. The tomies on our boat, who guard us day and night with guns and bayonets are very keen on being home then. So we must be glad if we are in Hamburg for New Year. We would rather go home to India into the heat than into the ice and snow of January near the north Sea in Germany. We are already feeling so cold with the desert on both sides. I think Lisa-Veronika got her bad ear by sleeping under the table on the chaughty floor, Michael too. Ulrike and Chrisl sleep over the table and I lie on the same table with the hammocks tuck my head and feet. Such is life. But the food is good and still plenty though the butter gets slowly less every day. We will get used to the 1.400 calories at home by and by it seems till New Year... We did not yet sing Adventslieder except the 2, Sunday in church here. We don't feel like Christmas at all. We also have no presents for the children with us except a few small playthings. What a Christmas it will be.

Bericht von Tucher über Neuengamme im Januar 1947

In December, 1946, and into January, 1947, the Neuengamme concentration camp became the British transit camp for the two shipments of German nationals returning from British India. Considering the amount of damage on Germany's cities, the British authorities saw every justifiable reason for using the Neuengamme facilities as a process station. The Nazi regime had constructed the camp for that very purpose.

Again the men and women were separated. "the women and the children, they were placed into one building. And we men, we were left in a long building simply with mattresses and we had to sleep on

them. And it was frightfully cold and there was snow around. "

For the German families the processing phase at the Neuengamme Camp was remarkably short in comparison to their years in India. Christian Lohse remembered; "We were only there a good eight days." (21) Nevertheless, the last internment station is likely one of the best held in the memories of certain individuals. This infamous concentration camp stands out as vividly as the many detention centers of British India. Paul Gäbler added these remarks: "... We spent days and days by counting the number (of internees), standing outside. All the names were called;

there was the roll call, and then we were dismissed again."

And in the meanwhile Dr. Freytag and some others came and visited us. And they asked, "Where are you going to find a place? Where are you going to live?" There had been no connections established with the relatives and friends. And so they wrote to the different places, because they were not allowed to write any letters then.

The German repatriates from British India soon found themselves confronted with the task of another round of investigations of their political leanings and their past activities. Due to their arrival at Neuengamme in the holiday season, as "New Year's Eve and New Year's Day came in between, naturally in these days the British officials were not working." No longer under the colonial British Raj, these men and women entered a defeated Germany and the jurisdiction of the British occupational forces.

It is understandable that the British military authorities in Germany had to process carefully the latest shipment from the colony of India. Of course, British Intelligence already had a fair knowledge of these internees. To be sure, the German missionaries were only a small segment of the large contingent of several hundred German nationals from the Oldenbarnevelt. Yet from these missions personnel it is possible to reconstruct a picture of the investigations, the purpose of which was to rediscover the individual's political thoughts and his family relations. Gäbler gave this description: It was the English (British) who were in charge. And along with them, there were the officers, Jews generally, who had to find out whether we were Nazis or not. These were the English, because it was in the northern Zone, ... Jewish officers ... for the investigation, since they could speak German, Jews who had of course fled. They were naturally not very kind to us. ... And there they had to grade us, whether we were innocent or however it was, ... or those who had acted as Nazis, ... all the Germans who were removed from India at that time. ... And some who had had Nazi activities, they got terrible scoldings, verbal shootings. Some of the missionaries also got these shootings. But nobody was present; they took them in one by one.

The grading process of the investigations at Neuengamme appeared to have had six categories. The first three groups (1-3) offered little chance for a person gaining immediate freedom, and likely were channeled into the denazification program. The remaining groups 4-6 signified an early release, and the missionary families all had the more favourable discriminations by the camp authorities.

Nineteen months following the collapse of the Third Reich, the investigations of Neuengamme renewed the unpleasant memories, and all because they were not invited back by their mission churches. Paul Gäbler offered this personal sketch of the hearings: "It was funny then. I came with my wife. She had to go in for herself with our Ulrike, who was 14 or 15. Then the officer asked our girl first, 'Has she been in H.J.?' " And she asked my wife, 'What is H.J., Mutti? don't know anything about H.J.' That was the (Hitler) youth organization. Then of course they realized we had been in camps in India since 1939, that we had nothing to do with the whole thing. And there was no difficulty; and we got through the thing quickly. "...

The Rev. Dr. Paul Gäbler, once the President of the Leipzig Mission work in India and not invited back by the mission church, told of his departure from Neuengamme: "The next morning we had to leave, my family and I; we had to leave for Hannover. And it was not very pleasant; so many people crowded into the trains, and with everything so desolate. Hamburg; everywhere ruins; bombed out houses. And it was the same in Hannover. My family was divided into three parts. And after six weeks I became a pastor in the Hannover (State) Church. Then our family was reunited again. But it was a terrible winter at that time; such high snow and we had rather thin clothing. I got the parsonage which was offered to me; a vacancy! But there were no potatoes, no fuel, no coal nor wood to burn. But fortunately in Oeselse they had a small forest which belonged to the church, and there was a tremendous oak which the congregation cut down in the deep snow. Oeselse was near Hannover, and there we were till the end of 1950. "

Brief an Lore vom 23.10.1947 aus Oesselse

Many thanks for your letter in which you describe so graphically your camp experiences and your friendship with your group leader. I am really glad that you found somebody with whom You could talk freely and to whom you could open your heart. I think that you will have sometimes the feeling that 4 years is a pretty long time to be away from home, and that you will feel home-sick and that is certainly nothing to be ashamed of. Is there no possibility that You go to Auntie Eve in Cambridge at least for the Christmas Holidays? Though it is a rather long trip, I should be so glad if you could have a Christmas in the German way and in with relatives. I am sure they would be delighted to have you with them, and I

guess you could also get a good piece of advise from them. It would be interesting, too, if you could get an idea of a different type of College. Well, it is still a long way off till Xmas, but in things like that it is not bad to make plans early and to write well in advance so that they can keep a place free nueing to be extremely busy people. This week I paid with the Selb-relativeb (uncle Johannes etc) and the boys a visit to the Export-Fair in Hannover which showed many beautiful things - unobtainable for us poor Germans, but intended for export only so that Germany may get food at least. Vroni is beginning to feel better after her jaundice.

Brief an Lore vom 01.01.1948 aus Oesselse

Der Tod von Mahatma Gandhi hat im Westen, aber auch hier in Deutschland, einen tiefen Schock ausgelöst. Die Zeitungen haben in großen Typen die traurige Nachricht gebracht. Viele Menschen haben zuhause, in den Straßenbahnen und Zügen darüber gesprochen. Viele Menschen haben mit mir gesprochen. Sie wollten wissen, ob ich Gandhi selbst gesehen habe. Ich werde seinen Besuch in Madras in den frühen dreißiger Jahren nicht vergessen. Ich sehe noch die große Menschenmenge, die sich nach Sonnenuntergang am Strand versammelte. Der seltene Gast saß auf einer hohen Plattform umgeben von den

Kongresshoheiten in dem gleißenden weißen Gaslicht. Als er anfang zu sprechen konnte man nur wenig aus den Lautsprechern hören, die nicht richtig funktionierten. Die ganze Welt trauert über den Tod einer großen Seele. In vielen Reden und Artikeln wurde Tribut gezahlt an einen, dessen vergeistigtes Leben durch den Tod einen Siegel erhielt. Ich hoffe, dass das tragische Ende seiner Lebensreise und die Erinnerung an sein Leben das nationale Leben in Indien reinigen und die Mutter Indien zu einer höheren Stufe der nationalen Selbsterkenntnis führen möge...

Brief an Lore und Christian Paasche vom 13.07.1960 aus Niedernjesa

...Ihr befindet Euch, ohne Euch dessen wahrscheinlich bewusst geworden zu sein, in einer Periode, in der eigentlich jeder nachdenklicher Missionar in eine Krise hineingerät. Wir haben das an uns selbst und noch viele Male an den Missionsgeschwistern in Indien erlebt, das just im dritten und vierten Indienjahr die Zweifel. und die Kritik einsetzen, ob nicht in der Mission und bei den Eingeborenen, wie wir damals zu sagen pflegten, sehr viel, wenn nicht alles falsch ist einschließlich der Einstellung der eigenen Missionare. Das erscheint eine Art Naturgesetz zu sein und hat in seiner Art - natürlich in ganz anderer

Weise - Wirkungen wie etwa die Wechseljahre der Frau oder die sogenannte falsche zweite Jugend des Mannes um die Fünfzig. Die älteren Missionsleute kennen meist diesen Zustand und setzen ihn mit in Anrechnung, wenn sie besonnen sind. Nichtmissionsleute wissen meist nicht davon und werden dadurch leicht irregeleitet Ihr werdet fragen, worin denn eigentlich das Besondere dieser Stufe der Entwicklung des Missionars besteht. Das lässt sich kurz etwa so sagen. Man fängt an, die Dinge und Menschen, nachdem man sich etwas eingelebt hat, ohne Maske zu sehen und das noch frische Idealbild, mit dem

man herausgekommen ist, damit kritisch zu vergleichen. Das Ergebnis des Vergleiches ist gewöhnlich vernichtend, Aber man überzieht dabei leicht, dass einem etwas sehr Wichtiges nicht zu Gebote steht (bzw. noch nicht), nämlich die nur durch langjährige Arbeit zu gewinnende Einsicht, dass man in den Tropen mehr als anderswo mit retardierenden Faktoren rechnen muss, die sowohl bei den Farbigen wie auch bei uns Weißen (bei und schon allein wegen der größeren Freiheit und der sich dadurch ergebenden größeren Möglichkeit zu Fehlsamkeit) in der Mentalität wie auch in den sehr andersartigen Verhältnissen liegen. Nicht als ob damit alles zu entschuldigen wäre! Aber wer diese Dinge im Auge behält, wird sich beständig prüfen, ob er bei seinem Urteil nicht einseitig ist und ob er bei den sich ihm ergebenden Konsequenzen nicht zu radikal ist.

Ich habe mich oft gefragt, welche Eigenschaft wohl die für draußen Wichtigste ist (ich rede jetzt nicht davon, dass die wichtigste Voraussetzung die ist, das man in der bewussten Nachfolge Christi stehen muss)! Ich bin zu dem Schluss gekommen, des Kontaktfähigkeit gepaart mit der Bereitschaft und Fähigkeit zu Teamarbeit, also zu Kooperation, mit die unerlässlichsten

sind. Nach Euren Briefen scheint es fast, dass Pastor Hellmund bei aller guten Arbeit, die er offensichtlich sonst getan hat, besonders in seelsorgerlicher Hinsicht, nicht bei seinen Mitarbeitern Verständnis und auch Mitarbeit für seine besonderen Anliegen geweckt hat. Es mag einer eine noch so gute Schau von der besonders wichtig zu erscheinenden Arbeit haben! Aber wenn er sie praktisch als Einzelgänger tut, steht er in der Gefahr, als Außenseiter betrachtet zu werden und in die Isolierung zu geraten. Es ist um der Sache willen wichtig, dass man zuerst Himmel und Erde in Bewegung setzt, um allen Mitarbeitern, den Eingeborenen wie den Weißen, klar zu machen, um was es einem geht, und sie zu einem ähnlichen Kurs zu gewinnen. Das schuldet man der Gemeinschaft als solcher wie auch der Sache. Wenn man nicht eine Kursänderung für die ganze Arbeit erreichen kann, sollte man das Verständnis und Einverständnis der anderen gewinnen, für seine eigene Person mit dem Goodwill der anderen sozusagen als Experiment die eigenen Vorschläge durchzuführen. Nur so kann man erreichen, dass man nicht in die Isolierung gerät.



1962

Rundbrief zum Tode von Lisa Gäbler Ende April 1970 aus Niedernjesa

Denen von Ihnen, die nichts von den nahen Umständen des plötzlichen Heimanges meiner Frau wissen, und/oder denen, die wahrscheinlich gern an der Trauerfeier teilgenommen hätten, aber dazu nicht in der Lage waren, möchte ich aus Dank für Ihre herzliche Anteilnahme das Folgende mitteilen.

Mit der Reise nach Tansania ist ein langgehegter Wunsch meiner Frau in Erfüllung gegangen. Sowohl ein Göttinger Internist, der sie auf unseren Wunsch vorher gründlich untersucht hat, wie auch unser Hausarzt hatten nicht die geringsten gesundheitlichen Bedenken gegen diese Reise. Sie flog am 15. März nach Nairobi und wurde dort von unseren Kindern, nach Moshi abgeholt. Der Plan war, dass sie am 13. April zurückfliegen wollte. Unsere Lore und ihr Mann schrieben uns von ihrer Freude über die Vitalität und Unternehmungslust meiner Frau. Am 26. März, Gründonnerstag, kollidierte Lore in ihrem Wagen mit meiner Frau an ihrer Seite und den Kindern auf den Rücksitzen im Dunkeln auf der Heimfahrt von Arusha. nach Moshi mit einem unbeleuchteten Trecker, der mitten auf der Straße abgestellt war. Den Kindern geschah nichts, aber Lore und meine Frau trugen Schnittwunden davon und wurden von einem Inder gleich ins Missionskrankenhaus Machame gefahren, wo sie vom dortigen Chirurgen Dr. Schmidt versorgt wurden. Am Osterdienstag wurden sie nach Moshi als geheilt entlassen, sollten sich aber noch schonen. Am folgenden Tage, dem 1. April, hatten meine Frau, Lore, Christian und Fr. Dreßler von der deutschen Schule in Kibosho noch eine lebhafte Unterhaltung mit nachfolgendem Kaffeetrinken. Fr. Dreßler war im Begriff, sich zu verabschieden, als meine Frau plötzlich einen derartigen Schwächeanfall erlitt, dass Christian davonstürzte, um den ganz in der Nähe wohnenden guten Freund Prof. Dr. Walther (Leiter des vor allem mit Unterstützung von "Brot für die Welt" errichtete Kilimanjaro Medical Center) zu holen. Nach wenigen Minuten stürzte auch Lore davon, um im Nachbarhaus nach einem indischen Arzt zu telefonieren. Sofort anschließend kam sie zurück, gleichzeitig mit Christian und Dr.

Walther. Letzterer konnte nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen. Das Ganze hatte kaum 20 Minuten gedauert. Diagnose: Embolie. Ob diese eine Folge des Unfalles war oder ganz unabhängig davon aufgetreten ist, wird von den Ärzten verschieden beurteilt; das Letztere wird von manchen für das Wahrscheinlichere gehalten, weil meine Frau einen allmählichen Herzstillstand. und damit eine langsam einsetzende Bewusstlosigkeit - wie es scheint, ohne Schmerzen - erlitten hat. Gott hat es gut gemeint, dass er sie so gelinde aus einem frohen, erfüllten Leben heimgerufen hat, ehe sie den uns gegen Jahresende bevorstehenden Abschied von Niedernjesa und ihrem geliebten Garten erleben musste. Wir beide haben gerade in den letzten Jahren oft Gott gedankt, dass er uns trotz vielem Schweren, das er uns in einem langen Leben gemeinsam durchstehen. ließ, unsagbar viel Gutes hat erfahren lassen. Jeder neue Tag und jedes neue Jahr der Gemeinsamkeit war uns ein Gottesgeschenk. Wegen der tropischen Verhältnisse fand bereits am nächsten Tage, dem 2. April, eine Trauerfeier statt, zu der sich viele Missionare und ihre Frauen und andere Freunde einfanden, und anschließend erfolgte die Einäscherung.

Die hiesige Trauerfeier mussten wir um 14 Tage hinausschieben, weil wir hofften, dass uns die Urne bis dahin erreichen würde. Das war dann auch der Fall. Der 18. April brachte uns einen warmen Frühlingstag. Die Kirche war bis auf wenige Plätze auf einer der Emporen voll besetzt. Es müssen über 200 Personen gewesen sein; darunter waren eine Reihe von Verwandten und Bekannten, die von weither kamen. Die Urne stand inmitten von Kerzen und Blumen vor dem Altar. Superintendent Achilles aus Göttingen, dem der hiesige Kirchenkreis seit einem Jahrzehnt untersteht, ein persönlicher Freund unserer Familie, hielt auf meine Bitte die Trauerfeier. Er ließ die Gemeinde die gleichen Gesänge singen, die auch bei der Trauerfeier in Moshi angestimmt worden sind: "Bis hierher hat mich Gott gebracht", "Christ ist erstanden" und "Befiehl du deine Wege" V.1 - 6. Seiner Ansprache legte er Psalm 84,12 zu Grunde, den Trauspruch,

den meine Frau und ich für unsere grüne Hochzeit am 10.02.1923 in Mayavaram (jetzt: Mayuram) in Südindien ausgesucht hatten: "Gott der Herr ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen," Superintendent Achilles zeichnete mit großem Einfühlungsvermögen das Lebensbild meiner Frau und entfaltet dann eindringlich die Botschaft des Bibeltextes, und das alles mit großer Herzenswärme. Er schloss im Blick auf die große Freude, die meine Frau u.a. für den Garten und alles, was lebt und blüht und reift, hatte, mit den Worten aus Paul Gerhardt's "Geh aus mein Herz": "Welch hohe Lust, welch heller Schein wird wohl in Christi Garten sein! Wie muss es da wohl klingen...", "Mach in mir deinem Geiste Raum, dass ich dir werd. ein guter Baum und lass mich Wurzel treiben. Verleihe, dass zu deinem Ruhm ich deines Gartens schön-

te Blum und. Pflanze möge bleiben..." - Dann setzte sich ein langer Zug in Bewegung. Auf dem Friedhof, auf dem ich selbst seit 20 Jahren so oft an den Gräbern gestanden mit den Trauernden Gottes Wort gesagt habe, in dem Teil, wo die Doppelgräber liegen und von wo der Blick weit über die Fluren des schönen Leinetals und bis nach Göttingen schweift, wurde die Urne beigesetzt; daneben ist der Fleck, wo, so Gott will, auch ich meine letzte Ruhestätte finden werde. Einige wenige Kränze mit aus Laub geflochtene, mit Blumen besteckte Kreuze und dazu mehrere immer noch frische Sträuße mit leuchtend blauen Iris und weißen Lilien schmückten den kleinen Hügel. Mir ist, als stünde über allem das tröstliche und mahnende Wort: "Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein, dass uns werde klein des Kleine und das Große groß erscheine. Sel'ge Ewigkeit."



Paul Gäbler 1972